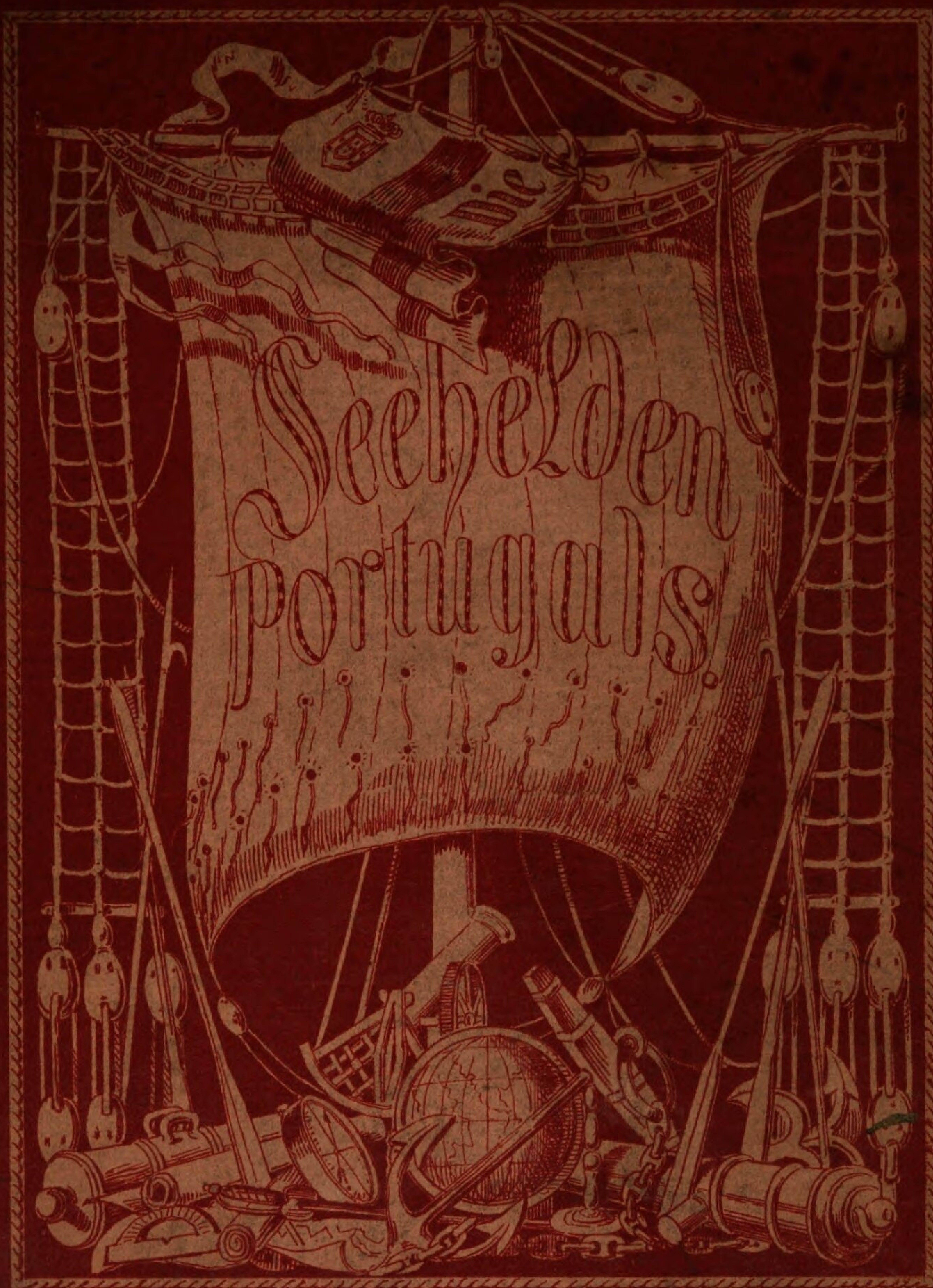

Seehelden
Portugals.

Aulander



Cabral vor dem Samorin.

Die Seehelden Portugals,

ihre

Reisen und Entdeckungen

an den Küsten Africa's und Ostindiens im fünfzehnten und sechszehnten Jahrhundert.

Nach ältern und neuesten Quellen für die reifere Jugend bearbeitet

von

Dr. L. Aulander.

Mit 6 colorirten Abbildungen.

Berlin.

Winckelmann und Söhne.

1850

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

Seite

Erstes Kapitel.

Reisen und Entdeckungen der Portugiesen an der Küste von Afrika bis zum grünen Vorgebirge.

Henriquez, gewöhnlich Heinrich der Seefahrer genannt, war der dritte Sohn des Königs von Portugal, Johann des Ersten, und Zeuge des Sieges von Ceuta*); er zeichnete sich noch in zarter Jugend durch sein Betragen und seinen Muth sehr aus. Schon auf seiner Rückreise von Afrika bewies er einen auffallenden Eifer für Entdeckungsreisen und widmete wirklich vierzig Jahre seines Lebens solchen Unternehmungen. Er beschäftigte sich stets sehr angelegentlich mit Geographie und Mathematik im ganzen Umfange, hielt oftmals Berathungen mit Mauren aus Fez und Marocco über Alles, was auf ihre Landsleute und die benachbarten Länder Bezug hatte, und wählte im Jahre **1415** eine Stadt im Königreiche Algarbien, Sagres, unweit des Vorgebirges St. Vincent,

*) Stadt an der africanischen Küste auf einer Landzunge, Gibraltar gegenüber. 1415 machten sich die Portugiesen Meister dieser Stadt. Mit Portugal kam sie 1570 an Philipp II. von Spanien und blieb bei der Revolution von 1640 unter der Herrschaft dieser Monarchie, welcher sie auch im Frieden von 1668 von Portugal überlassen wurde. Ceuta gehört zu den spanischen Präsidios, die nur zum Handel und zur Deportation der Verbannten und Verbrecher dienen.

auf einem Felsen gelegen, zu seinem Lieblingsaufenthalte. Hier saß er viele Stunden des Tages, sehnsuchtsvoll seine Blicke über das Meer richtend, stets beschäftigt mit seinen Lieblingsideen. Von hier aus beunruhigte er die Mauren in Afrika fortwährend, und seine Seeleute kamen auf diesen Zügen in Gegenden des Weltmeeres, welche die Schifffahrer jener Zeit lange für unzugänglich gehalten hatten. Aber Heinrichs Entwürfe gingen auf die Entdeckung unbekannter Erdgegenden. Vertraut mit den Fortschritten, welche die Erdkunde bis dahin gemacht hatte, versäumte er während seiner Feldzüge in Africa keine Gelegenheit, durch die Mauren sich von den Ländern Kenntniß zu verschaffen, die an Egypten und die arabischen Staaten grenzten, und nachzuforschen, ob man um die Westküste von Afrika einen Weg nach Indien finden könnte. Denn die Araber waren bis dahin die Einzigen, die nähere Kenntnisse von diesem Erdtheile hatten.

Nachdem er die verschiedenen Nachrichten mit einander verglichen und übereinstimmend gefunden hatte, ging er mit Eifer — er war rasch in seinen Entschlüssen — darauf aus, seine Pläne zu verwirklichen. Als er einstmals eine Nacht in Betrachtungen einsam auf seinem Zimmer gesessen hatte, gab er am andern Morgen Befehl, schleunigst zwei Schiffe für die Abreise segelfertig zu machen. Als dies bekannt geworden war, schlossen sich viele Abenteurer dem Zuge an. Die Fahrt lief gegen die Wünsche und Hoffnungen der Seeleute ab, weil sie sich grobe Fehler zu Schulden kommen ließen. Der Prinz erkannte dies schnell und sendete sofort ein Schiff mit dem Befehle zurück (1418), das den canarischen Inseln gegenüber, an der Westküste von Africa gelegene Cap Nun jedenfalls zu umschiffen. Ehe die Mannschaft jedoch die Küste Africa's erreichte, mußte sie einen so entsetzlichen Sturm aushalten, daß sie längere Zeit in Gefahr schwebte, in den Wellen ihr Grab zu finden, und es als eine Gnade des Himmels betrachten durfte, an eine kleine Insel, der der Name Puerto Santo ertheilt wurde, geworfen zu werden. Die

uncivilisirten Bewohner, reine Naturmenschen, nahmen die Verschlagenen freundlich auf. Die Portugiesen fanden das Land fruchtbar und somit zur Cultivirung und zu einer Niederlassung geeignet. Der Prinz war über diese erste Entdeckung in hohem Grade erfreut und übergab die weitere Verfolgung seiner Pläne drei erfahrenen Männern aus edlem Geschlecht, von denen Jedem ein mit allem Nöthigen versehenes Schiff zur Führung anvertraut ward. Sie nahmen allerhand Sämereien, Getreide, Hausthiere u. s. w. mit sich, um die Insel möglichst bald cultiviren zu können. Unter letztern befanden sich auch zwei Kaninchen, welche sich in dem kurzen Zeitraum von zwei Jahren so sehr vermehrten, daß alle Anpflanzungen von ihnen zerstört wurden, wodurch man sich gezwungen sah, den ganzen Plan zur Bevölkerung der Insel aufzugeben.

Im folgenden Jahre (1419) unternahmen Johann Gonzalez und Tristan Vatz eine Reise. Furcht und Schrecken war bei dem größten Theile der Mannschaft so vorherrschend, daß sie bei jedem ungewöhnlichen Ereignisse davon ergriffen wurde. Dieß ging so weit, daß sie einst vor einer ungewöhnlich dunkeln Wolke sich fürchtete, und die Befehlshaber um Rückkehr bat. Sucht nach Reichthum gewann bei solchen Gelegenheiten stets das Uebergewicht, und sie setzten auch in diesem Falle ihre Reise fort. Sie fanden bald eine Insel, welche mit allen Arten von Bäumen geschmückt war; man gab ihr den Namen Madeira*)

*) Madeira ist eine Basaltinsel, 16½ □Meile groß, ein ausgebrannter Vulkan, der sich bis 8500 Fuß über das Meer erhebt und sehr zerrissen ist. Die Luft ist äußerst gesund, weil sie in allen Jahreszeiten hinlänglich mit Feuchtigkeit versehen ist. Es gedeihen die schönsten Südfrüchte, auch der Kaffeebaum. Das einzige vierfüßige Thier ist das Kaninchen; wilde und giftige Thiere fehlen gänzlich. — Die Insel ist nach den neuesten Zählungen von 116,000 Menschen, meist portugiesischen Abkömmlingen, bewohnt. An Schulen fehlt es noch sehr, weshalb die Bewohner noch immer auf einer tiefen Stufe des Wissens stehen. — Funchal, die Hauptstadt, ist der Sitz des Gouverneurs und eines Bischofs; sie hat 20,000 Einwohner und einen,

und war bei näherer Kenntniß derselben entzückt über ihre Reichthümer und das herrliche Klima.

Beide Befehlshaber hatten gleichen Antheil an der Entdeckung, was vom Prinzen Heinrich ehrenvoll anerkannt wurde. Tristan Vaz gab der Spitze, wo er gelandet war, seinen Namen, Gonzalez nannte seinen Theil **Camera de Lobos**, Wolfshöhle, weil er am ersten Tage der Landung und Besichtigung der Insel einen Keller auffand, wo Knochen dieser Thiere lagen. Auch entdeckte er eine Kapelle und einen Denkstein, welchen der berühmte Engländer Macham, der sich mit seiner Gattin aus England nach Spanien retten wollte, bei einem Sturme aber hierher verschlagen war, (1344) gesetzt hatte.

Auf Befehl der beiden Führer ward, da die ganze Insel mit Holz bedeckt war, Feuer angelegt, um die Cultivirung möglich zu machen. Der Brand dauerte sieben Jahre; Rauch und Funken, die in manchen Parthieen oft in großer Masse aufstiegen, gewährten den Anblick eines feuerspeienden Berges. So sehr man zu Zeiten bemüht war, den Brand zu löschen, so gelang es doch nicht, und ohne Zweifel liegt hierin der Grund, daß auf Madeira das Holz sehr selten ist und oft Mangel daran entsteht, indem der Bedarf großentheils eingeführt werden muß.

Die später begonnenen Anpflanzungen leitete Prinz Heinrich in eigener Person und legte nicht selten selbst Hand ans Werk. Er ließ Zuckerrohr von Sicilien kommen und anbauen, was vortrefflich gedieh; späterhin Wein und Getreide mit demselben Erfolge. Für die vielen Bemühungen und Opfer, die der Prinz gebracht hatte, schenkte ihm sein Bruder Eduard die ganze Insel und stiftete ihm zu Ehren

---

durch vier Forts vertheidigten Hafen. Die Insel hat einen weltberühmten Weinwuchs; es werden jährlich 25—30,000 Pipen gewonnen. In Deutschland bekommen wir selten diesen Wein unverfälscht. Die früher erwähnte Insel Puerto (Porto) Santo, nordwestlich von Madeira, hat 1200 Einwohner und ist gleichfalls reich an Wein, Küchengewächsen, Rebhühnern. Die Hauptstadt führt denselben Namen.

den Orden des heiligen Christes (1432), zu dessen Großmeister Heinrich ernannt wurde.

Zwölf Jahre lang verwandte der Prinz alle Kräfte zur Sicherung der Entdeckung von Guinea*). Die Auffindung der bisher genannten beiden Inseln, die man nur einem Zufall verdankte, steigerte doch die Hoffnungen des Prinzen und ließen vor seinem Geiste alle Umtriebe und Cabalen, ihn von seiner Unternehmung abzubringen, verächtlich erscheinen. Er vertraute Gilianez, welcher ihm die genaue Vollstreckung seiner Pläne zusicherte, die Expedition an, und diesem gelang es, das gefürchtete Cap Bojador, welches schon vielen braven Seeleuten das Leben gekostet hatte, zu umschiffen, eine That, die von den Geschichtsschreibern jener Zeit für eine Hercules-Arbeit erklärt wurde. Der Prinz, auf dem Gipfel seines Glücks, erlangte vom Pabste Martin V. die Schenkung an Portugal von allen denjenigen Ländern auf ewige Zeit, welche die Portugiesen vom genannten Vorgebirge bis nach Ostindien entdecken würden; außerdem ertheilte derselbe völligen Ablaß für Alle, welche bei dieser Unternehmung umkommen würden. Auf die Bitten des Königs Alfons und des Prinzen Johann, seines Sohnes, bestätigten die beiden Nachfolger des Pabstes die von ihrem Vorgänger ertheilte Begünstigung aus doppelten Gründen, einmal, um andere Nationen von solchen Unternehmungen abzuhalten, dann aber, um die Portugiesen zu denselben zu ermuthigen.

Gilianez ging i. J. 1434 in seinem Schiffe wieder unter Segel, begleitet von Alonso Gonzalez Baldaya, welcher ein viel stärkeres

*) Guinea, ein Land von 30,000 □ Meilen, an der Westküste von Africa, dessen Grenzen nicht genau bestimmt sind. Das Innere wird vom Kong Gebirge durchzogen; Hauptfluß ist der Niger. Portugiesen, Engländer, Holländer, Dänen, Franzosen und Eingeborne bewohnen das große Land. Da es zum Theil unter dem Aequator liegt, so ist die Hitze das ganze Jahr hindurch sehr groß. Die Angabe, daß es zuerst 1455 von dem Venetianer Cada Mosto, der im Auftrage des Prinzen Heinrich reis'te, entdeckt sei, ist unrichtig.

Schiff bestieg. Sie drangen mehr als 30 Meilen jenseits des Cap Bojador vor und bemerkten, als sie ans Ufer steigen wollten, eine große Anzahl von Menschen und große Heerden Schafe. Ohne jedoch ihre Forschungen fortzusetzen, kehrten sie nach Europa zurück, nachdem sie der Küste, um doch etwas gethan zu haben, den Namen Angra de Buyvos gegeben hatten. — Das folgende Jahr war glücklicher; sie gingen 12 Meilen weiter, und zwei Menschen, welche sich mit Pferden ausgeschifft hatten, brachten am Abend die Nachricht, daß sie mehrere Wilden, mit Wurfspießen bewaffnet, bemerkt hätten, welche jedoch bei ihrem Anblick sogleich geflohen wären. Die beiden Portugiesen hatten sie verfolgt und Mehrere verwundet. Es wurde nun eine genauere Untersuchung angestellt, Mauren jedoch wurden nicht mehr wahrgenommen. In einer Höhle fand man mehrere Gegenstände, die den Beweis lieferten, daß sie von ihnen als Aufenthaltsort benutzt worden war; die Abenteurer nahmen sie, auf reichere Beute hoffend, mit sich. Sie drangen noch eine Strecke von 12 Meilen weiter vor. Bei der Mündung eines Flusses angelangt, bemerkten sie eine große Menge Seewölfe, von denen sie mehrere erlegten, nur aber die Häute, die sehr selten waren, mit sich nahmen. Da die Vorräthe zu mangeln anfingen, waren sie genöthigt, die Rückreise anzutreten (1435).

Im Laufe des Jahres 1440 wurde Anton Gonzalez eben dahin geschickt, um sein Schiff mit den Häuten von Seewölfen zu befrachten. Als er eines Tages mit zehn seiner Leute eine Strecke von 8 Meilen ins Land vorgedrungen war, entdeckte er einen nackenden Menschen, welcher ein Kameel führte und zwei Wurfspieße in der Hand trug. Es war ein Maure, welcher, von Furcht ergriffen, sich, ohne Widerstand zu leisten, gefangen nehmen ließ. Auf der Rückkehr nach dem Schiffe stieß Gonzalez auf einen Haufen von vierzig Mauren, welche augenblicklich die Flucht ergriffen, ihm aber ein Weib zurückließen. Diese beiden Gefangenen waren die ersten Einwohner dieser Küste, welche in

die Gewalt der Portugiesen fielen. An Bord zurückgekehrt, fand er ein anderes portugiesisches Schiff unter der Führung des Nunno Tristan angelangt. Hinlänglich verstärkt, kehrte er nun ans Land zurück und begegnete im Dunkel der Nacht mehreren Abtheilungen von Mauren, welche seinen Leuten zuweilen so nahe waren, daß sie Einzelne mit den Händen fingen. Durch das Geschrei entspannen sich unbedeutende Kämpfe, bei denen drei Mauren getödtet, zehn gefangen wurden, worauf die Portugiesen nach ihren Schiffen zurückkehrten. Zur Ehre Gonzalez nannten sie den Platz **Porto del Cavallero**. Sie hatten einen Araber an Bord, welcher die maurische Sprache verstand. Nebst der gefangenen Frau setzten sie denselben ans Land, mit dem Auftrage, die Landesbewohner zur Abholung ihrer Gefangenen aufzufordern. Am andern Morgen erschienen am Ufer wohl **150** Mauren, theils auf Kameelen, theils auf Pferden reitend. Sie wurden von den Portugiesen zum Absteigen genöthigt, bezeigten aber nicht die mindeste Lust, dieser Einladung zu folgen, sondern entflohen, nachdem sie eine Wolke von Steinen auf sie geworfen hatten.

Gonzalez kehrte mit mehreren Sklaven nach Portugal zurück, Tristan hingegen setzte seine Reise bis zum weißen Vorgebirge fort, und da er keine Menschen, wenn gleich Spuren derselben, auffand, kehrte auch er nach seinem Vaterlande zurück.

Im Jahre **1442** machte Gonzalez eine Reise nach der ihm schon bekannten Küste, begleitet von dem Aufseher seiner Gefangenen, welcher ihm das Versprechen geleistet hatte, für seinen Theil ihm eine ansehnliche Anzahl Sklaven einzubringen. Kaum aber hatte er die Freiheit erlangt, als er auch schon seines Versprechens nicht mehr gedachte. Bei Gonzalez Ankunft stellten sich andere Mauren mit dem Anerbieten ihm vor, für zwei junge Leute, die er im vorigen Jahre mitgenommen hatte, zehn Andere nebst einer beträchtlichen Menge Goldstaub geben zu wollen. Mit leuchtenden und gierigen Augen empfingen die Portugiesen zum

ersten Male das Metall, nach dem sie allein trachteten, und legten dem Landtheile den Namen Rio d'Oro bei. Im Jubel brachten sie ihren Schatz nach Europa und mit ihm eine große Menge Büffelhäute und mehrere Straußeneier. Das Gold reizte die Habgier. Nunno Tristan machte im Jahr 1443 die nämliche Reise; noch weiter vorgedrungen, entdeckte er die Insel Adeget*) unmittelbar an der Südseite des Cap Blanco. Vor seinen Augen sah er 20 Kähne, jeder mit 4 Mohren besetzt, von der Insel nach dem festen Lande segeln. Sogleich ließ er eine Schaluppe mit 7 Mann bewaffnen und Jagd auf die Mohren machen; nach kurzer Zeit kehrten sie mit 14 Gefangenen zurück. Bei weiterm Vordringen entdeckte er eine Insel, die er de las Garzas nannte, weil er auf derselben eine große Anzahl Vögel dieses Namens antraf.

Der Eifer für die Entdeckungen steigerte sich bei der Rückkehr der Schiffe in Portugal immer mehr. Aus allen Theilen des Königreichs kamen Personen, um zu bewundern, was die Seefahrer erbeutet hatten. Schon im folgenden Jahre (1444) ward mit bedingungsweiser Erlaubniß des Prinzen unter Gilianez, Alonso, Alvarez und Juan Diaz eine neue Expedition unternommen, die von Lagos, welches zum Versammlungsorte bestimmt war, mit zehn Caravellen unter Gilianez Commando auslief. Auf der Insel Garzas angekommen, ruderten zwei Barken, jede mit neun Mann bewaffnet, an die Insel Nar, nahmen stürmend die unvertheidigte Stadt, tödteten viele Einwohner und brachten 155 Gefangene zurück. Gilianez griff Tider und andere Inseln an, und man schleppte 40 Mauren in die Gefangenschaft. Der Prinz belohnte die Anführer nach ihrer Rückkehr großmüthig.

*) Eine der drei Inseln in der Arguinbai, von denen die größte Arguin heißt. Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg ließ 1685 ein Fort anlegen, welches der König Friedrich Wilhelm I. den Holländern überließ.

In den nächsten Jahren wurden gleiche Entdeckungsreisen unter verschiedenen Anführern mit gleichem Erfolge gemacht, von denen Eine als besonders wichtig angesehen werden muß, nämlich die des Cap Verd*) durch Denis Fernandez, weil es der westlichste Punkt von Africa ist. Nicht minder wichtig ist die Auffindung der canarischen Inseln**) durch die Portugiesen, welche schon i. J. 1395 durch den spanischen König Heinrich III. entdeckt waren, 22 Jahre später aber (1417) durch einen französischen Edelmann, Jean de Betancour, im Interesse der Krone Spanien vom König Johann II. von Castilien in Besitz genommen wurde. Diesem hat es Spanien zu verdanken, daß sie im Besitz blieben. Spätere Zeiten haben keine Aenderung hervorgerufen.

Zweites Kapitel.

Fortsetzung der Entdeckungen vom Cap Verd bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung.

So groß auch der Eifer war, welcher einige Portugiesen zu Entdeckungsreisen angetrieben hatte, so hielt doch die Furcht viele Rechtschaffene und die Vorsichtigen zurück. Unbekannte Meere, wüste Küsten,

*) Das grüne Vorgebirge, an der Küste von Senegambien, den capverdischen Inseln gegenüber und südwestlich und 25 Meilen vom Fort Louis an der Senegal-Mündung.

**) Canarien, sieben bewohnte Inseln und drei unbewohnte Eilande, war schon den Alten unter dem Namen der „glücklichen Inseln" bekannt. Sie gehören längst zu Spanien und stehen zu diesem in der Würde eines Königreichs. 157¼ □ Meile. 200,000 Einwohner, meist Spanier. 540,000 Gulden Einkünfte. Die Inseln heißen: Canaria, Teneriffa, berühmt durch die Weine, Fuerteventura, Lancerota, Gomera, Palma und Ferro, wichtig wegen Bestimmung des Längengrades nach dem Meridian.

arme Wilde, welche keine kostbarere Beute darbieten konnten, als sich selbst, und mit denen man kämpfen mußte, um nur einige Gefangene zu machen, — das war der einzige Lohn der Abenteurer für ihre Anstrengungen, Gefahren und Furcht bis jetzt gewesen. Nur die Hoffnung, einen Weg nach Indien durch die afrikanischen Meere zu entdecken, erhielt den Muth Einiger aufrecht, und Prinz Heinrich war es, der ihn von Neuem anfachte und alle Hindernisse besiegte. Nunno Tristan segelte wieder ab und drang 60 Meilen südlicher vom Cap Verd vor. Nachdem er an der Mündung eines Flusses, den er Rio Grande nannte, Anker geworfen hatte, stieg er mit seinen Begleitern ans Land, ward aber sogleich von einer großen Menge Mohren angegriffen, welche ihn mit einer Wolke von vergifteten Pfeilen begrüßten. Der größte Theil seiner Leute wurde getödtet, bevor er sich auf sein Schiff retten konnte. Nicht besser erging es denen, die ihm zu Hülfe geeilt waren. Er selbst war tödtlich verwundet und starb noch an demselben Tage. Vier seiner Gefährten, welche allein das Leben gerettet hatten, führten das Schiff nach Portugal zurück. Einen fernern Versuch machte (1447) Alvaro Fernandez und gleichzeitig Gilianez. Beide waren nicht glücklicher, und Letzterer würde mit allen seinen Gefährten in Palma von den Einwohnern aufgerieben sein, wenn sie nicht durch Wunder der Tapferkeit des Diego Gonzalez gerettet worden wären. Im folgenden Jahre erhielt Diego Gil Homen vom Prinzen Befehl, mit den Einwohnern von Messa*), zwölf Meilen vom Cap Guer**), wo möglich Handel zu eröffnen. Von dieser Reise brachte Homen den ersten Löwen zurück, welcher in Lissabon große Bewunderung erregte. Ueberhaupt konnte es nicht fehlen, daß diese Expedition, welche in mehrfacher Beziehung die gelungenste genannt zu werden ver-

*) Messa, eine jetzt bedeutende Stadt in der Landschaft Sus an der Mündung des gleichnamigen Flusses ins Atlantische Meer.

**) Cap Guer (auch Stadt) im Reiche Marocco.

dient, tüchtigere Männer zu ferneren Versuchen reizte. Unter Andern erschien auch ein dänischer Edelmann, Ballarte, ein Mann von Muth und Geist, mit Empfehlungen von seinem Könige, um dem Prinzen Heinrich seine Dienste anzutragen. Ferdinand Alonso reiste darauf in der Eigenschaft eines Gesandten in Begleitung des Dänen Ballarte zum König des grünen Vorgebirges. Als er an der Küste Anker geworfen hatte, erschienen eine große Menge Einwohner, um sich mit bewaffneter Hand der Landung zu widersetzen. Auf die Versicherung zweier Neger, daß die Portugiesen nur in friedlichen Absichten kämen und Verkehr mit den Einwohnern suchten, wurden sie freundlich empfangen. Der Gouverneur, Farim genannt, bat sie, an der Küste zu warten, bis er seinem Könige ihre Ankunft und Pläne mitgetheilt habe. Während seiner Abwesenheit begannen die Handelsgeschäfte. Unter den reichen Landeserzeugnissen zeigten die Neger auch einige Elephantenzähne, welche Ballarte's Neugier, das Thier selbst zu sehen, erregten. Ein Neger erbot sich, seinen Wunsch zu erfüllen, tödtete ihn aber treulos, als er ihn auf die Seite geführt hatte. Diese feigherzige, niederträchtige Verrätherei zwang die Portugiesen vor dem Eintreffen des Königs zum Rückzuge (1448).

Um diese Zeit starb nach kurzer Regierung der König von Portugal, Eduard, und sein sechsjähriger Sohn Alfons V. bestieg den Thron. Während seiner Minderjährigkeit ward das Land von seinem Onkel, dem Prinzen Pedro, regiert. Die Mißhelligkeiten, welche sich am Hofe erhoben (1461), waren den Entdeckungsreisen sehr hinderlich, man schwieg sogar mehrere Jahre gänzlich davon, weil sie der König in seinem Namen gemacht wissen wollte. Nachdem endlich (1462) die Mißverhältnisse zwischen dem König und dem Prinzen dadurch ausgeglichen waren, daß dem Letzteren der fünfte Theil aller Landesprodukte, welche man erbeuten oder durch Handel erwerben würde, durch Privilegien zugesichert

worden war, erlaubte er die Bevölkerung der Azoren*), welche schon im Jahre 1431 von den Portugiesen aufgefunden, aber mehrere Jahre, als unwichtig sehr vernachlässigt waren. Sogleich nach der Besitznahme legte man ein Fort an und begann den Gold- und Sklavenhandel.

Im folgenden Jahre (1462) wurden von einem Genuesen, Antonio de Noli, welcher in die Dienste des Königs Alfons getreten war, die Capverdischen Inseln**) entdeckt. In demselben Jahre drangen zwei Spanier, Pedro de Cintro und Suero de Costa, bis Sierra Leona vor, welches (beiläufig gesagt) jetzt im Besitz der Engländer ist. In dieser Entdeckung lag für den Prinzen, welcher in diesem Jahre starb, die letzte Freude. Beruhigend für ihn war die Ueberzeugung, daß er das von ihm begonnene schwere und große Werk einem Manne (König Johann) hinterließ, dem es mit seiner Förderung Ernst war. Die wichtigen Folgen, welche die Erweiterung der Schifffahrt und die dadurch vorbereitete Entdeckung des Seewegs zu den Indischen Schätzen auf die ganze Welt hatte, sichern ihm einen unsterblichen Namen.

Schon im Jahre 1469 fing man an, große Hoffnungen auf den Handel mit Guinea zu gründen. Fernandez Gomez war der Erste, welcher ihn auf fünf Jahre gegen die Summe von 500 Ducaten vom Könige förmlich in Pacht nahm, eine geringe Summe bei Berücksichtigung

*) Die Azorischen Inseln liegen Lissabon fast gerade gegenüber, 180 Meilen von dieser Stadt entfernt, weit über 200 Meilen vom nächsten Punkte des africanischen Festlandes. Sie sind keine Colonie, sondern eine wirkliche Provinz Portugals. Es sind neun Inseln, welche einen Flächeninhalt von 52½ □ M. und etwa 250,000 Einw. haben, meist portugiesischen Stammes. Sie heißen: San Miguel, Terceira, Pico, San Gorge, Fayal, Sancta Maria, Flores, Graciosa und Corvo. Producte: Orangen, Getreide, Wein, vorzügliche Viehzucht. Einkünfte: 1,165,000 Gulden.

**) Die Capverdischen oder die Inseln des grünen Vorgebirges liegen 70—80 Meilen westlich vom Cap Verd. 79 □ Meilen. 65,000 Einwohner. — Die Namen sind: St. Jago, Fogo, Brava, Mayo, Buenavisto, Sal, St. Nicolas, Sta. Lucia, St. Vincente, St. Antonio. Mehrere kleine Inseln sind unbewohnt.



Diego de Azambusa.

der Vortheile aus der letzten Zeit, eine beträchtliche hingegen für diejenigen, welche früher von mehreren Unternehmungen nur sehr geringe Früchte geerntet hatten. Gomez verpflichtete sich, seine Entdeckungen 500 Meilen weiter fortzusetzen, als irgend Jemand gedrungen war. Er starb jedoch bald, ohne sein Ziel erreicht zu haben. Johann II., der Sohn des Königs Alfons und sein Nachfolger, bemerkte bald, welche große Vortheile und Vermehrung seiner Einkünfte aus dem Handel mit und nach Guinea für ihn entsprangen; er ließ daher zu dessen Sicherung an der Goldküste ein Fort bauen, welches Mina genannt wurde, und rüstete zu dieser Expedition zwölf Schiffe aus, beladen mit Allem, was nothwendig werden konnte, mit Proviant für 600 Menschen, theils Soldaten, theils Handwerkern. Diego de Azambusa, welcher den Oberbefehl erhielt, unternahm die Befestigung des Friedenscontractes mit den Landeseinwohnern. Nachdem er seinen Plan dem Negerfürsten Karamansa mitgetheilt hatte, nahm er förmlich, ohne Widerstand zu finden, Besitz von dem Orte und ließ das Wappen von Portugal auf einem Baume befestigen (1481). Der Negerkönig begab sich nach der Küste, begleitet von einer großen Schaar von Dienern, welche nackend bis zum Gürtel, den übrigen Theil des Körpers mit Palmblättern oder Affenhäuten bedeckt hatten, welche von den Schultern herabhingen. Sie waren ohne Ausnahme bewaffnet, theils mit Schild und Wurfspieß, theils mit Bogen und Pfeil. Einige hatten, gleich Helmen, Häute um den Kopf gewickelt, was sie mehr lächerlich, als abschreckend erscheinen ließ. Der König hatte Arme und Beine mit Goldplatten bedeckt, trug eine Kette von demselben Metall am Halse und kleine Schellen am Barte. Vor ihm gingen eine große Anzahl Spielleute mit Pfeifen, Trompeten, Hörnern und mehreren Kinder-Instrumenten, die einen entsetzlichen Spectakel machten. Im Pomp näherte er sich dem Gouverneur, seine Züge waren mild und freundlich; zum Zeichen des Friedens reichte er ihm die Hand. Nach den ersten Ceremonien erklärte sich Azam-

busa über den Zweck seiner Reise; er nannte zuerst die Religion und versicherte den Africanern, daß die Hauptabsicht seines Königs darin bestände, sie im christlichen Glauben zu unterrrichten. Er stellte ihnen die Vortheile vor, die für sie daraus erblühen würden, und endigte mit der Bitte um Erlaubniß, ein Haus zur Unterbringung seiner Mannschaft bauen zu dürfen, meinte aber eine Festung, um die Wilden in Gehorsam halten zu können. Der König hörte dem Gouverneur mit vieler Aufmerksamkeit zu und nahm das Anerbieten, die Religion betreffend, an, der Vorschlag aber, ein Haus zu bauen, ward gänzlich verworfen. Obgleich die Grobheit verletzend war, verdoppelte doch Azambusa seine Bitten; der König gab seine Zustimmung und entfernte sich. Sogleich waren alle Hände in Bewegung, auf einem Felsen das Werk zu beginnen. Die Neger, für welche dieser Felsen ein Gegenstand der Verehrung war, verjagten die Arbeiter. Der Gouverneur, welcher nur eine geringe Macht hatte, suchte sie, kluger Weise, zu besänftigen und — das Fort ward beendigt (1484). Es wurde Saint Georges, wegen der Verehrung dieses Heiligen vom König, genannt. In wenigen Jahren waren so viele Bauten um das Fort entstanden, daß es den Namen und die Privilegien einer Stadt erhielt. Nach dreijährigem Oberbefehl kehrte Azambusa, reich mit Gold beladen, mit 60 Mann in sein Vaterland zurück.

Der König, mehr als je entschlossen, einen Weg durchs Meer für den Specereihandel zu suchen, fing an zu fürchten, daß einst andere Mächte Lust bekommen möchten, mit ihm zu theilen, ohne Kosten gehabt zu haben. Von diesem Gesichtspunkte aus ist es begreiflich, daß er an alle christlichen Höfe Europa's die Erklärung abgab, daß sie, falls sie Truppen gegen die Ungläubigen stellten, auch einen bestimmten Antheil an der Beute haben sollten. Aber man hielt seine Unternehmungen immer noch für Hirngespinnste und hatte keine Ohren für seine Anerbietungen. Er wandte sich daher an den Pabst, um sich die erste

Schenkung bestätigen zu lassen. Und nicht allein nur diese Bitte ward ihm gewährt, sondern er erhielt auch die Zusicherung, daß kein anderer Fürst die Erlaubniß und Freiheit haben solle, Entdeckungen im Orient zu machen, und daß jede Entdeckung ebenso als die Seinige angesehen werden solle, wie wenn sie von den Portugiesen selbst gemacht wäre. In dieser Vergünstigung, so vortheilhaft sie auch im Augenblick scheinen mochte, lag, wie die spätere Zeit gezeigt hat, der Fall der Portugiesen.

Von dieser Zeit nahm der König den Titel „Herr von Guinea" an. Bis hieher war es Sitte gewesen, auf den neuentdeckten Plätzen hölzerne Kreuze aufzupflanzen, von jetzt an aber wurden große Steine gesetzt, in welche der Namenszug des Königs eingehauen war, häufig auch der des Commandeurs der Expedition als besondere Auszeichnung. Diego Cam vollstreckte zuerst diesen Befehl; er drang bis zur Mündung des Congo- (Zayre) Flusses vor, setzte sich nach vielen vergeblichen Bemühungen mit den Eingeborenen in Verkehr, gelangte aber nicht zu seinem Ziele, einen Handel mit ihnen zu begründen, ungeachtet er ihnen viele Geschenke gemacht hatte. Der König, unzufrieden mit seinen Leistungen, spornte ihn mit mannigfachen Versprechungen an, sich dieses Erdstrichs zu bemeistern, und es gelang ihm nun, Einige der Vornehmsten des Königreichs Congo in seine Gewalt zu bekommen. Er führte sie nach Portugal, sie wurden dem Könige vorgestellt, mit allen Ehren behandelt und bewirthet, in den Grundsätzen der christlichen Religion unterrichtet und empfingen die heilige Taufe.

Zwischen dem Fort St. George und Congo liegt das Königreich Benin*), bis zu welchem man noch nicht hatte vordringen können.

*) Umfaßt den ganzen Küstenstrich Ober-Guinea's zwischen der Sklavenküste und dem Cap Lopez und begreift jetzt keine europäischen Besitzungen, sondern nur die Negerstaaten Benin, Kalabar, Ebboe und das Gebirgsland der Amboser und der Calbongos oder Calbingos. Im Erstern finden sich noch jetzt Spuren des Christenthums vor, welches portugiesische Missionäre im 17. Jahrhundert hier verbreitet haben.

Der König des Reiches, eifersüchtig auf die großen Vortheile, welche seine Nachbarn durch den Handel mit Portugal genossen, heuchelte Neigung zum Christenthum und bat die Missionäre, ihn zu unterrichten. Man war sogleich bereit, seinen Wunsch zu erfüllen, bald aber ergab es sich, daß seine Habsucht und sein Geiz den Religionseifer weit überstieg. Man erfuhr, daß er Christensklaven kaufte, und leider nahmen selbst die Portugiesen keinen Anstand, ihm solche zu verkaufen, nachdem er die heilige Taufe empfangen hatte. Dieser schauderhafte Handel dauerte bis zur Regierung Johann III., dem er vielen Kummer verursachte. Ein portugiesischer Schriftsteller der damaligen Zeit sagt: „Die Vorsehung, welche gute Thaten hundertfach belohnt, entschädigte den König für sein edles Streben, den Menschenhandel abzustellen, dadurch, daß sie ihn unterhalb St. George eine neue Goldmine entdecken ließ."

Von den Gesandten des Königs von Benin, welche nach Portugal gekommen waren, um sich Missionäre zu erbitten, hörte man, daß 250 Meilen tiefer im Lande ein sehr mächtiger Fürst, Namens Ogane, regiere, welcher sich bei den Nachbarn so in Furcht gesetzt hätte, daß sie von ihm ihr Land als eine Art von Lehn empfangen hätten. Als Zeichen desselben galt ein großes kupfernes Kreuz, in Form dessen des Johann von Jerusalem (Johanniterkreuz). An ihn schickte man von Benin aus einen Gesandten mit reichen Geschenken, um die portugiesische Sache zu empfehlen; dieser bekam aber Ogane nicht zu Gesicht. Er sprach mit ihm hinter einem Vorhange, aus welchem er am Schlusse der Audienz nur einen Fuß zum Zeichen hervorsteckte, daß er das Gesuch der Portugiesen erfülle. Die Portugiesen waren der Meinung, daß dieser mächtige Monarch der Priester Johannnes (Prete Jean, Negus, König von Abyssinien) sein müßte. Sie rüsteten zwei Schiffe unter Barthelemy Diaz aus, um die Staaten des Prete-Jean zu suchen (1486). Diaz drang bis zu einem Orte vor, den er Sierra Parda (unter dem 24° südlicher Breite) nannte. Er näherte

sich einem großen Meerbusen, welchem er den Namen Los Vaqueros ertheilte, weil er eine große Menge Kühe bemerkt hatte. Immer noch vordringend, ließ er an einer kleinen Insel Anker werfen, die er Sancta Cruz*) wegen eines Kreuzes nannte, welches er auf einem Felsen aufstellen ließ. Noch 25 Meilen weiter gelangte er an die Mündung eines Flusses, dem er den Namen del Infante beilegte. Hier steckte er seiner Reise ein Ziel. Von Indien hatte er nichts gesehen noch gehört und überall völlig wilde Einwohner gefunden. Er beschloß den Rückzug; um aber doch eine Entschädigung für seine Strapazen zu haben, entdeckte er auf dem Rückwege ein furchtbar schroffes Vorgebirge, welches die südwestliche Spitze Africa's bildet und von ihm Cap Tormentoso genannt wurde, auch Cap de la Tempête, weil er in Sicht der Schrecken erregenden Felsen einen heftigen Sturm aushalten mußte. Dieser Name erschien jedoch dem Könige von übler Vorbedeutung, auch für einen Ort nicht bezeichnend genug, welcher seine Hoffnung, Indien zu entdecken, in hohem Grade verstärkte. Er nannte es daher Cabo de Buena Esperanza, Cap de Bonne-Esperance (1486**). Diaz war vom Sturme

*) Ist nicht mit der, zu den kleinen Antillen (Westindien) gehörigen Insel Ste. Croix zu verwechseln.

**) Nach Andern 1493 und 1497 umschifft vom Portugiesen Vasco de Gama. Die Holländer waren die ersten Seefahrer, welche seit 1600 die Wichtigkeit dieser Landspitze erkannten, um hier auf ihren Seereisen nach dem asiatischen Archipel und rückwärts neue Lebensmittel und frisches Wasser einzunehmen. Die Holländisch-Ostindische Compagnie veranlaßte die ersten Einrichtungen. Erst 1652 sicherten sie sich den Besitz durch Festungswerke und eine Besatzung. Lage und Klima, das günstigste in Afrika, begünstigte die neue Colonie. Im Jahre 1806 verloren die Holländer die Colonie an die Engländer und traten sie 1814 wirklich ab; der Wohlstand derselben (Capstadt) vermehrte sich mit der steigenden Einwohnerzahl. Bei spätern neuen Anlagen am Fischflusse hatten die Engländer viel mit den Kaffern zu kämpfen, sie wurden aber stets vom brittischen Statthalter durch Friedensvorschläge gezähmt. Wichtiger wurde den Engländern das Cap durch den Besitz der Insel St. Mauritius (Isle de France), eines bedeutenden Rhedeplatzes und Vertheidigungspunktes. Von hier aus, sowie vom Cap unternehmen die Engländer, woran die Holländer nie gedacht haben, Wallfisch-

noch an 140 Meilen weiter verschlagen. Von den drei Schiffen, mit welchen er seine Reise angetreten hatte, verlor er Eins, welches er jedoch später längs der Küste wieder fand. Es hatte nur noch drei Menschen zur Führung, alle Uebrigen waren von den Negern getödtet worden. Seine Freude, wenigstens Einige seiner Gefährten wieder zu finden, war sehr groß.

Die Entdeckungen der Portugiesen an der Küste Africa's hatten durch Diaz nun eine Ausdehnung von 750 Meilen gewonnen.

Drittes Kapitel.

Unternehmungen der Portugiesen, Ost-Indien auf einem Landwege zu entdecken. — Schicksal der ersten Niederlassungen im Königreiche Mandinga, Guinea und Congo.

Noch vor der Abreise des Diaz hatte der König von Portugal einen frommen Franziskaner, Namens Antonio de Lisboa, abgeschickt, um einen Landweg nach Ostindien aufzusuchen; da er aber die Arabische Sprache nicht verstand, war er nur bis Jerusalem gekommen und dann zurückgekehrt. Die Entdeckung des Vorgebirges der guten Hoffnung schien geeignet, dem früher schlecht ausgeführten Plane neues Leben zu geben. Der König wählte zur Ausführung zwei Hofleute,

---

Expeditionen nach den Gewässern des großen Australischen Continents und nach den äußersten Küsten des Südpols. — 1825 hatte die Capstadt 20,000 Einwohner, unter denen 7500 Negersklaven. Die ganze Colonie (oder das Capland bis zum 30° südl. Br. 6000 □ M.) zählt über 40,000 Hottentotten und 32,000 Malaien und Neger, mit den Freien und Weißen überhaupt 120,000 Einwohner. 1826 legte die brittische Regierung ein Museum für Natur- und Kunstgegenstände an.

Pedro de Covillam und Alonso de Payva, deren Muth er bei mehreren Gelegenheiten erprobt hatte und welche der arabischen Sprache ganz mächtig waren. Ihr Auftrag ging dahin, die Staaten des Prete-Jean aufzusuchen, ebenso auch das Land, aus welchem die vielen Arzneien und Gewürze kamen, mit denen die Venetianer lange Zeit bedeutenden Handel trieben. Auch sollten sie sich davon unterrichten, ob die Seefahrt vom Vorgebirge der guten Hoffnung nach Ostindien möglich wäre, und Alles genau aufzeichnen, was etwa bei ihrer Unternehmung von Wichtigkeit sein möchte. Man gab ihnen eine, nach der Weltkarte des Calfadilla, Bischofs in Viseu und eines sehr gelehrten Astronomen, gearbeitete Karte, ferner erhielten sie 500 Thaler und Creditbriefe auf große Summen, falls sie des Geldes in fremden Ländern bedürfen sollten. Im Mai 1487 reis'ten sie von Lissabon ab und nahmen ihren Weg nach Neapel und der Insel Rhodus*), welche zu jener Zeit dem Johanniterorden gehörte. Von hier aus reis'ten sie als Kaufleute nach Cairo**). Eine maurische Caravane leitete sie nach Tor, über das rothe Meer, an den Fuß des Berges Sinai, ins steinigte Arabien, wo sie von dem großen Handel in Calicut (Provinz Coimbatur) Kenntniß erlangten. Im Meerbusen von Aden angekommen, trennten sich die beiden Befehlshaber, nachdem sie verabredet hatten, sich in Cairo wieder zu treffen. Covillam wählte den Weg nach Indien, Payva nach Aethiopien und Abyssinien. Ersterer reis'te über Cananor nach Goa,

---

*) An der Südwestküste Kleinasiens, von der sie durch eine 2 Meilen breite Meerenge getrennt ist. Nach dem Verluste Palästinas nahmen die Johanniterritter i. J. 1309 den Türken die Insel ab und ließen sich hier nieder. Sie wurden von jetzt an Rhodenser Ritter genannt. Sie behaupteten sich 200 Jahre, mußten aber an den Sultan Soliman II. nach verzweifelter Gegenwehr sich ergeben, worauf sie von Kaiser Carl V. die Insel Malta erhielten. — Koloß von Rhodus.

**) Hauptstadt von Aegypten und Residenz des Vicekönigs, nicht weit vom Nilufer; sie ist die größte Stadt in Africa, hat 30,000 Häuser und 270,000 Einwohner.

wo sie zum ersten Male das Indische Meer in Sicht hatten. Von hier kehrte er nach Sofala, an der Ostküste Africa's zurück, um die dasigen Goldminen zu untersuchen. Hier lernte er die Insel St. Laurent, von den Mauren „Mondinsel" genannt, kennen. Von Sofala kehrte er nach Aden zurück und segelte dann nach Cairo, wo er Briefe von seinem König, durch zwei Juden ihm überbracht, vorfand, welche die Nachricht von dem Tode seines Gefährten Payva enthielten. Einen derselben sandte er mit einem Bericht von dem Erfolge seiner Reise an den König. Mit dem Andern reis'te er wieder nach Tor, dann nach Aden. Die damals sehr berühmte Handelsstadt Ormuz*), von deren großem Handel er sehr viel Rühmens gehört hatte, verdoppelte seine Anstrengungen. Dahin lenkte er sein Schiff und legte sich einige Zeit auf die Lauer. Abraham Rabbi, einer der vorerwähnten beiden Juden, hatte ihn verlassen, um den nach Halep**) abgehenden Caravanen zu folgen, kehrte vom rothen Meere zurück und stand ihm treulich bei Ausführung seines Planes zur Seite. Er begab sich aber dann zum Beherrscher

*) Oder Ormus hat jetzt kaum 200 Einw. Die vormals so wichtige Handelsstadt liegt jetzt in Ruinen. Zur Zeit der Besitznahme der auf einer Felseninsel gelegenen Stadt (1515) durch die Portugiesen, war es ein kleiner Staat, dessen Beherrscher dem Könige von Persien Tribut zahlte. Ungefähr ein Jahrhundert später wurde es ihnen von Abbas dem Großen entrissen.

**) Halep oder Aleppo, Hauptstadt des sogenannten obern Syriens, 38 Meilen von Damascus und doppelt so weit von Erzerum, Sitz eines Mollah erster Klasse, zweier Bischöfe und der Consule aller größern europäischen Mächte, großer Stapelplatz für den asiatischen Handel, mit vielen Fabriken und Manufacturen, lebhaftem Verkehr mit dem syrischen Handel, 100,000 Einwohner. Die Griechen nannten es Chalibon, und in der Bibel (Ezechiel 27, 18.) kommt die Stadt unter dem Namen Helbon vor. Sie ist von Quadern erbaut. Man nennt sie das orientalische Wien, weil unter der Bevölkerung ein ungleich fröhlicherer Sinn herrscht, als in allen übrigen mohamedanischen Städten. Im J. 1822 wurde es von einem furchtbaren Erdbeben, bald nachher von der Pest und dann von der Cholera heimgesucht. Etwa drei Meilen von hier sind die Ruinen des im sechsten und siebenten Jahrhundert sehr berühmten Klosters des heiligen Simeon, des in der Kirchengeschichte so bekannten Säulenheiligen, der im fünften Jahrhundert lebte.

von Abyssinien, Prete=Jean, wurde daselbst bis zum Jahre 1520 zurückgehalten, bis Rodriguez de Luna an diesem Hofe als Gesandter erschien. Während dieser Zeit hatte der König der Abyssinier einen äthiopischen Priester, Lude Marc genannt, nach Europa geschickt, welcher sich nach Rom und von da nach Portugal begab. Die durch ihn dem Könige überbrachten Nachrichten belebten seine und aller Portugiesen Hoffnungen, und es ward nun zwischen beiden Monarchen durch Covillam eine regelmäßige Mittheilung von allen etwa vorkommenden Sachen eingeführt.

Noch bevor Lude Lissabon wieder verlassen hatte, erschien daselbst Bemoi, Prinz von Jalof, von den größten Interessen angetrieben. Sein Bruder Biran, Regent des Landes Jalof, hatte ihn, in Rücksicht auf seine Rechtschaffenheit und Verdienste um das Land, zu seinem Nachfolger ernannt. Ueber diesen großen Vorzug erzürnt, tödtete ein anderer Bruder, Sibeta, seinen Bruder Biran und warf sich zum Herrn des Landes auf. Bemoi leistete mit Hülfe des Gonzalo Coello, den der König Johann, in der Hoffnung, ihn zum Christenthum bekehren zu können, ihm zugeschickt hatte, einigen Widerstand; die Hindernisse aber, welche er bei seinem Bekehrungswerke fand, erregten in Coello Verdacht und veranlaßten ihn, ihn zu verlassen. Bemoi rechtfertigte sich vor den Portugiesen, stellte sie auch zufrieden, verlor jedoch bald nachher eine Schlacht gegen seinen Bruder Sibeta, wodurch er sich genöthigt sah, sich nach Portugal zu flüchten, wo er sich bestrebte, sich neue Hülfsmittel zu verschaffen. Hier wurde er in den Grundsätzen der christlichen Religion unterrichtet, mit ihm 24 Vornehme, welche er in seinem Gefolge mitgebracht hatte; sie erhielten sämmtlich die heilige Taufe. Der König, sein Pathe, gab ihm seinen Namen Johann, als Wappen ein goldenes Kreuz im blauen Felde mit einem Helmschmuck in den Farben Portugals. Er ward mit allen Ländern, welche er besitzen würde, dem König unterthänig. Die Portugiesen

beeiferten sich, die Festlichkeit möglichst glänzend zu machen, wofür sie Bemoi mit seinem Gefolge durch verschiedene Künste zu Pferde und zu Fuß zu erfreuen suchte. Als Alles zu seiner Rückkehr in seine Staaten vorbereitet war, verschaffte der König ihm zwanzig wohl gerüstete Caravellen (kleine portugiesische Schiffe) zur Wiedereroberung seines Thrones und zur Anlegung eines Forts am Flusse Sanaga (Senegal).

Das Reich Jalof liegt zwischen zwei großen Flüssen, Gambra, welchem man dem Namen Rio grande (großer Fluß) gab, und dem Senegal*). Dieser hat in den verschiedenen Ländern, welche er durchläuft, verschiedene Namen und bildet eine Menge Inseln, welche größtentheils nur von wilden Thieren bewohnt sind. Der Rio grande**), obgleich er mehr Wasser fortschafft, als der Senegal, ist doch in seiner ganzen Ausdehnung nicht schiffbar, und obgleich er mehrere andere Flüsse (Donso, Bentala) in sich aufnimmt, verläuft er doch ungleich weniger stürmisch, als der Senegal. Beide haben einen großen Fischreichthum, abgesehen von den vielen Krokodilen und Seepferden, die hier ihren Aufenthalt haben. An ihren Ufern lebten viele Elephanten, Büffel, wilde Schweine und andere Thiere, die durch ihre Anzahl, Größe und besondere Gestalt Erstaunen erregte. Sonderbar ist, daß das Wasser, aus beiden Flüssen gemischt und genossen, Erbrechen erregt, was beim Einzelnen nicht der Fall ist.

Wir befinden uns jetzt in einem Theile Africa's, dem man den

---

*) Der Senegal, auch Zenaga genannt, gehört zu Senegambien und wird durch drei Flüsse gebildet, der Kokora, der Bafing und Feleme. Er bildet mehrere bedeutende Wasserfälle, tritt dann aus dem Hochgebirge in die Ebene. Aus seiner nordwestlichen Richtung wendet er sich gänzlich nach Süden und ergießt sich in mehreren Armen beim Fort St. Louis ins Atlantische Meer. Seine Stromlänge beträgt 100 Meilen und seine Breite an der Mündung eine Stunde; er ist schiffbar.

**) Gleichfalls in Senegambien, auch Nalus genannt, ergießt sich nach einem Laufe von 70 Meilen gleichfalls und zwar südlich von der Geba-Mündung ins Atlantische Meer.

Namen des grünen Vorgebirges gab, welches wahrscheinlich Ptolemäus*) Assinarium promontorium nannte und etwa unter dem 14° nördlicher Breite liegt. Es ist das Reich Jalof, das sich gegen Osten ungefähr 70—80 Meilen ausbreitet. Es ist fruchtbar und aus diesem Grunde auch sehr bevölkert. Kaufleute aus allen Gegenden, aus Cairo, Tunis, Oran, Fez und Marocco besuchten das Land und den Hauptort Tombuctu ebenso häufig, wie die Goldküste von Mandinga. Hierin lag der Hauptgrund, welcher Diaz veranlaßte, ein Fort am Senegal anzulegen. Die obengenannte Anzahl Caravellen standen nämlich unter dem Befehl des Pedro Vaz de Cunna. Glücklich landeten sie mit Bemoi, und sogleich traf man die erforderlichen Anstalten zur Erbauung des Forts. Sei es aber die Furcht vor Verrätherei oder sich an einem fremden Orte lange Zeit festgehalten zu wissen — der Portugiesische Admiral Diaz tödtete Bemoi, und hierin, sagt aufrichtig ein Portugiesischer Schriftsteller, welcher niemals die Schuld seiner Landsleute zu verheimlichen, oder gar ein schändliches Verbrechen durch eine noch größere Niederträchtigkeit zu entschuldigen strebt, liegt der Grund, daß Diaz den Erwartungen, welche man mit großem Rechte an ihn machen durfte, nicht entsprach. Leidenschaft verblendete ihn und führte ein so trauriges Ende seiner Unternehmung herbei.

Der, in den Grundsätzen der christlichen Religion bereits hinlänglich unterrichtete Gesandte des Königs von Kongo**) wurde mit drei wohl

*) Claudius Ptolemäus, Geograph, Astronom und Mathematiker, geb. in Pelusium in Egypten um 70 nach Chr. Geb., lebte zu Alexandria unter der Regierung des Hadrian und Marcus Antonius, soll gegen 80 Jahre alt geworden sein und wird als der Erste unter den Astronomen des Alterthums angesehen. Sein Weltsystem ist unter dem Namen des Ptolemäischen bekannt. Die von ihm geschriebenen Werke sind zwar unvollkommen, doch aber den neuern Geographen unendlich nützlich geworden.

**) Kongo im weitern Sinne, oder Niederguinea, der Küstenstrich Afrikas auf der Westseite vom Vorgebirge Lopez Gonsalva bis zum Vorgebirge Negro, der sich 200 M. weit vom Aequator bis zum 17° südl. Breite er-

bewaffneten Schiffen in sein Vaterland zurückgeschickt (1489). Die zurückgebliebenen Portugiesen empfingen ihn sehr freundlich durch einen würdigen alten Mann, Namens Manisons, welcher um die Taufe bat und sie mit dem Namen Marmel empfing; sein Sohn mit dem Namen Antonio. Viele Tausend Neger wohnten der Feierlichkeit bei, und der König selbst, ein Neffe Manisons, weit entfernt, sein Verfahren zu verdammen, vermehrte seine Einkünfte beträchtlich und ließ alle Götzenbilder in seinem Reiche zertrümmern. Dieser König residirte in Ambasso Kongo, einer von der Küste etwa 25 Meilen weit entfernten Stadt. Daselbst empfing er den portugiesischen Befehlshaber auf einem Throne von Elfenbein, köstlich geschmückt. Er war nackend bis zum Gürtel, der obere Theil des Körpers war mit himmelblauem Damast umhüllt; am linken Arme trug er ein kupfernes Armband und auf den Schultern, als Zeichen des Herrschers, einen sehr schönen Pferdeschwanz. Die Kopfbedeckung bestand in einer Art Bischofsmütze, aus Palmblättern höchst künstlich gewebt. Bei der Audienz ertheilte er nicht nur die Erlaubniß zur Erbauung einer Kirche, sondern er nahm auch mit einem großen Theile seines Hofgesindes in Gegenwart von vielen Tausenden seines Volkes das Christenthum mit der Taufe an. Nicht blos Neugierde, sondern auch der bevorstehende Krieg mit einem Nachbarvolke hatte so viele Zuschauer herbeigelockt. Der König ließ sich Johann, die Königin Eleonore, zur Ehre des Regentenpaares in Portugal, nennen. Von der Taufe ging er mit 80,000 Mann zu Felde und

---

streckt. Der Boden ist außerordentlich fruchtbar, besonders auf den Hügeln. Es giebt hier europäische Hausthiere, viele wilde Thiere, Elephanten, Rhinoceros, Flußpferde, Büffel, aber auch Löwen, Panther, Leoparden, Hyänen, Affen von vielerlei Arten, Zebras, vieles Geflügel. Aus dem Pflanzenreiche wird Getreide in Menge gewonnen, außerdem jede Südfrucht, Zuckerrohr, Bataten; auch findet man Palmen. — Die Verfassung des Landes ist despotisch. Die Könige von Loango, Kongo, Angola, Matamba und Benguela stehen in Abhängigkeit von den Portugiesen.

demüthigte seine Feinde. Der Prinz, sein Sohn, im Kriege beschäftigt, erhielt die Taufe bei seiner Rückkehr mit dem Namen Alfons, der zweite Sohn aber, Panso Aquitimo, wollte seine Glaubensmeinung nicht ändern, und der König selbst, beleidigt und erzürnt darüber, daß er nur eine Frau haben sollte, faßte den Entschluß, diesem Sohne die Krone zu überlassen. Alfons ward bis zum Tode seines Vaters vom Hofe verbannt, nach demselben kehrte er sogleich zurück und ward zu seinem Nachfolger erklärt. Aquitimo griff zu den Waffen und brach mit einer ungeheuren Menschenzahl gegen seinen Bruder los, der nur ein sehr kleines Heer Christen, Portugiesen und Neger zu seiner Vertheidigung ihm entgegenstellen konnte. Der Muth und die Tapferkeit der kleinen Anzahl siegte, der unrechtmäßige Besitzer ward mit seinem Heere geschlagen, er selbst gefangen genommen. Unmenschlich genug ließ Alfons ihn tödten. Jetzt störte nichts mehr den Frieden, die Zertrümmerung der Götzenbilder wurde ausgeführt, er selbst betrieb höchst eifrig die Bekehrung seiner Unterthanen und schickte seine Söhne, Enkel und Neffen zu ihrer Ausbildung nach Portugal. Zwei dieser Prinzen erhielten die bischöfliche Weihe und wurden somit die Stützen des Christenthums in ihrem Vaterlande.

Im Anfange des Jahres 1493 kehrte Columbus aus Westindien nach Lissabon zurück, wohin er im Auftrage des Königs, oder vielmehr der Königin von Spanien, Isabelle, gereist war, und brachte außer mehreren Wilden eine Menge Gold und andere kostbare Sachen aus dem neuentdeckten Lande zurück. Dieser große Mann hatte einige Zeit vorher seine Dienste dem Könige von Portugal angetragen, der es nun sehr bereute, ihn abgewiesen zu haben. Er behandelte ihn mit Hochachtung. Einige Hofleute schlugen dem Könige vor, ihn tödten zu lassen, um den Spaniern die Früchte seiner Entdeckungsreisen zu entziehen, eigentlich aber, um sich für die, von ihm gegen sie gerichteten Stichelreden zu rächen. Der König entließ ihn mit großen Ehren, war

aber in großer Bewegung von den Mittheilungen des Columbus, weil er fürchtete, er könne wohl seinen, vom Pabste durch Schenkung ihm ertheilten Rechten entgegentreten. Auch war er in Unruhe, daß seine Seefahrer so lange suchten, bis sie fanden. Diese Unruhe veranlaßte ihn, eine Flotte auszurüsten, die er unter den Befehl von Don François de Almeida, spätern Vicekönig von Indien, stellte, mit dem Auftrage, sich den Fortschritten der Spanier zu widersetzen. Der Papbst selbst schien ihm nicht geneigt, was hinlänglich aus einer Schenkung aller in Westindien endeckten Länder an die castilische Krone hervorging. Während in Portugal die Rüstungen vor sich gingen, wurden zwischen beiden Höfen mehrere Gesandschaften geschickt. Lange Zeit wog Jeder seine Rechte und seine Vortheile ab; endlich wurde zwischen beiden Partheien ein Vertrag geschlossen, von welchem später die Rede sein wird.

Nach dem Tode Bemois, Königs von Jalof, verloren die Portugiesen die Hoffnung nicht, ihre Besitzungen längs des Senegal ausbreiten zu können. Die letzte Unternehmung hatte keine bedeutenden Vortheile gebracht, es war auch wenig neues Land entdeckt; jedoch hatten sich die Truppen in der Gunst des Volkes festgesetzt. Glücklicherweise wurde der Handel fortgesetzt und eine regelmäßige Correspondenz zwischen dem portugiesischen Hofe und den Afrikanischen Fürsten eingeleitet.

Der Tod des Königs Johann brachte eine große Stockung in den Entdeckungsplänen hervor. Diesem großen, unsterblichen Monarchen gebührt der Ruhm, daß er die Herrschaft Portugals über Guinea, einem an Gold, Elfenbein und andern werthvollen Gegenständen so reichen Lande, festgestellt und den Weg für die nach seinem Tode geschehenen Thaten geöffnet hat: denn er war es allein, der in dem Portugiesen die Begeisterung zu den indischen Entdeckungen hervorrief.

Viertes Kapitel.

Erste Reise der Portugiesen nach Ostindien durch das africanische Meer.

Emmanuel, König von Portugal, erbte von seinem Vater Johann, seinem Vorgänger auf dem Throne, den brennendsten Eifer, einen kürzern und sicherern Weg zur See nach Ostindien aufzufinden, als der schon längst bekannte Landweg war. Wenn diese Unternehmung nicht mehr für ein Hirngespinnst gehalten wurde, so konnte sie auch nicht mehr verdammt werden. Alle gemachten Erfahrungen wurden genau beleuchtet, und durch Erinnerung an die bisherigen Entdeckungen wurden die Einwürfe beseitigt, welche von vielen Seiten selbst dann noch gemacht wurden, als das grüne Vorgebirge und später das Vorgebirge der guten Hoffnung schon entdeckt waren. Man stützte sich aber nicht blos auf die Erfahrung, daß viele Schwierigkeiten schon überwunden waren, sondern betrachtete vielmehr jedes Hinderniß, das sich etwa darbieten könnte, in seiner ganzen Größe und Wichtigkeit. Die Volksmeinung verachtete der König und hatte nur den Erfolg seines Strebens vor Augen. Woher sollte aber ein Mann kommen, der den Erwartungen des Königs zu entsprechen im Stande war! Er fand sich aus einer kleinen Seestadt, Namens Synis oder Sines, in dem berühmten Vasco de Gama. Er vereinigte Alles in sich, was zur Erreichung eines großen Zweckes erforderlich ist, Klugheit, Festigkeit, Muth und geprüfte Kenntnisse. Der König suchte ihn durch mancherlei Ehrenbezeigungen an sich zu fesseln, übergab ihm selbst die Flagge, welche er führen sollte, auf welcher das Kreuz des Christusordens gestickt war; der Portugiesische Held leistete den Eid der Treue auf dieses Kreuz und ward zum Admiral ernannt. Mit mehreren Empfehlungs=

briefen an die Fürsten Prete=Jean, Samorin ꝛc. segelte er am 8. Juli 1497 von Belem (Theil von Lissabon) mit drei Schiffen und 160 Mann ab. Die Fahrzeuge führten die Namen Saint Gabriel, Saint Rafael und der Berrio; Capitains waren Paul de Gama, Bruder des Vasco, und Nicolas Nunnez. Die sie begleitende, mit Lebensmitteln beladene Barke befehligte Gonzalo Nunnez; außer dieser segelte eine Caravelle von Mina aus mit ihnen unter dem Befehle von Barthelemy Diaz. Als sie die Canarischen Inseln in Sicht hatten, wurden sie in einer sehr dunklen Nacht von einem heftigen Sturme überrascht, der den Admiral von ihnen trennte; acht Tage später trafen sie am grünen Vorgebirge wieder zusammen. Am folgenden Tage kamen sie bei der Insel St. Jago*) an, warfen bei St. Maria Anker und verwendeten mehrere Tage, ihre Schiffe auszubessern. Diaz kehrte nach Portugal zurück, die Flotte segelte weiter. Sie hatten mit vielem Ungemach zu kämpfen und gaben oft die Hoffnung auf, ihr Ziel zu erreichen. Die Ruhe, Freundlichkeit und Festigkeit des Vasco belebten ihren Muth. Am 4. November endlich entdeckten sie ein flaches Land, welches Gama drei Tage lang umschiffte; den 7. November drang er am Tage der heiligen Helena in eine Bucht ein, welche er Angra de Santa Elena nannte. Die Einwohner, welche bald friedlich zu ihm kamen, waren ganz schwarz, sehr klein und sehr häßlich, mit Thierfellen bekleidet. Ihre Waffen bestanden aus eichnen Stöcken, die an der Spitze mit einem Thierhorne versehen waren, ihre Nahrungsmittel in Wurzeln, Meerwölfen und Wallfischen, die es an der Küste in großer Menge gab, in Seeraben, Gazellen, Tauben und mehreren andern Arten von Vögeln. Die bei ihnen einheimischen Hunde gleichen den portugiesischen. Vergeblich suchte Gama nach der Mündung eines Flusses;

*) Gehört zu den Capverdischen Inseln, hat 36 □ Meilen und 12,000 Einwohner.

doch fand er Quellwasser genug an einem Platze, den er St. Jago nannte.

Am folgenden Tage stieg Gama mit seinen Capitains ans Land, um dessen Eigenthümlichkeiten genauer kennen zu lernen, besonders aber auch, um von diesen zu erfahren, wie weit sie nach ihrer Ansicht sich vom Vorgebirge der guten Hoffnung entfernt glaubten. Selbst sein Steuermann aber, Pedro de Alanquez, konnte keine Auskunft darüber geben, obgleich er die Reise schon mit Diaz gemacht hatte. Am andern Morgen segelten sie bei sehr günstigem Winde ab und umschifften in der folgenden Nacht das Cap, ohne es erkannt zu haben; jedoch vermutheten sie, daß sie höchstens 15 Meilen davon entfernt sein könnten. Der Admiral bemerkte auf seinem Wege am Ufer einen Neger, welcher am Fuße eines Baumes Honig sammelte; er ließ ihn an Bord bringen, hoffend, daß er durch seine Dolmetscher Nachrichten von ihm würde einziehen können. Ungeachtet er aber Mauren und Neger in seinem Gefolge hatte, konnte er doch nichts herausbringen, weil keiner seine Sprache verstand. Man setzte den Gefangenen wieder ans Land, nachdem man ihn freundlich bewirthet und sauber gekleidet hatte. Dieser war darüber so entzückt, daß er seine Kameraden sogleich davon in Kenntniß setzte, von denen schon am folgenden Tage mehr als zwanzig an Bord kamen. Die freiwillig dargebrachten Beweise von Freundschaft veranlaßten den Admiral zur Rückkehr ans Ufer, wohin er Gewürze, Gold und Perlen mitnehmen ließ, um die Wilden auf die Probe zu stellen; die wenige Aufmerksamkeit aber, die sie den Gegenständen widmeten, zeigte von der Unbekanntschaft mit denselben. Er schenkte ihnen Schellen, Ohrringe und zinnerne Fingerringe, kupferne Zahlpfennige und andere Kleinigkeiten, die ihnen große Freude machten.

Fernando Veloso, ein Schiffsofficier, war neugierig, ihre Wohnplätze und Gebräuche kennen zu lernen, und erbat sich von Gama die Erlaubniß, mit mehreren Gefährten ans Land gehen zu können.

Auf ihrem Wege erlegten sie ein wildes Thier, welches sie sogleich am Feuer brateten. Kaum war aber ihre Mahlzeit beendigt, so erhielt Veloso durch Zeichen den Befehl, an Bord zurückzukehren. Je weniger er eine solche Aenderung des Planes erwartet hatte, desto mehr beeilte er sich, das Ufer wiederzuggewinnen, weil er sich verfolgt wähnte. Während er die Matrosen mit strengen Worten zur Eile antrieb, überzeugte sich der Admiral von der Gefahr, welche jene bedrohte, und ließ alle Schaluppen ins Meer setzen. Die Neger, welche vom Schiffe bemerkt worden waren, verbargen sich geschickt und listig hinter Gesträuchen und ließen den Portugiesen Zeit zum Vorrücken. Hierauf erschienen sie in großer Anzahl, mit Wurfspießen und andern Waffen bewehrt; sie griffen Gama an, welcher selbst das Commando übernommen hatte und sich bemühte, seine Leute wieder an Bord zu bringen. Vier Portugiesen wurden verwundet, der Admiral erlitt eine leichte Quetschung am Beine. Bald zogen sich die Barbaren, ohne Zweifel aus Furcht vor der Rache der Portugiesen zurück (1497).

Bei Südwestwind lichtete die Flotte die Anker Nachmittags am 16. November; zwei Tage später entdeckte sie das Vorgebirge der guten Hoffnung. Der Landwind blies stark aus Südost und zwang den Admiral, die hohe See zu halten. Schon in der Nacht drehte sich der Wind und begünstigte die Annäherung an die Küste. Die Portugiesen entdeckten längs der Küste eine große Anzahl Thiere, sie sahen Städte und Dörfer, die Dächer der Häuser schienen von Stroh zu sein. Nirgends bemerkte man Menschen. Höchst reizend wechselte Berg und Thal, sie sahen herrliche Bäume und mehrere Flüsse. An der Südseite des Caps entdeckten sie eine Bai, welche sich ungefähr drei Meilen ins Land erstreckte und an ihrem Eingange wohl dieselbe Breite hatte.

Am 24. d. M. langten sie bei dem, 30 M. vom Cap entfernten

Angra de San Blaz an und näherten sich einer Insel, wo eine große Menge Vögel bemerkt wurde, die man wegen der Gestalt ihrer Eier Solitarios nannte; ihre Flügel waren denen der Fledermäuse sehr ähnlich. Die Einwohner von San Blaz glichen denen auf St. Helena. Die hier lebenden Elephanten haben einen bewundrungswürdigen Bau, das Rindvieh ist meist ohne Hörner. Auf einem, etwa eine halbe Stunde vom Ufer im Meere gelegenen Felsen bemerkten die Portugiesen mehrere Tausend Seewölfe von ungewöhnlicher Größe und mit langen Zähnen versehen. Diese Thiere waren sehr wild und vertheidigten sich muthig gegen ihre Angreifer. Sie haben einige Aehnlichkeit vom Löwen, auch geben die Jungen dasselbe Geschrei von sich, wie junge Löwen.

Gama ließ hier alle in den Schiffen enthaltenen Vorräthe abladen und dem vom Könige erhaltenen Befehl gemäß verbrennen. Er sah eines Tages wohl an hundert Neger, von denen sich Einige auf den Bergen, die Andern auf der Fläche aufhielten. Eingedenk des Ereignisses auf St. Helena, ließ er alle seine Leute mit ihren Waffen ans Land setzen. Bis sich die Schaluppen dem Lande näherten, ließ er eine Menge Schellen auf das Ufer werfen, worauf die Neger schnell zu deren Wegnahme herbeikamen, Einige sogar so nahe, daß sie aus seiner Hand sie nahmen. Er war darüber erstaunt, weil Diaz versichert hatte, daß es ihm nicht gelungen sei, sie herbeizulocken, als er sich an dieser Küste aufhielt. Er stieg sogleich mit seinen Leuten aus. Sein erster Handel bestand in einem Austausch von mehreren rothen Mützen gegen einige Armbänder von Elfenbein. Wenige Tage nachher kamen an zweihundert Neger bei ihm an, die ihm zwölf Ochsen und vier Schafe zuführten, mit Musik sogar, indem mehrere sangen und Andere mit einer Art Flöte sie begleiteten, was ganz hübsch klang. Gleichzeitig ließ der Admiral seine Trompeten ertönen, und es dauerte nicht lange, so tanzten

die Portugiesen mit den Negern. Diese wurden so zutraulich, daß sie ihre Weiber und Kinder herbeiholten; mit ihnen kamen viele Thiere an. Einige Portugiesen bemerkten aber, daß mehrere junge Neger bei den Waffen derjenigen, die sich ins Gedränge gemischt hatten, Wache hielten. Gama, der eine Verrätherei befürchtete, ließ augenblicklich seine Mannschaft bis zu dem Orte sich zurückziehen, wo sich der Kern seiner Truppen gelagert hatte. Sofort zogen sich die Neger auf einen Haufen zurück und stellten sich in Schlachtordnung. Der Admiral wollte ihnen keinen Schaden zufügen, vielmehr Frieden und Freundschaft mit ihnen erhalten, zog sich daher mit seinen Truppen nach den Fahrzeugen zurück, sich damit begnügend, daß er zwei Kanonen abfeuern ließ, um sie zu zerstreuen. Der dadurch über sie gekommene Schreck war so groß, daß sie mit Zurücklassung ihrer Waffen die Flucht ergriffen. Gama ließ am Ufer eine Stange errichten, an welcher eine Fahne, mit einem Kreuze geziert, befestigt war; kaum aber entfernte er sich von der Küste, so sah er sie auch von den Negern schon wieder zertrümmert.

Am 8. December reis'te Gama ab; er hatte mehrere Tage lang mit einem furchtbaren Sturme zu kämpfen und war gezwungen, ungeachtet vieler Klippen und Felsen, am 16. d. M. ungefähr 30 Meilen von San Blaz Anker zu werfen. Obgleich das Land reizend war und sich viele Thiere daselbst aufhielten, drang er doch an der Küste entlang weiter vor und segelte Tags darauf an dem Felsen de la Cruz vorüber, woselbst Diaz das letzte Zeichen seiner Seefahrt hinterlassen hatte. Ungeachtet der an diesem Orte Entsetzen erregenden Strömung gelang es ihm, mit Hülfe eines günstigen Windes, ohne Schaden erlitten zu haben, glücklich vorüber zu kommen, und nannte deshalb dieses Stück Land sein Geburtsland, Tierra de Natal. Von hier gelangte er an die Münzung eines Flusses, dem er den Namen Königsfluß beilegte, weil er ihn am heiligen Dreikönigstage (6. Januar 1498) aufgefunden hatte. Er sandte zwei seiner Leute ans Land, um über

dessen Beschaffenheit sich zu unterrichten. Bei seiner Abreise von Lissabon hatte man ihm mehrere schwere Verbrecher übergeben, deren Strafe nur darin bestehen sollte, die Seereise Gama's mitzumachen und gelegentlich ans Land gesetzt zu werden. Obgleich seine einzige Hoffnung darin bestand, die Unglücklichen auf seiner Rückreise wieder abholen zu können, richteten dieselben durch ihre Klugheit einen vollständigen Handel mit den Einwohnern dieser Küste ein, und brachten es durch die Befriedigung der Neger sogar so weit, daß der König einen Besuch bei Gama machte.

Gama setzte seine Fahrt immer an der Küste fort. Am 11. Januar fuhr er in seiner Schaluppe näher heran und bemerkte eine Menge Personen, die von einem besondern Geschlecht zu sein schienen. Er landete, da sie sich sehr ruhig verhielten, mit Martin Alonso, welcher in mehreren Dialecten mit ihnen sich zu unterhalten bestrebte. Es gelang ihm; er ward von ihrem Oberhaupte wohl aufgenommen, wie auch der Admiral demselben ein schönes Oberkleid, ein Paar rothe Schuhe, einen Hut und ein kupfernes Armband anbieten ließ, was er auch sehr gern annahm. Zur Entschädigung versprach ihm dieser Fürst Erzeugnisse des Landes und lud ihn in seine Hauptstadt ein. Mit Erlaubniß Gama's nahm Alonso die Einladung an. Alle Neger, die ihm auf der Reise begegneten, bewunderten seine Bekleidung und zeigten dies durch Zusammenschlagen der Hände. In der Hauptstadt ging der Fürst mit ihm spatzieren, damit die Einwohner Gelegenheit hätten, den Putz seines Gastes in Augenschein zu nehmen und zu bewundern. In der fürstlichen Wohnung angelangt, ward Alonso mit einem Huhne und gekochter Hirse bewirthet. Die Umgebung des Fürsten war in jeder Beziehung glänzend, das Personal zahlreich. Am folgenden Tage ward Alonso mit Geschenken für den Admiral entlassen, welcher, um seinen Dank zu beweisen, dem Lande den Namen „la terre du bon peuple", das Land des guten Volkes, beilegte.

Alonso berichtete, daß alle Häuser der Stadt von Holz und Stroh gebauet und mit den nöthigen Geräthschaften versehen seien, daß die Zahl der Weiber die der Männer merklich überstiege, daß die Waffen des Volkes in Bogen, Pfeilen und Wurfspießen mit eisernen Spitzen beständen, daß Jedermann Armbänder von Kupfer und kleine Stücke dieses Metalls an den Haaren befestigt trüge, Dolche mit elfenbeinernen Griffen, mit Zinn ausgelegt, Beweise, daß in dem Lande Zinn und Kupfer gewonnen würde; er erzählte ferner, daß die Einwohner Salz aus dem Seewasser durch Abtrocknen in großen Gruben bereiteten, daß sie Leinwand so sehr liebten, daß sie für ein Hemde ein großes Stück Kupfer gegeben hätten, und daß ihr Charakter sehr sanft und verträglich wäre. Auf eine an sie gerichtete Bitte brachten sie frisches süßes Wasser aus einem Flusse, Cobio, herbei, der etwa 300 Schritte von dem Landungsorte entfernt war.

Gama ging am 13. Januar wieder unter Segel. Längere Zeit fuhr er an einer, mit hohen Bäumen und niedrigem Buschwerk reich besetzten Küste bis zum Cap des Courans (Cap Courientes); er fuhr sonach nur 24 M. von Sofala vorüber, ohne jedoch die Stadt gesehen zu haben. Am 24. desselben Monats langte er an einer sehr breiten Flußmündung an. Das Land war eins der schönsten der Welt; er betrat es in Begleitung Coello's. Herrliche Wälder, fruchtbare Thäler, Bäume mit den einladendsten Früchten bedeckt, entzückten sein Auge. Sie entdeckten auf dem Flusse mehrere Barken, welche Segel aus Palmblättern trugen. Ihr Muth stieg bei dem Gedanken, daß sie ein Volk finden würden, was Kenntniß von der Schifffahrtskunde hätte. Ohne Furcht näherten sich bald die Landeseinwohner in ihren Schiffen den portugiesischen Schaluppen und behandelten diese so vertraulich, als ob sie schon längst mit ihnen bekannt wären. Sie waren schön gebaut, aber schwarz und nackend bis auf ein Stück Zeug, womit sie ihre Blöße deckten. Mit vielen Artigkeiten empfing sie der Admiral, schenkte

ihnen Schellen und mehrere andere Sachen, ohne sich anders als durch Zeichen verständlich machen zu können, weil Niemand ihre Sprache verstand. Sie verließen ihn, kehrten aber bald mit verschiedenen Nahrungsmitteln zurück. Viele Neugierige belebten die Ufer des Flusses, unter ihnen viele sehr hübsche Frauenzimmer, wie die Männer gekleidet. In drei, in den Lippen befindlichen Löchern trugen sie, nach der allgemeinen Landessitte, Stückchen Elfenbein. Einige Portugiesen ließen sich in eine nahe gelegene Stadt führen, wo sie ganz ausgezeichnet bewirthet wurden. Am dritten Tage statteten zwei Vornehme des Landes einen Besuch beim Admiral ab. Sie waren bekleidet wie alle Uebrige, ausgenommen, daß ihr Schurz etwas reicher war. Der Eine trug ein mit Seide durchwirktes Tuch um den Kopf geschlungen, der Andere ein Tuch von grünem Atlas. Gama nahm sie mit Feinheit und großer Aufmerksamkeit auf und ließ ihnen Erfrischungen, Kleidungsstücke und mehrere andere Geschenke reichen. Sie schienen sich aber nicht viel daraus zu machen. Aus mehreren Zeichen eines jungen Mannes glaubte der Admiral schließen zu können, daß ihr Land sehr groß sei und daß sie eben so große Schiffe hätten, wie die Portugiesen. Als sie an das Ufer zurückgekehrt waren, sendeten sie mehrere Stücke Zeug zum Verkauf an Gama, welcher über die glücklichen Ereignisse und Aussichten so hoch erfreut war, daß er dem Flusse den Namen Rio de Buenos Sinays (Fluß der guten Zeichen) beilegte und, der Sitte folgend, das Wappen Portugals aufstellte. Zur Ausbesserung ließ er seine Schiffe einlaufen, auch bedurften seine Leute von den heftigen Strapazen und den Einwirkungen böser Dünste auf ihren Körper einiger Erholung. Mehrere hatten geschwollene Füße und Hände, Andere litten am Scorbut, so daß sie keine Nahrung zu sich nehmen konnten. Das leidende Zahnfleisch und andere Theile des Mundes gingen in wirkliche Fäulniß über, und die armen siechen Kranken verbreiteten einen so übeln Geruch um sich, daß sie ihren Kameraden unerträglich wurden. Leider konnte

Gama nur wenig für die Unglücklichen thun, von denen auch Mehrere starben.

Am 24. Februar verließ die Flotte Rio de Buenos Sinays, und schon am folgenden Tage entdeckten die Seefahrer drei mit Bäumen bewachsene Inseln, am 1. März noch vier andere nahe an der Küste. Von einer derselben sahen sie mehrere Kähne abgehen, die den Schiffen folgten und deren Mannschaft durch Rufen zu erkennen gab, daß sie Gehör verlangte. Gama ließ Anker werfen, und schnell kamen die Kähne heran. Die Besatzung derselben gefiel dem Admiral im Aeußern, sie sahen sehr gutmüthig aus, waren schwarz, aber wohlgebaut, bekleidet mit baumwollenem Zeug von verschiedenen Farben, welches in Falten bis zu den Knieen herabhing und bei Andern als eine Art Mantel um die Schultern getragen ward. Auf dem Kopfe trugen sie leinene Mützen oder Turbans, mit Seide und Gold verziert; ihre Waffen bestanden in Degen und Dolchen, wie bei den Mauren. Sie traten mit kriegerischer Musik auf; die Instrumente nannten sie Sagbuts. Ohne alle Furcht stiegen sie an Bord. Sie sprachen arabisch. Nachdem sie nach Herzenslust gegessen und getrunken hatten, fragte man sie nach dem Namen ihres Landes. Sie erzählten hierauf, daß sie Diener eines großen Königs seien, daß ihre Insel Mozambik heiße, auf welcher eine Stadt liege, in welcher viele Kaufleute wohnten, welche mit Indien einen bedeutenden Handel mit Gewürzen, kostbaren Steinen und andern schönen Sachen trieben. Sie erboten sich, den Admiral in ihren Hafen zu geleiten. Coello, welcher das kleinste Schiff befehligte, erhielt den Auftrag, den Eingang mit dem Senkblei zu untersuchen; mit Gefahr erreichte er seinen Zweck und warf ohne weitere Vorsichtsmaßregeln in der Nähe der Stadt Anker.

Mozambik*) liegt unter dem 15° südlicher Breite. Der Hafen

*) Zwischen Sofala und Cap Delgado, der nördlichen Hälfte Madagascars gegenüber, mit einer Küstenlänge von 120 Meilen. Das Küstenland gehört meist den Portugiesen.

ist vortrefflich und mit Allem versehen. Mauren bewohnen die Stadt, welche nach Sofala, nach den Häfen am rothen Meere und nach Indien Handel treiben. Sie bedienen sich hierzu großer Schiffe, welche kein Verdeck haben und ohne Nägel gebaut sind; das Holzwerk ist nur mit Stricken aus Bast befestigt. Einige derselben führten einen Compaß in viereckiger Form mit sich; auch waren sie im Besitz einiger Seekarten. Ihre Häuser waren nur aus Brettern gebaut, der Palast des Schah und die Moscheen jedoch hatten steinerne Mauern. Die Stadt war nur von Fremden und Mohamedanern bewohnt, die in ihrem Wesen den Negern auf dem festen Lande sehr ähnlich waren. Ihr Hafen war für die Portugiesen von großer Wichtigkeit, weil er ihnen für den Winter einen sichern Aufenthaltsort gewährte.

Der Schah sowohl, wie die Schwarzen von Mazambik hielten die Portugiesen für Türken oder für Einwohner irgend eines Theiles von Africa. Sie besuchten Coello auf seinem Schiffe, hielten sich aber nicht lange auf, weil Niemand ihre Sprache verstand. Unterdessen war der übrige Theil der Flotte im Hafen angelangt; der Schah schickte auch dahin Geschenke und Lebensmittel und bat um die Erlaubniß, sie in Augenschein nehmen zu können. Gama bezeigte ihm seine Erkenntlichkeit, indem er ihm rothe Mützen, kurze Kleider, Corallen, kupferne Becken, Schellen und mehrere andere Kleinigkeiten zum Geschenk machte, welche jedoch der Fürst zu verachten schien, vielmehr sehr geringschätzig fragte, wozu diese Bagatellen ihm dienen sollten und warum man ihm kein Scharlach geschickt hätte. Gama bereitete sich nun darauf vor, den König selbst auf seinem Schiffe zu empfangen; er befahl, daß alle Kranken unter Deck gebracht würden und nur die Gesunden sich zeigen sollten. Er ließ Alle bewaffnen, in der Besorgniß, daß der Besuch des Königs mit seinem Gefolge ihm verderblich werden könnte. Derselbe erschien mit einer großen Menschenmasse, in Seide gekleidet und mit voller Musik. Er war sehr groß und mager; seine Kleidung bestand

in einer Art Hemde, welches bis auf die Füße herabreichte, und darüber einen Ueberwurf von Sammet; auf dem Kopfe trug er eine bunte, mit Gold gestickte Mütze. Am Gürtel trug er Säbel und Dolch, an den Füßen seidene Schuhe. Während der größte Theil der Mohren in den Barken blieb, empfing Gama den König auf seinem Schiffe sehr feierlich und führte ihn mit einem kleinen Theile seiner Begleitung in die große Cajüte im Hintertheil seines Schiffes. Er entschuldigte sich beim König wegen der unterbliebenen Sendung von Scharlach durch die Versicherung, daß er damit selbst nicht versehen sei. Man bewirthete ihn und sein Gefolge aufs Beste und freute sich über den guten Appetit derselben. Er fragte den Admiral, woher es käme, daß, wenn sie Türken wären, sie so weiß wären? Dieser antwortete ihm, daß sie nicht Türken, sondern Einwohner eines großen Königreichs wären, welches in der Nähe der Türkei läge. Hierauf verlangte er ihre Gesetzbücher und ihre Waffen zu sehen; Erstere konnte man nicht zeigen, weil man keine hatte, doch zeigte man ihm mehrere Flinten, die entladen wurden, und mehrere andere Waffen, die seine Bewunderung in hohem Grade erregten. Bei diesem ersten Zusammentreffen erfuhr Gama, daß Mozambik von Calicut wohl an 900 Meilen entfernt sei, und erkannte die Nothwendigkeit, wenn er auf seiner Reise nicht Gefahr laufen wollte, daß er einen Piloten des Landes zu seiner Leitung mit sich nehmen müsse. Auch erfuhr er, daß Prete-Jean sehr entfernt von hier wohne. Er bat daher den König um zwei erfahrene Männer (falls Einer auf der Reise sterben sollte), und erhielt sogleich die Zusicherung, daß der König bei seinem nächsten Besuche ihm selbst einen geschickten Mann zuführen würde. Man kam über die Belohnung derselben dahin überein, daß Jeder dreißig Thaler und ein schönes Kleid empfangen solle. Der Eine blieb sogleich an Bord des Admiralschiffes.

Die Mohren hatten im Laufe der Zeit erkannt, daß die Portugiesen Christen seien, faßten aber, während sie noch die größte Freundschaft

heuchelten, den Entschluß, sie zu vernichten und sich ihrer Schiffe zu bemächtigen. Dieses Complot ward den Portugiesen durch den Piloten, welcher es treu mit ihnen meinte, verrathen. Gama zog sich daher zu seiner Sicherheit nach einer, drei Meilen von Mozambik gelegenen Insel zurück; er selbst kehrte in seiner Schaluppe in den Hafen zurück, um sich den zweiten Piloten zu erbitten. Mehrere mit bewaffneten Mohren gefüllte Barken kamen ihm entgegen und luden ihn ein, näher zu kommen. Der in seiner Nähe befindliche Pilot gab ihm den Rath, der Einladung zu folgen, weil er auf keine andere Weise vom Schah den Piloten erhalten würde. Gama aber, der den Verdacht schöpfte, daß derselbe nur Gelegenheit zum Desertiren suchte, ließ ihn streng bewachen und mehrere schwere Geschütze abfeuern. Die Flotte, durch das Geräusch in Allarm gebracht, kam dem General zu Hülfe, und so flüchteten die Mohren nach der Stadt zurück. Einige Tage nachher kam ein Abgesandter des Königs zu Gama, bedauerte das Vorgefallene und bat um Vergebung, so wie um Erneuerung der alten Freundschaft und des Bündnisses. Dies nahm Gama unter der Bedingung an, daß man ihm den zweiten Führer schickte. Dieser erschien am folgenden Tage, bat um Aufnahme und um die Erlaubniß, die Flotte nach Melinde*), welches auf dem Wege nach Calicut liege, geleiten, von da aber nach Mecca reisen zu dürfen, von wo er in der Eigenschaft eines Piloten hierher gekommen sei. Er benachrichtigte den Admiral, daß er jede Hoffnung, sich mit dem Schah zu versöhnen, aufgeben solle, weil derselbe alle Christen hasse. Die Abreise wurde beschlossen, da es aber der Flotte an Wasser fehlte, kehrte man in den Hafen zurück, bestieg das Land und holte es mit Gewalt, während die Artillerie die Mohren im Zaume hielt. Am 24. März beschimpfte und höhnte Einer dieser Un-

*) An der Ostküste Africas, zum Küstenstrich Zanguebar gehörig. Ehemals Hauptstadt eines ansehnlichen Königsreichs, treibt noch jetzt vielen Handel.

getreuen die Flotte vom Ufer aus. Gama, erzürnt über solche Erbärmlichkeit, ließ sogleich seine Schaluppen, die mit Kanonen versehen waren, vorrücken und trieb nicht allein die zahlreich versammelten Feinde in die Flucht, sondern ließ auch noch die Stadt beschießen, was eine solche Unordnung erregte, daß die Einwohner zu ihrer Rettung sie gänzlich verließen.

Am 27. März reis'te Gama mit seiner Flotte ab. Er passirte zwei kleine Felsen von St. Georges und ankerte am 1. April in der Nähe einiger, der Küste nahe liegenden Inseln, deren größte er Asotado nannte. Hier wurde der Lootse mit einer tüchtigen Tracht Peitschenhiebe bestraft, weil er sich mehrere grobe Fehler hatte zu Schulden kommen lassen. Am 4. langte die Flotte in der Nähe von Quiloa an; man bedauerte, hiervon nicht in Kenntniß gesetzt zu sein, weil nach der Versicherung des Piloten in dieser Stadt mehrere Christen wohnen sollten; in der Folge aber überzeugte man sich, daß derselbe mit der Angabe nur ihr Verderben bezweckt hatte, indem er sie vertrauensvoll in einen Ort führen wollte, dessen Einwohner den Christen feindlich gesinnt waren. Hiervon unterrichtet, wollte Gama doch dahin zurückkehren, Wind und Wetter waren aber hinderlich, und man mußte sich entschließen, nach der etwa 60 Meilen weit gelegenen Insel Mombassa zu segeln. Auf dieser Fahrt stieß das eine der Schiffe, der Rafael, auf eine Sandbank nahe an der Küste; es konnte nur mit großer Mühe und Anstrengung gerettet werden. Einige vom festen Lande kommende Mohren verlangten Zoll, wofür die Portugiesen sie eine unfreiwillige Reise nach Mombassa mitmachen ließen, wo sie am 7. April glücklich ankamen. Von dem Augenblicke an kehrte bei den Kranken Besserung ein, und sie genasen bald gänzlich.

Mombassa ist eine Insel, welche vom festen Lande nur durch die Arme eines Flusses, der sich in zwei Mündungen hier ins Meer ergießt, getrennt ist. Sie ist reich an vielen Erzeugnissen, z. B. Hirse,

Reiß, Geflügel und vielen Arten von Thieren, die sehr fett sind; besonders sind es die Schafe. Der Boden ist sehr fruchtbar; er liefert Obst-, Granat- und Feigenbäume mit herrlichen Früchten, zwei Arten Orangen und Citronen. Das Wasser ist ausgezeichnet. Die Stadt*) wird von einem König beherrscht; der Palast ist auf einem Felsen erbaut, dessen Fuß das Meer bespült. Es befindet sich hier ein Hafen, an dessen Eingange man eine kleine Festung, fast dem Meeresspiegel gleich, angelegt hat. Der größte Theil der Häuser ist von Steinen erbaut; sie sind den spanischen sehr ähnlich, mit platten Dächern und Gypsfiguren verziert; die Stadt hat schöne breite Straßen und ist nur von Mohren bewohnt, die vortrefflich reiten. Ihr Putz, besonders der der Frauen, ist außerordentlich reich; sie kleiden sich fast nur in Seide, mit Gold und Edelsteinen geschmückt. Sie treiben mit vielen Artikeln Handel, und der sichere Hafen ist stets mit Schiffen angefüllt. Vom festen Lande bezieht Mombassa Elfenbein, Wachs und Honig.

Die Flotte warf in der Nähe der Stadt Anker. Schon in der nächsten Nacht langte eine große Barke, wohl mit hundert Männern besetzt, ohne Ausnahme bewaffnet, bei den Schiffen an; sie zeigten Lust, an Bord zu steigen, Gama nahm jedoch nur vier Mann auf und ließ sie aus Vorsicht entwaffnen. Er behandelte sie sehr gut und erfuhr von ihnen, daß ihr König von seiner Ankunft bereits unterrichtet sei und am folgenden Tage einen Besuch abstatten würde. Sie versprachen, die Schiffe mit Gewürzen zu beladen und ihm eine große Menge Christen zuzuführen, die in der Stadt wohnten. Obgleich dieser Bericht mit dem des Piloten, den er für treu hielt, übereinstimmte, gebrauchte er doch alle mögliche Vorsicht und war sehr auf seiner Hut. Am folgenden

*) Jetzt Mombaza, Stadt und Hauptort eines kleinen, dem Imam von Maskat zinsbaren Staates auf einer dicht neben der Küste liegenden, 3 Meilen im Umfang haltenden Insel, nördlich und 30 Meilen von Zanzibar, mit einem trefflichen Hafen, einem ehemals portugiesischen Fort und wichtigem Gummi- und Elfenbeinhandel.

Tage sandte der König mehrere Abgeordnete, um ihm sein Compliment zu machen; sie überbrachten schöne Früchte zum Geschenk und wiederholten die Versicherung, daß mehrere Christen auf der Insel wohnten, forderten ihn auf, in den Hafen einzulaufen, und ertheilten die Erlaubniß, alle Bedürfnisse der Flotte von der Insel zu entnehmen. Gama hielt die Leute für aufrichtig, überhäufte sie mit Artigkeiten und schickte sie mit vielen Danksagungen und Geschenken an den König zurück. Mit ihnen ließ er Einige seiner Leute gehen, mit dem Auftrage, sich in der Stadt umzusehen und den Charakter der Bewohner zu erforschen. Der König, kein Freund von großem Pompe, behandelte die Portugiesen gut und ließ ihnen von Einigen seines Gefolges die Stadt zeigen. Auf diesem Wege trafen sie mehrere mit Ketten belastete Verbrecher an, welche hier ihre Strafe erleiden mußten. Man führte sie zu mehreren indischen Kaufleuten christlicher Religion. Der König entließ die Abgesandten Gama's mit vieler Artigkeit, gab ihnen Proben von Gewürzen und Getreide mit und ließ dem General sagen, daß er in Mombassa Gold, Silber, Ambra und mehrere andere schöne Sachen in beliebiger Menge und zu eben so niedrigen Preisen, wie an jedem andern Orte, bekommen könne. Gama entschloß sich, das Anerbieten rücksichtlich der Gewürze anzunehmen und auf seiner Rückreise seine Schiffe zu beladen, falls er in Calicut nicht einen bessern Handel sollte machen können. Am andern Morgen benutzte er die Fluth, um in den Hafen einzulaufen, war aber gezwungen, noch einmal Anker zu werfen, weil sein Schiff auf eine Sandbank gelaufen war. Die anwesenden Mohren, welche nicht hofften, daß dasselbe sogleich wieder flott werden würde, um in den Hafen einlaufen zu können, entfernten sich in ihren Schiffen. In demselben Augenblicke sprangen die beiden Piloten, welche Gama aus Mozambik begleitet hatten, ins Wasser und wurden von den abfahrenden Mohren aufgenommen. Weder Bitten noch Drohungen konnten sie bewegen, wieder an Bord zu kommen. Jetzt faßte Gama gerechtes

Mißtrauen gegen den König, welcher unstreitig von den vorgefallenen Streitigkeiten in Mozambik Kenntniß erlangt hatte und nun den Plan zu seiner Rache in Ausführung bringen wollte. Auf der Tortur bekannten zwei Mohren, welche mit den Piloten gekommen waren, daß sie geschworen hätten, die Schiffe der Portugiesen zu vernichten, und daß die Piloten nur aus Furcht vor Entdeckung ihres schändlichen Planes geflohen wären. Während der folgenden Nacht bemerkten die Schildwachen sehr heftige Bewegungen am Ankertau und glaubten, daß große Seethiere, die es hier in Menge gab, diese Bewegung veranlaßten; bei weiterem Nachforschen entdeckten sie aber mehrere Mohren, welche um das Schiff herumschwammen und sich bemühten, das Tau zu durchschneiden, hoffend, daß es dann ans Ufer getrieben werden würde. Auch entdeckten sie mehrere Andere, welche sich in einem Fahrzeuge näherten, keck an Bord stiegen und sich zwischen dem Takel- und Segelwerk des großen Mastes versteckten, von wo sie sogleich ins Wasser gestürzt wurden. Mehrere andere Kähne lagen aber schon zu ihrem Empfange bereit. Dies war genug, um Gama zu überzeugen, daß er es mit einem treulosen, falschen Volke zu thun habe. Er ging am 13. unter Segel und bemerkte etwa 7 Meilen von der Küste zwei mit Mohren bemannte Fahrzeuge, die er sogleich verfolgen ließ und von denen er eins glücklich in seine Gewalt bekam. Die geringe Mannschaft konnte keinen Widerstand leisten und übergab die ganze, in einer großen Menge Gold und Silber bestehende Ladung. Noch an demselben Tage langte er in Melinde an, welches 18 Meilen von Mombassa entfernt und unter dem 3° südlicher Breite liegt. Der Hafen hat zwar eine sehr breite Einfahrt, doch sind die Ufer felsig und von der Fluth so ausgespült, daß eine Annäherung mit Schiffen gefährlich ist. Nicht minder ungünstig liegt für Landende die Stadt, die wegen ihrer Umgebungen doch einen entzückenden Anblick gewährte. Palmbäume, Orangen und allerhand seltene Früchte lockten durch Geruch und Geschmack. Geflügel und

mehrere Arten genießbarer vierfüßiger Thiere waren um jeden Preis zu haben, ebenso Hülsenfrüchte, Getreide, Reiß u. s. w. Die Portugiesen bewunderten die Regelmäßigkeit der Straßen, die Schönheit der Häuser, aus Stein und in mehreren Etagen gebaut, mit Söllern und Terrassen auf den Dächern versehen. Die Einwohner selbst waren von starker und kräftiger Körperbeschaffenheit, durch ihren Handel in den besten Verhältnissen, sehr reich gekleidet und durch Anmuth und Feinheit des Betragens bewunderungswerth. Die weniger bemittelte Klasse trug Kleider von Baumwolle, doch aber mit Gold und Seide verziert, Alle Säbel und Dolche, sehr künstlich gearbeitet. Sonderbar genug fand man Alle links, d. h. sie gebrauchten nicht, wie gewöhnlich, die rechte Hand vorzugsweise. Niemand sah man ohne Pfeil und Bogen, weil ihr größtes Vergnügen in deren Handhabung bestand. Auch rühmen sie sich, ausgezeichnete Cavaliere zu sein; es wurde sprüchwörtlich gesagt: Cavalier von Mombassa, Damen von Melinde. In der That waren die Frauen sehr schön, sehr reich und in demselben Schnitt gekleidet, wie die Männer; zum Unterschiede trugen die Frauen ein mit Gold durchwirktes Tuch.

Der größte Theil der Kaufleute, welche mit Melinde Handel trieben, hatte seinen Wohnsitz in Cambay oder Guzarate*). Sie brachten Gewürze, Kupfer, Quecksilber, Kattun und tauschten gegen Gold, Ambra, Elfenbein, Pech und Wachs. Der König bekannte sich zum Mohamedismus; sein Hof war brillanter als alle, die die Portugiesen bis jetzt gesehen hatten.

Gama war hoch erfreut über eine Stadt, die denen in Portugal so ähnlich war. In der Entfernung von einer Meile ließ er Anker werfen. Er blieb eine Zeitlang in dieser Lage, bemerkte aber nicht, daß sich Jemand um ihn bekümmert hätte. Die Furcht hielt die Ein-

*) Liegen in Vorderindien, Präsidentschaft Bombay.

wohner von Melinde zurück, weil sie von zwei Schiffen gehört hatten, deren Mannschaft aus Christen bestände, die nur auf den Sklavenhandel ausgingen. Der Admiral ertheilte einem Mohren auf seinem Schiffe, der sich verpflichtet hatte, hier ihm einen Piloten zu schaffen, die nöthigen Befehle und ließ ihn dann auf einen einzelnen Felsen setzen, hoffend, daß die Einwohner ihn dann in einer Barke abholen würden. Dieser Kunstgriff gelang. Der Mohr wurde dem König vorgestellt und theilte ihm die Absicht des Generals mit, ein Bündniß mit ihm zu schließen. Dieser Vorschlag ward so wohl aufgenommen, daß der König sogleich dem Admiral drei Schafe zum Geschenk sandte, mit ihnen eine große Menge Orangen und Zuckerrohr. Die Portugiesen sandten ihm dagegen einen Hut, wie er in Europa getragen wird, zwei Ketten von Korallen, drei kupferne Schüsseln, einige Schellen und zwei Spiegel. Am folgenden Tage näherte sich Gama der Stadt und warf einigen indischen Schiffen gegenüber Anker. Der König ließ ihm in sehr artigen Worten sein Compliment machen und kündigte seinen Besuch für den folgenden Tag an. Unterdessen besuchten die Indier, welche sich zur christlichen Religion bekannten, mit Erlaubniß des Königs die Portugiesen. Sie hatten einen schönen Wuchs und braune Hautfarbe; ihre Kleider bestanden aus weißem Kattun. Sie hatten einen langen, vollen Bart; die eben so beschaffenen Hauptthaare waren unter dem Turban versteckt. Wegen ihres starken Handels mit den Mohren hatten sie sich Kenntniß der arabischen Sprache erworben. Sie riethen Gama, auf seiner Hut zu sein und nicht zu viel diesem Volke zu vertrauen. Die Portugiesen schenkten ihnen mehrere Bilder von Heiligen und der Jungfrau Maria, und warfen sich, um zu beweisen, daß sie Christen seien, vor ihnen zur Anbetung nieder. Täglich hielten sie Gottesdienst und brachten den Bildern stets kleine Geschenke, Pfeffer u. s. w. zum Opfer dar. Wie alle Indier, aßen sie aus Aberglauben kein Rindfleisch. Sie

waren von Cranganor*) hierher gekommen, konnten aber über Calicut keine Auskunft geben.

Am folgenden Nachmittage erschien der König in einer großen Barke zum Besuch auf der Flotte. Er war in ein carmoisinrothes, mit grünem Atlas gefüttertes Damastkleid gehüllt; auf dem Kopfe trug er einen reich verzierten Turban. Er saß auf einem schönen Armstuhle, neben ihm stand ein anderer, auf welchem eine carmoisinrothe Atlasmütze lag. Ein alter Mann, welcher sich stets an seiner Seite hielt, trug in seinen Händen einen sehr reich geschmückten Säbel, dessen Scheide aus dem reinsten Silber gefertigt war. Zwanzig andere kostbar gekleidete Mohren bildeten mit mehreren Musikanten das Gefolge, welche auf ihren Sagbuts**) und auf zwei elfenbeinernen Flöten von außerordentlicher Länge spielten. Gama setzte sich mit den zwölf vornehmsten Flottenofficieren in seine Schaluppe und begleitete den König. Nach vielen Begrüßungen trat er auf die Einladung des Königs in dessen Barke und ward wie ein Fürst behandelt. Der König betrachtete ihn lange mit der größten Aufmerksamkeit, fragte ihn nach dem Namen seines Landes und Königs, und nach den Gründen, welche ihn diese Meere zu bereisen bestimmt hätten. Der Admiral antwortete der Wahrheit gemäß auf alle Fragen, erhielt das Versprechen, daß er einen Piloten zur Begleitung nach Calicut empfangen solle, und ward dann in seinen Palast eingeladen. Gama lehnte dies mit Anstand ab, versprach aber, auf seiner Rückreise der Einladung zu folgen; um aber einen Beweis von seinen redlichen Gesinnungen zu geben, schenkte er dem Könige alle Mohren, welche als Gefangene in seinen Schiffen

*) Stadt am Meere in Vorderindien, Provinz Madras, südlich und 17 Meilen von Calicut, Sitz eines portugiesischen Bischofs, zu dessen Sprengel 89 Kirchen gehören. Hafen, Handel und 12,000 Einwohner.

**) Eine Art Becken von Metall, welche viel Geräusch durch Zusammenschlagen verursachen.

waren. Diese Großmuth rührte den König von Melinde lebhaft; er ließ sich in seiner Barke zwischen den portugiesischen Schiffen spatzieren fahren und betrachtete sie mit großer Neugierde. Besonders bewunderte er die groben Geschütze. Man ließ mehrere derselben abfeuern, was der Majestät einen ungeheuren Schreck einjagte. Er versicherte Gama, nie Männer gesehen zu haben, die ihm einen so hohen Grad von Achtung eingeflößt hätten, wie die Portugiesen, und daß er sehr wünsche, einige Kanonen zum Gebrauch in seinen Kriegen zu besitzen. Bei seiner Abfahrt bat er Gama, zu seiner Begleitung ihm zwei derselben mitzugeben, und ließ seinen Sohn nebst einem Geistlichen, welchen die Mohren Kasi nannten, als Geißeln zurück. Am andern Morgen fuhren Gama und Coello am Ufer hin und her, um die Mohren manövriren zu sehen. Man sah den Palast des Königs vom Hafen aus; der König hatte sie bemerkt und ließ sich in seinem Armstuhle nach der Schaluppe tragen, unterhielt sich sehr freundlich mit dem Admiral und bat ihn dringend, in die Stadt zu kommen, weil sein Vater, welcher lahm sei, ihn sehr gern sehen möchte. Er erbot sich, mit allen seinen Kindern während seines Besuches auf der Flotte als Geißel zu bleiben. Gama aber, immer durch gerechtes Mißtrauen zurückgehalten, schützte, als er die Aufforderung ablehnte, die Befehle seines Königs vor, welche er nicht übertreten dürfe. Hierauf sah er zwei Tage lang keine Mohren. Sein Verdacht verstärkte sich, besonders da er auch den versprochenen Führer nicht ankommen sah. Am 21. April erschien ein vornehmer Mohr im Auftrage des Königs, ihn zu besuchen; auf seine Beschwerde, daß der Pilot noch nicht angelangt sei, ward ihm die Versicherung gegeben, daß dieser sogleich erscheinen werde und daß man wegen der Verzögerung um Verzeihung bäte. Er nannte sich Kanaka, war ein Edelmann aus Guzarate und sehr geschickt in Allem, was die Schifffahrt betrifft. Einem ihm vorgezeigten Astrolabium (Winkelmesser) schenkte er wenig Aufmerksamkeit, weil er mit noch viel wichtigeren

Instrumenten Bescheid wußte. Bei näherer Forschung überzeugte sich Gama, daß die Einwohner dieses Küstenstrichs Compaß, Karten und Quadranten in Gebrauch hatten.

Der König von Melinde hatte den Portugiesen die Einschiffung aller Arten von Lebensmitteln gestattet und Gama die Erlaubniß gern benutzt. Am 22. April ließ er die Anker lichten, entschlossen, sich nun von der Küste zu entfernen und den Ocean unter der Leitung seines geschickten Piloten zu durchschiffen. Die Reise war so glücklich, daß die Ueberfahrt gelang, ohne daß er von den, auf diesen Meeren so häufigen Stürmen zu leiden hatte, und zwar in der kurzen Zeit von 23 Tagen. Er hatte 700 Meilen zurückgelegt. In einer Entfernung von etwa 8 Meilen entdeckten die Portugiesen am Freitag, den 17. Mai, Land. Das Meer hatte hier eine Tiefe von 80 Faden. Auf den Rath des Piloten steuerte man etwas gegen Südost, und aus feinem Regen erkannte man am folgenden Tage, daß man sich der indischen Küste näherte, wo noch voller Winter war. Am 20. Mai bemerkte man die oberhalb Calicut liegenden hohen Gebirge. Diese Nachricht verbreitete eine unbeschreibliche Freude unter der Mannschaft, der nun Gama ein großes Fest anstellte. Der Pilot, welcher Aller Wünsche erfüllt hatte, ward mit großer Achtung behandelt und sehr freigebig belohnt. Auf seinen Rath wurden zwei Meilen oberhalb Calicut an einer offenen Rhede Anker geworfen, weil die Stadt keinen Hafen hat und in keiner Hinsicht für die Schiffe Schutz gewährt.

Fünftes Kapitel.

Zustand von Indien bei der Ankunft Gama's.

Bevor ich die Ankunft der portugiesischen Flotte in Indien selbst schildere, wird es zweckmäßig und belehrend sein, einige allgemeine Notizen über das Land in seinem damaligen Zustande zu geben.

Dies ungeheuer große Land wird in drei Theile eingetheilt, das eigentliche Indien oder Hindostan und die beiden Halbinseln vor und hinter dem Ganges. Das eigentliche Indien ist in Westen durch einen großen Strom begrenzt, welchem das ganze Land seinen Namen verdankt. Gegen Osten bildet der Ganges die Grenze, gegen Norden Tibet, von welchem es durch eine große Gebirgskette getrennt ist, gegen Süden die Halbinsel und die Bai von Bengalen. Die beiden Halbinseln von Indien sind auf drei Seiten vom Ocean umgeben; gegen Norden hängt es mit dem festen Lande zusammen. Jede der drei Seiten des Landes hat eine bedeutende Ausdehnung und faßt mehrere große Königreiche in sich, die von Heiden und Mohamedanern bewohnt sind. Erstere sind die alten Indier, deren Religion aus Tibet stammt; obgleich diese aber in den Hauptgrundsätzen gleich ist, so sind doch Sitten und Gebräuche bei den verschiedenen Völkern sehr verschieden. Die Mohamedaner stammen aus Arabien, Persien, aus der Türkei und Tartarei, deren Völker die Landstriche im Laufe der Zeit erobert und ihre Wohnplätze bis Indien, bis in die beiden Halbinseln und in einen großen Theil der Inseln der indischen Meere ausgedehnt haben. Alle diese Völker begreifen unsere Reisende unter dem allgemeinen Namen Mohren oder Mauren.

Bei der Ankunft der Portugiesen in dem eigentlichen Indien*), Hindostan, war dieses in mehrere Königreiche eingetheilt, z. B. Multan, Dehli, deren Hauptstadt in der neuesten Zeit von den Mongolen erobert war; sie begreifen ferner Bengalen, Orixa, Mando, Chitor und Guzarate in sich, gemeiniglich Cambay genannt; die Halbinsel jenseits des Ganges war in mehrere große Theile getrennt: Dekan, Canara, Malabar und Narsinga oder Bisnagar, welche wieder in mehrere souveräne Staaten zerfielen. Die vornehmsten Reiche auf der Halbinsel diesseits des Ganges waren: Ava, Brama, Pegu, Siam, Cambadia, Champa, Cochinchina und Tongking oder Tonkin. Alle diese Länder waren schon in damaliger Zeit mit einer großen Menge Städte besetzt, die die Portugiesen, besonders an den Küsten, auf ihren Reisen berührten, von denen in spätern Capiteln die Rede sein wird.

---

*) Indien begreift im weitesten Sinne des Worts alle östlich vom Indus und südlich vom Himalayagebirge und dessen östlicher Fortsetzung gelegene Länder in sich, die im N. vom chinesischen Reiche und im S. vom Indischen Meere begrenzt werden; hiezu gehören alle zwischen diesen Ländern und Neu-Guinea befindlichen Inseln. Seit den ältesten Zeiten besteht der Name Indien, und erst seitdem Columbus in den von ihm entdeckten mittelamericanischen Inseln die äußerste Ostgrenze Indiens gefunden zu haben glaubte, und daher für diese Inseln der Name Westindien aufkam, wurde das alte Indien, als Gegensatz, Ostindien genannt. Das indische Festland hat in der Richtung von W. nach O. oder vom Indus bis zum chinesischen Meere eine Ausdehnung von 550 Meilen. Ungefähr in der Mitte spaltet es sich in zwei, nach S. auslaufende große Halbinseln, von denen die westliche, weil sie, von Europa aus betrachtet, näher an diesem Welttheil liegt, Vorderindien, und die östliche, weil sie hinter jener liegt, Hinterindien genannt wird. Die zwischen Hinterindien und Neu-Guinea liegenden Inseln nennt man den Indischen Archipel.

Die Hauptmasse der Bevölkerung bilden in Vorderindien die Hindus, die sich zum Bramaismus bekennen, in Hinterindien die Indo-Chinesen, die aus einem Gemisch von Ureinwohnern (Hindus) und Chinesen (Landeseroberern) bestehen, die sich zum Buddhaismus bekennen, und auf dem Indischen Archipel die Malayen in zahlreichen Stämmen, die zwar nicht der Mehrzahl nach, aber doch in großer Menge dem Mohamedanismus anhangen.

Eines besondern Ereignisses müssen wir hier erwähnen, auf welche Weise nämlich Calicut eine der blühendsten Handelsstädte wurde, in welchem Zustande auch Gama im Jahre 1498 sie fand, die aber, da der Hafen versandet ist, von ihrem Ansehen sehr verloren hat.

Vor langen Jahren herrschte über Malabar nur ein Fürst, Namens Sarana Perival. Während seiner Regierung entdeckten Mohren aus Mecca (d. h. Araber) Ostindien und langten in der Residenz Kulan an. Sarana Perival fand großen Geschmack an ihren Religionsgebräuchen, so daß er nicht allein den Mohamedanismus annahm, sondern sich auch zu einer Wallfahrt nach Mecca entschloß, um daselbst sein Leben zuzubringen. Vor seiner Abreise theilte er sein Land unter seine Familie und behielt für sich nur ein, nahe am Meere gelegenes Stück, welches er bei seiner Ankunft sogleich einem Verwandten mit dem Befehle schenkte, es zu bebauen und zu bevölkern. Er gab ihm auch sein Schwert und seine Mütze als Zeichen der Souveränität. Seine letzten Worte waren ein Befehl an seine Erben, diesen Prinzen als ihren Samorin (Kaiser) anzuerkennen. Nur die Prinzen von Kulan und Cananor waren hiervon ausgenommen, alle ohne Ausnahme aber verpflichtete er, das Brustbild dieses Kaisers auf ihren Münzen prägen zu lassen. Von dem Orte aus, wo jetzt noch Calicut steht, ging er darauf unter Segel. Ein so einfaches und einziges Verfahren flößte den Mohren (Arabern) hohe Achtung und eine so große Verehrung für die neue Stadt ein, daß sie nach und nach den Hafen von Kulan verließen und ihre Schiffe an keinem andern Orte mehr befrachten wollten, als zu Calicut. Eine abergläubische Volksmeinung also war es, die die Veranlassung zu dem großen indischen Handel mit Gewürzen, Arzneiwaaren, kostbaren Steinen, Seide, baumwollenen Waaren, Gold, Silber u. s. w. für Calicut abgab.

Calicut liegt an einer offenen Küste; Schiffe fanden keinen Schutz und waren daher gezwungen, auf offener Rhede Anker zu werfen. Nur

solche Fahrzeuge, die mit Stricken in ihren einzelnen Theilen an einander geknüpft waren und nur sehr flach in See gingen, ohne irgend einen tiefer im Wasser liegenden Kiel, konnten die Annäherung an das Ufer wagen. Die Häuser der sehr großen Stadt waren nur von Holz erbaut, die königlichen Gebäude und Gotteshäuser ausgenommen, welche sehr geschickt von Steinen mit Mörtel aufgeführt waren.

Am 20. Mai 1498 warf die Flotte nach dreizehnmonatlicher Abreise von Lissabon zwei Meilen von Calicut entfernt Anker. Die Anzahl der Schiffe, die man sogleich als fremde erkannte, erregte große Neugier unter den Indiern. Sie schickten sogleich vier Fahrzeuge auf Kundschaft aus, und man bewunderte längere Zeit die Bauart der portugiesischen Schiffe. Endlich näherte man sich ohne irgend ein Zeichen von Furcht und erkundigte sich bei den Portugiesen, woher sie kämen und was ihre Absicht wäre. Die Abgesandten waren von brauner Farbe und trugen als einziges Kleidungsstück ein Stück Zeug auf dem Leibe. Gama nahm sie höchst freundlich auf und kaufte ihnen, an ihren Netzen sie als Fischer erkennend, eine Quantität Fische ab. Ohne Schwierigkeit waren sie bereit, ihn, ohne damit eine Verbindlichkeit auf ihn zu laden, bis nahe an Calicut zu geleiten. Durch üble Erfahrungen war er mißtrauisch geworden und sandte nur einen Missethäter in einem indischen Kahne an das Ufer mit dem Befehle, sich am Eingange der Stadt zu zeigen und zu beobachten, wie er daselbst aufgenommen werden würde. Schnell versammelte sich eine Menge Volks um ihn, und die Führer wurden genau ausgeforscht. Er fand die Bewohner von denen, die aus Mecca und andern fremden Gegenden über das Meer kamen, sehr verschieden, verstand auch ihre Sprache nicht sogleich, weshalb er sie auch nicht für die arabische hielt. Man führte ihn zu zwei Arabern, von denen der Eine glücklicherweise spanisch sprach. Sein Name war Monzaibo. Als dieser hörte, daß der Fremde ein Portugiese sei, fuhr er ihn heftig an: „Wo kommst Du her, was willst

Du hier?" Nach vielen andern, mit großer Strenge ausgerufenen Fragen erklärte er, daß er schon in Tunis Portugiesen kennen gelernt habe, von wo er nach Indien gekommen sei, und daß er nicht begreifen könne, wie die Flotte zu Wasser hierher gelangt sei. Endlich fragte er nach dem Beweggrunde zur Reise und erfuhr von dem Portugiesen, daß sie gekommen seien, Christen und Gewürze aufzusuchen. „Was?" erwiderte Monzaibo, „haben nicht die Könige von Frankreich und Spanien, so wie der Doge von Venedig in derselben Absicht Flotten abgeschickt?" Der Portugiese bestritt dies, unter dem Vorgeben, daß der König von Portugal seine Einwilligung dazu nicht gegeben habe. Er bot ihm darauf Speisen an und bat ihn, ihn zu seinem General zu führen. Als er sich der Flotte näherte, rief er den anwesenden Portugiesen in spanischer Sprache zu: „Gute Botschaft, herrliche Neuigkeiten! hier giebt's Rubine und Smaragde; dankt Gott, daß er Euch an diesen Ort geführt hat, wo man alle Arten von Gewürzen, edeln Steinen und alle Reichthümer der Welt findet!"

Der Admiral und alle seine Leute waren so erstaunt, daß sie so fern von ihrem Vaterlande ihre Sprache reden hörten, daß sie vor Freude weinten. Gama umarmte Monzaibo, fragte ihn, ob er Christ und durch welchen Zufall er nach Calicut gekommen sei. Derselbe bejahete die erste Frage und erzählte, daß er von Cairo nach Indien gekommen wäre. Er zeigte den Portugiesen große Zuneigung, sagte, daß er sie stets sehr geliebt habe, daß er ihre Pläne unterstützen und nach seinen Kräften ihnen helfen wolle. Gama versprach ihm eine reiche Belohnung für seine Dienste und sagte in seiner überströmenden Freude: „Gott selbst hat mich nach Calicut geführt, um meinem Heiland und meinem Vaterlande zu dienen!" Als er Monzaibo nach dem Charakter des Herrschers von Calicut fragte, wurde ihm derselbe als von sehr guter Gemüthsart geschildert und versichert, daß er ihn sehr ehrenvoll aufnehmen würde, besonders wenn die Rede vom Handel

sei und die Portugiesen Kaufmannswaaren bei sich führten, weil die Haupteinnahme des Königs im Ein= und Ausgangszoll von Waaren bestände. Dieser hielt sich gegenwärtig in Panami, einem Küstendorfe 5 Meilen von Calicut, auf. Monzaibo übernahm es, ihn sogleich von der Ankunft der Flotte zu benachrichtigen, was sich Gama höflichst verbat, weil er dies selbst thun wollte.

Schon waren Gerüchte von der Ankunft Gama's bis zum Hofe des Samorin gedrungen; die Form der Schiffe war als ebenso wunderbar geschildert, wie die Kleidung der Mannschaft auffallend. Monzaibo bestätigte bei seiner Ankunft die Neuigkeiten und brachte den König mit seinem Hofe dahin, daß er dem christlichen Könige, welcher ihm aus fernem Lande einen Gesandten mit Briefen und Geschenken schickte, seinen Dank abstatten und Versicherungen der Achtung und Freundschaft, Gama aber die Nachricht ertheilen ließ, daß er auf eine freundliche Aufnahme rechnen könne. Er schickte ihm einen Lootsen, welcher den Befehl hatte, ihn nach Padarane zu führen, einem Dorfe, wo die Schiffe in einer guten Rhede sicher lagen und von dem er zu Lande nach Calicut sich begeben konnte. Gama beeilte sich nicht, die Anker lichten zu lassen und sich dem Lootsen zu überlassen, weil er Verrätherei fürchtete. Er schlug die Einladung, in den ihm vorgeschlagenen Hafen einzulaufen, mit höflichen Worten ab. Weit entfernt, von diesem Mißtrauen beleidigt zu sein, ließ ihn der Samorin durch seinen Minister der auswärtigen Angelegenheiten wissen, daß er sich den Ort zu seiner Ausschiffung wählen könne. Die Portugiesen hielten nun Rath. Der Admiral sprach seine Absicht dahin aus, daß er selbst ans Land gehen, dem Samorin sich vorstellen lassen und ein Handelsbündniß vorschlagen wolle. Der Bruder Gama's sprach sich gegen diese Ansicht aus und stellte vor, daß trotz dem, daß der Samorin und sein Hof Christen wären, die Stadt fast nur von Arabern bewohnt wäre, die sie längst als ihre Feinde erkannt hätten, die es noch mehr



Gama's Reise nach Calicut.

werden würden, wenn sie bemerkten, daß die Fremden den Handel an sich reißen wollten; er bemerkte seinem Bruder, daß der Erfolg der Reise und die Sicherheit der Flotte von seinem Leben abhängig sei, und daß es ihm viel weiser erscheine, wenn ein Anderer an den Samorin abgesandt würde. Sämmtliche Anwesende traten dieser Meinung bei, nur Gama behauptete, daß er keine Gefahren sähe, die ihn von seinem Entschlusse abbringen könnten. Er erklärte, daß seine Abreise erst am folgenden Tage stattfinden solle, und daß er lieber sein Leben opfern, als nach Portugal, ohne Beweise von seiner persönlichen Anwesenheit in Calicut vorlegen zu können, zurückkehren wolle. Er lebte und webte ganz in dem Interesse für seinen König, nicht minder in dem Streben, die Landeseinwohner, die er für Christen hielt, in ihrem Glauben zu verstärken und ihre Religionskenntnisse zu vervollkommnen. Er sprach seine Meinung mit großem Eifer aus, fand in der Widersetzlichkeit seiner Untergebenen nur Undank, und erlaubte Allen, in ihr Vaterland zurückzukehren und dort die erfreuliche Neuigkeit von der glücklichen Entdeckung Indiens zu verkünden.

Auf solche bestimmte Erklärung blieb den Begleitern Gama's nichts weiter übrig, als sich in den Willen ihres Admirals zu fügen. Gama stieg am folgenden Tage mit zwölf seiner tapfersten Soldaten in seine Schaluppe, die mit einigen kleinen Kanonen versehen war. Ein Abgesandter des Königs, der Kutwal, erwartete ihn am Ufer; mit diesem waren eine große Menge Standespersonen des Landes und eine unzählige Menge Volks. Als er ans Land getreten war, wurden zwei Palankins (Tragesessel) herbeigebracht; in den Einen setzte sich nach der an ihn ergangenen Aufforderung Gama, in den Andern der Kutwal. Mehrere Menschen trugen diese mit großer Fertigkeit auf den Schultern und marschirten sehr schnell, während der übrige Zug folgte. Unterwegs hielten sie kurze Zeit an; Gama wurden Erfrischungen an Früchten, Reiß und Fischen geboten. Der übrige Theil des Wegs ward theils

zu Lande, theils zu Wasser zurückgelegt bis zur Mündung eines Flusses, wo sie ausstiegen. Hier sah Gama mehrere Schiffe auf dem Trocknen liegen. Einige Zeit zog sich der Weg am Ufer entlang, dann landeinwärts nach einem sehr großen, aus Steinen erbauten und mit Ziegeln gedeckten Malabarischen Tempel. Sieben Glasglocken hingen an der Eingangspforte, dieser gegenüber stand eine Säule von Masteshöhe, auf deren Spitze eine große Fahne befestigt war. Das Innere des Tempels war mit Bildern ausgeschmückt, was in Gama die Meinung erregte, daß er sich in einem christlichen Gotteshause befände. Er bemerkte auch mehrere Personen, die nackend waren bis auf einen Kattunrock, der von der Mitte des Unterleibs bis zu den Knieen reichte; nur über der linken Schulter hing ein langes Stück Zeug, welches sie über den rechten Arm geworfen hatten. Diese Menschen benetzten Alle, die in den Tempel kamen, mit Wasser, indem sie einen in einen Quell getauchten Schwamm auf sie abschüttelten; dann reichten sie ihnen ganz feine Asche, mit welcher sie sich Kopf und Arme bestreuten. Auch die Portugiesen, welche ihre Umgebung immer noch für Christen hielten, empfingen das Tropfbad und Asche. Sie betrachteten nun die an den Mauern hängenden Bilder, auf denen mehrere menschliche Figuren gemalt waren, die ungeheuer große Zähne im Munde hatten, so groß, daß sie zum Theil aus dem Munde hervorragten. Andere hatten vier Arme und scheußliche Gesichter, was doch die Meinung der Portugiesen in Betreff des Christenthums der Anwesenden etwas erschütterte. Auf der Spitze einer Art Capelle, die mitten im Tempel stand, erblickten sie eine Scheibe, zu welcher man auf Stufen gelangen konnte. In der Mitte dieser Scheibe war ein Bild, welches die Malabaren Marie nannten. Gama und seine Leute hielten es für ein Bild der heiligen Jungfrau und beteten es auf ihren Knieen an. Ein Portugiese aber, Juan de Sala, weniger überzeugt, als die Andern, sagte, sich wegwendend: „Dies ist das Bild des Teufels, meine Verehrung gilt nur Gott!" Gama mußte über

diese Aeußerung lachen. Die Scheibe war aber auch so dunkel, daß man von dem Bilde nicht viel sehen konnte, und eine Annäherung war nicht gestattet, weil diese zu den Vorrechten der Priester gehörte. Der Kutwal und sein Gefolge warfen sich, als sie in die Nähe der Capelle kamen, drei Mal nieder, breiteten die Hände über dem Kopfe aus und verrichteten ihre Gebete in tiefgebückter Stellung.

Auf dem ganzen Wege folgten Gama eine große Menge Indier, Mehrere noch gesellten sich dazu, je mehr man sich dem Thore der Stadt näherte. Das Gedränge war so groß, daß er nicht Herr seines Erstaunens werden konnte; der Kutwal war gezwungen, um sich und Gama vor dem Erdrücktwerden zu bewahren, mit ihm in ein nahegelegenes Haus zu treten, wo sie noch mehrere Bewaffnete fanden, die der Samorin zu ihrem Schutze abgesandt hatte. Mit Trompeten und Pfeifen ging der Marsch wieder weiter; das Gedränge hatte sich zwar nicht gemindert, doch war Gama mehr gedeckt, indem von jetzt an eine Linie von 3000 Soldaten ihn schützte. Die Aufnahme gewährte ihm so viel Vergnügen, daß er seinen Landsleuten zurief: „Man wird es sich in Portugal nicht träumen lassen, daß uns hier so viel Ehre erwiesen ist.“

Es verging noch eine volle Stunde, bis Gama im Palast des Samorin anlangte. Obgleich derselbe von Erde erbaut war, erschien er doch sehr geräumig und gewährte einen sehr schönen Anblick durch den prachtvollen Garten, welcher ihn umgab. Die Großen Indiens empfingen den portugiesischen Gesandten in der Nähe des Palastes, denn in dieser Eigenschaft erschien er hier. Er ward durch fünf große Höfe, deren jeder durch ein Thor zu verschließen war, geführt, an jedem standen 10 Wächter. An der letzten Pforte fand er den Hohenpriester, das Oberhaupt der königlichen Braminen, welcher ihn umarmte. Dieser ehrwürdige Greis führte ihn mit seinen Begleitern in den Palast. Das Gedränge ward hier wieder so entsetzlich, weil jeder den Wunsch hatte, den Samorin zu sehen, der sich selten öffentlich zeigte, daß mehrere

Menschen erdrückt wurden und zwei Portugiesen Gefahr liefen, dasselbe Schicksal zu erleiden.

Der große Saal, in welchen Gama geführt wurde, war ringsum in Form eines Amphitheaters mit Stühlen besetzt, der Fußboden mit kostbaren grünen Teppichen belegt; die Wände waren mit reichen Seidentapeten behangen. Im Hintergrunde saß der Samorin, von seinen Hofleuten umgeben, Alle in sitzender orientalischer Stellung mit untergeschlagenen Beinen. Er war sehr braun, groß, dick und ziemlich alt; seine Miene wie sein ganzes Wesen hatten etwas Majestätisches. Sein Thron war mit golddurchwirktem Seidenstoff behangen. Sein Kleid von Calico war mit goldenen Weinranken und Rosen gestickt, die Knöpfe desselben bestanden in großen Perlen, die Knopflöcher waren mit Gold verziert. Rings um den Körper, von der Gegend der Herzgrube an, trug er ein Stück weißen Calico, welches bis zu den Knieen herabhing. Den Kopf bedeckte eine Art Mitra (Bischofsmütze), mit Perlen und Edelsteinen wie besäet. Seine Ohren, Finger, Hände und Füße, Arme und Schenkel, die er nackend ließ, waren mit Perlen und Diamanten reich bedeckt. Auf einem neben ihm stehenden goldenen Sessel stand eine große goldene Schale, aus welcher ein Hofbeamter ihm mehrmals Betel in Form kleiner Aepfel präsentirte. (Diese Frucht genießt man allgemein in Indien, weil sie eine den Magen stärkende und den Durst stillende Kraft haben soll.) Zwei andere neben ihm stehende goldene Becken nahmen den ausgeworfenen Betel und das Wasser auf, mit dem er sich den Mund reinigte, wenn er solchen genommen hatte. Alle Anwesenden hielten sich den Mund mit der linken Hand verschlossen, damit ihr Athem nicht bis zum Könige dringen sollte, was in dessen Augen als ein unverzeihliches Verbrechen erschienen sein würde, weil es denselben zum Niesen und Ausspeien gereizt hätte.

Als der Admiral sich dem Samorin näherte, machte er drei tiefe Verbeugungen und hielt nach der Sitte seines Vaterlandes die rechte

Hand an seinen Hut. Der König sah ihn sehr freundlich an, beugte aber den Kopf zum Gruße nur sehr unmerklich. Er gab ihm ein Zeichen, näher zu treten, und lud ihn zum Sitzen an seiner Seite ein. Das Gefolge des Admirals ward eben nur flüchtig begrüßt und zur Einnahme von Plätzen, dem Könige gegenüber, aufgefordert. Allen reichte man in schönen Gefäßen kaltes Wasser, um sich wegen der großen Hitze (es war Winter) die Hände zu erfrischen. Die angebotenen Früchte nahmen sie nicht an, sondern baten sich Wasser zum Trinken aus, was man sogleich in einem goldenen Kruge brachte. Als man ihnen begreiflich gemacht hatte, daß die Malabaren es für unanständig hielten, wenn Jemand das Trinkgefäß, um zu trinken, mit seinen Lippen berührte, versuchten sie das Trinken, während sie das Gefäß vom Munde entfernt hielten; da sie aber hierin nicht geübt waren, vergossen Einige das Getränk auf den Fußboden, Andere begossen sich ihre Kleider damit, was großes Vergnügen am Hofe hervorbrachte.

Endlich forderte der König durch seinen Dolmetscher Gama auf, seinen Hofbeamten, welche sehr gespannt darauf wären, die Beweggründe zu seiner Reise zu erklären. Sehr höflich erwiderte ihm der Admiral, daß er mit Ehre von dem in Europa herrschenden Gebrauch nicht ablassen könne, wo die Monarchen nur in Gegenwart einer kleinen Anzahl der getreuesten Räthe die Gesandten anhörten. Diese Antwort verdroß den König nicht nur nicht, sondern er zeigte auch sofort Lust, die europäische Sitte anzunehmen. Er befahl, daß der Admiral und Fernando Martinez, welcher als Dolmetscher diente, in ein anderes Zimmer geführt würden. Dies war eben so prachtvoll, wie dasjenige, was sie eben verlassen hatten. Der König folgte ihnen sogleich mit seinem Dolmetscher, dem Oberhaupt der Braminen, dem Officier, welcher ihm den Betel zu reichen hatte, und dem Ceremonienmeister. Er ließ sich allein mit großer Würde auf einem prachtvollen Sessel nieder, und fragte den Admiral, aus welchem Lande er käme und was ihn zu seiner

Reise bestimmt hätte. Der Dolmetscher wiederholte die beiden kurzen Fragen in portugiesischer Sprache, und der Admiral antwortete, daß er Gesandter des Königs von Portugal sei, des durch seine Reichthümer und ausgebreitete Macht größten Monarchen des Abendlandes. Dieser hätte in Erfahrung gebracht, daß in Indien christliche Könige herrschten, von denen der von Calicut der größte wäre, und sogleich den Entschluß gefaßt, an diesen einen Gesandten zu schicken, welcher seinen Wunsch, mit ihm einen Handelsvergleich zu schließen, zu erkennen geben sollte; daß die Vorgänger des Königs, seines Herrn, schon 60 Jahre sich bemüht hätten, einen Weg zur See nach Indien aufzufinden, keiner aber bis jetzt dies große Ziel erreicht hätte; daß sein Monarch ihm zwei Schreiben für den großen Samorin übergeben, welche er den folgenden Tag zu überreichen die Ehre haben würde; daß sein König es ihm zur Pflicht gemacht hätte, dem Samorin die Versicherung seiner Freundschaft zu geben; daß er sich für seinen Bruder hielte und sich schmeichelte, ein gegenseitiges Freundschaftsverhältniß und fortdauernde Correspondenz zwischen beiden Kronen eingeleitet zu sehen.

Der Samorin antwortete, daß er sehr gern die Freundschaft und Brüderschaft des Königs von Portugal annähme und an denselben einen Gesandten schicken wolle, welcher diese Erklärung abgeben solle. Er erkundigte sich wegen Annäherung des Abends nur noch, wie weit Portugal entfernt wäre und wie viel Zeit er auf seine Reise habe verwenden müssen. Als auch diese Fragen zur Zufriedenheit des Samorins beantwortet waren, entließ er mit großer Artigkeit den Gesandten und beauftragte Monzaibo, für Wohnung und alle nur möglichen Bequemlichkeiten der Portugiesen Sorge zu tragen. Gama bat sich für sich und seine Leute eine besondere Wohnung aus, weil ihm eine größere Annäherung mit den Indiern nicht wünschenswerth und zweckmäßig erschien. Mit demselben großen Gefolge verließ er den Palast. Mon-

zaibo, welchen der König zu seinem Sachwalter ernannt hatte, sorgte mit großer Aufmerksamkeit für ihn.

Folgenden Tags wünschte Gama dem Samorin ein Geschenk zu machen und forschte den Kutwal und Monzaibo aus, was ihm wohl Freude gewähren würde. Es ward festgestellt, daß dieses Geschenk in 4 Stück Scharlachtuch, 6 Hüten, 4 Corallenarmbändern, einer Quantität Kupfer, einer Kiste Zucker, einem Fäßchen Oel und zwei Fäßchen Honig bestehen solle. Die beiden aus Africa mitgebrachten hier als Rathgeber benutzten Führer lächelten beim Anblick dieser Geschenke und meinten, daß sie nicht von der Art seien, sie dem Samorin zu überreichen; der ärmste Kaufmann würde ein reicheres machen. Der König würde kein anderes annehmen, als Gold oder einen ebenso kostbaren Stoff. Der durch das Gespräch etwas gereizte Admiral antwortete empfindlich, daß, wenn er zu handeln komme, er Geld mitbringen würde, da er aber als Gesandter gekommen sei, könnte er nur Geschenke darbieten, wie sie sich für einen solchen paßten, daß er diese nur reiche und nicht sein Herr, der König, der von der Existenz eines Samorins nichts wisse und daher an ihn auch keine Geschenke habe schicken können; jedoch wenn er nach Portugal zurückgekehrt sei und dort von dem großen König von Calicut erzählt habe, würde der König nicht ermangeln, durch andere Schiffe Gold, Silber und andere kostbare Sachen zu übersenden. Hiermit erklärten seine beiden Begleiter sich einverstanden, meinten aber, daß es Sitte in Calicut sei, nach einer Audienz ihnen ein ihrer würdiges Geschenk zu machen. Ohne Widerspruch erklärte sich Gama zur Beobachtung dieser Sitte bereit und machte sich ein Vergnügen daraus, dem Gebrauch Folge zu leisten, bat sich aber die Erlaubniß aus, seine Geschenke dem Könige selbst überreichen zu dürfen, widrigenfalls er sie sofort wieder auf sein Schiff bringen lassen würde. Der Kutwal stellte ihm dies frei, wollte das Selbstüberreichen aber nicht dulden. Der erzürnte Gama verlangte jetzt streng ein Zusam-

menkunft mit dem Samorin, und entschlossen, wieder zu Schiffe zu gehen, überlegte er, wie es ihm wohl möglich werden könnte, den Samorin noch einmal zu sprechen. Seine Führer schienen dies zu errathen, verließen ihn unter irgend einem Vorwande und baten ihn, ihre Rückkehr zu erwarten, weil es dem Könige sehr auffallend sein würde, wenn er früher als sie vor ihm erschiene. Der Tag verging, die Führer kamen aber nicht zurück, weil sie von den Indiern gewonnen waren, denen sie die Vorfälle auf der Küste von Africa und Gama's Pläne bei seinen Entdeckungen mitgetheilt hatten. Monzaibo hatte ihnen erwidert, daß von Indien ja gar keine Rede gewesen sei, sondern nur von einem vortheilhaften Handel dieses Landes mit der reichen portugiesischen Nation, welches Gold für Gewürz gäbe. Durch solche Reden wurden die Mohren noch mehr entrüstet, weil sie einsahen, daß die Christen bald alle Handelsvortheile an sich reißen würden, und entschlossen sich, auf alle Weise die Pläne der Portugiesen zu stören. Sie entschieden sich für den Untergang Gama's und aller seiner Leute; Niemand sollte übrig bleiben, welcher Nachricht über den Untergang derselben und über die Lage von Calicut geben könnte. Noch an demselben Tage schickten sie einige Abgeordnete an den Samorin, um ihm Vorurtheile gegen die fremden Gäste einzuflößen. Diese sollten Gama nicht als einen Gesandten, sondern wie einen Seeräuber schildern, welcher schon die schwärzesten Verbrechen in Mozambik, Mombassa, Melinde und an der ganzen Küste von Afrika begangen hätte. Sie stützten diese Anklage auf das Zeugniß ihrer Geschäftsfreunde an diesen Orten, welche sie von diesen Gräueln in Kenntniß gesetzt hätten. Durch die Furcht vor unerhörten Verbrechen gewannen sie den Kutwal, einen Günstling des Samorins, welcher auch demselben von der Erbärmlichkeit des ihm zugedachten Geschenkes erzählt hatte, als eines Beweises der Geringschätzung seiner Würde, und daß Gama unmöglich der Gesandte eines großen Königs sein könne. Hiemit war man aber nicht zufrieden. Es

wurden einige Mohren abgeschickt, welche, unter dem Vorwande, den Portugiesen zu dienen, sich in Gama's Vertrauen einschleichen sollten. Diesem erzählten sie, welche Schwierigkeiten der falsche Kutwal seinen Plänen in den Weg legte, und baten ihn, sie die Geschenke sehen zu lassen, damit sie in den Stand gesetzt würden, in der Stadt ihm die Verachtung bereiten zu können, die er verdiente. Falschheit und Hinterlist war ihr Gewerbe, sie waren elende Achselträger, die es nur mit sich selbst gut meinten, jeden Andern aber nur zu betrügen strebten. Am andern Tage kehrten der Kutwal und Monzaibo zu Gama zurück. Sie kümmerten sich sehr wenig um die Vorwürfe, die man ihnen wegen ihrer langen Abwesenheit etwa machen könnte, erbaten sich aber, nur ihre Pläne im Auge habend, Gama in den Palast des Samorins zu führen. Während dieser Zeit hatten sich aber die Gesinnungen des Königs sehr geändert. Er ließ Gama drei Stunden warten, und als er ihn endlich allein, d. h. ohne Begleitung der Seinigen, vor sein Angesicht treten ließ, sagte er ihm in sehr gereiztem Tone, daß er ihn den ganzen Tag vergeblich erwartet habe. Gama war über diesen Vorwurf sehr erstaunt, aber entschlossen, die wahre Ursache der Verzögerung nicht zuerst ans Licht zu bringen, entschuldigte er sich mit Ermüdung von der Reise. In seiner Ungeduld rief der Samorin aus, wie er, der Abgesandte eines reichen und mächtigen Monarchen, sich habe unterstehen können, als Stellvertreter seines Herrn vor seine Augen ohne Geschenke zu erscheinen und welchen Grund er für seine Nachlässigkeit bei einem in seinen Augen und nach seinen Reden so wichtigen Geschäft, wie er es mit ihm abschließen wolle, angeben könne. Der Admiral wiederholte, was er dem Kutwal gesagt hatte, und fügte nur die Versicherung bei, daß er gewiß von seinem Könige ein sehr reiches Geschenk erhalten würde, wenn er so glücklich wäre, in sein Vaterland zurückzukehren, um demselben von seiner großen Entdeckung und von dem noch größeren Monarchen Calicuts Nachricht geben zu können. „Hat Euch

Euer Herr," antwortete ihm der Samorin, „ausgeschickt, um Steine oder Menschen zu entdecken? Wenn das Letztere, warum bringt Ihr keine Geschenke? Aber ich weiß," setzte er hinzu, „Ihr habt eine heilige Maria; wer hindert Euch, sie mir zu geben?" Der über diese Forderung etwas verlegene Gama erwiederte, daß das Bild, welches er meine, nicht Gold wäre, sondern nur in einem vergoldeten Rahmen hänge, daß er demselben aber allen Schutz und jede Hülfe auf seiner langen Seereise verdanke, und daß eine Trennung von demselben ihm unmöglich sei. Auf diese Entschuldigung antwortete der Samorin gar nicht, verlangte aber die Briefe des Königs von Portugal, welche Gama sofort ihm vorlegte. Der Eine war in portugiesischer, der Andere in arabischer Sprache geschrieben. Gama, auf die Treue der Umgebung des Samorins nicht vertrauend, bat, daß den arabischen Brief ein christlicher Dolmetscher ihm deutlich machen dürfte. Leider war aber keiner zugegen, und er mußte nothgedrungen dem Monzaibo das Geschäft überlassen. Es wurde mit lauter Stimme von demselben vollzogen. Sein Inhalt lautete dahin, daß der König von Portugal in Erfahrung gebracht habe, daß der Samorin von Calicut, einer der mächtigsten Fürsten Indiens, Christ sei, und daß er den eifrigen Wunsch habe, mit ihm in ein Freundschafts- und Handelsbündniß zu treten, um sein Land mit den nöthigen Gewürzen versehen zu können, und daß er Gama die nöthigen Aufträge ertheilt habe, einen Vertrag gegen Gold und Silber, was dem Samorin nach freier Wahl und in großer Menge zu Diensten stehe, abzuschließen.

Der Samorin hatte bei einem solchen Geschäft ein zu großes Interesse, als daß er nicht während des Lesens des Briefes die höchste Freude empfunden hätte. Sein Gesicht erheiterte sich auffallend, und er erkundigte sich eifrig nach Allem, was man ihm aus Portugal schicken könne. Gama genügte dem Willen des Samorins in allen Stücken und erbot sich, von allen Gütern, die er auf seinen Schiffen mitgebracht,

Proben vorzulegen, auf welchen Vorschlag der Samorin gern einging und dem Kutwal befahl, Gama bis nach seiner Wohnung zu begleiten.

Am folgenden Tage, es war der letzte Mai 1498, schickte der Samorin ein sehr schönes Pferd, auf welchem Gama nach Paderane reiten sollte. Es war aber ungesattelt und, wie immer mißtrauisch, bat er sich einen Palankin aus, der ihm auch sofort gebracht wurde. Er ward von mehreren Eingeborenen begleitet und mit Achtung und Artigkeit behandelt. Kaum aber war er abgereist, so widersetzten sich die Mohren seiner weitern Entfernung und suchten die Gelegenheit zu benutzen, sich seiner zu bemächtigen, und den Kutwal durch Geschenke zu bewegen, ihn gefangen zu nehmen. Sie übernahmen alle Verantwortung und versprachen ihm, die Genehmigung des Königs zur Abänderung seines Befehls beizubringen. Leider ließ sich der Kutwal verführen, suchte wieder in Gama's Nähe zu kommen und fand ihn eine Strecke vor seinen Leuten vorausgeeilt, welche wegen der großen Hitze ihm, im Wagen, nicht hatten folgen können. Mit frechem Tone fragte er ihn nach den Gründen seiner Eile, die einer Flucht gleiche. Gama entschuldigte sich mit der großen Hitze. In Paderane mußte er auf die Ankunft seiner Leute bis zum Abend warten; als diese angekommen waren, bat er um eine Barke, um nach der Flotte zurückkehren zu können. Der Kutwal bemühte sich, ihn bis zum andern Morgen zurückzuhalten, schützte die Entfernung der Schiffe vor und fürchtete, sie beim Aufsuchen wegen der Dunkelheit zu verfehlen. Gama durchschaute den Plan, sagte ihm, daß seine Einwendungen die Absicht verriethen, ihn festzuhalten, daß dies aber für einen Christen schändlich wäre und daß er, falls man ihm länger eine Barke vorenthielte, sogleich zurückkehren würde, um sich beim Samorin zu beklagen. Der Kutwal unterhielt die Täuschung, indem er die vorliegenden Schwierigkeiten hervorhob, erklärte aber Gama, daß er viele Barken erhalten könne,

wenn es sein Wunsch sei, daß ihm aber die Sicherheit für seine Person zu dem Entschlusse zwänge, das Ufer so spät nicht zu verlassen. Und während er eine Barke zu suchen schien, gab er heimlich Befehl, über den Admiral zu wachen, dessen Verdacht von schwarzer Verrätherei mit jedem Augenblicke stieg, und der sich veranlaßt sah, drei seiner Leute am Ufer entlang zu senden, um Coello zu benachrichtigen, daß er mit seiner Schaluppe nach dem Lande kommen solle. Ohne seiner eigenen Gefahr zu gedenken oder vor ihr sich zu entsetzen, entschloß er sich, die Nacht in Paderane zuzubringen. Am andern Morgen machte ihm der Kutwal den Vorschlag, seine Flotte näher ans Land kommen zu lassen; obgleich hiedurch die Unruhe des Admirals nur vermehrt werden konnte, antwortete er mit bestimmtem, festem Tone, daß er nimmer diesen Befehl geben werde, weil sein Bruder, welcher während seiner Abwesenheit die Flotte commandirte, daraus schließen würde, daß er Gefangener sei und nach der zwischen ihnen getroffenen Verabredung augenblicklich ohne ihn nach Portugal zurückkehren würde. Der Kutwal nahm hierauf eine sehr strenge Miene an und erklärte ihm gebieterisch, daß, wenn er nicht augenblicklich seinem Verlangen nachkäme, er ihm nicht gestatten würde, auf die Flotte zurückzukehren. Der beleidigte Admiral antwortete, daß er die Genugthuung fordere, seine Beschwerde dem Könige vorlegen zu können, und daß er gern in Calicut zurückbleiben wolle, wenn der König es verlange. Der Kutwal war damit einverstanden und sagte ihm, daß er nach Wunsch zurückkehren und nach Belieben seine Klagen anbringen könne. Fern davon aber, dem Admiral dies gestatten zu wollen, ließ er sogleich die Thür des Hauses schließen, und stellte mehrere bewaffnete Wachen auf, weil man besorgte, die 12 Portugiesen würden die Befreiung ihres Generals versuchen. Dieser war überzeugt, daß er nur dem Namen des Samorins sein Leben zu verdanken haben würde, und nannte diesen so oft, daß die Verräther wirklich in Respect gehalten wurden. Wenn sich aber der Kutwal

nicht dem Unwillen seines Herrn aussetzen wollte, mußte er dem Admiral den Befehl zur Annäherung der Flotte abzwingen, wodurch die Mohren Gelegenheit zu ihrer Zerstörung erhielten, ohne den Schein auf sich zu laden, daß er den ihm ertheilten Befehlen zuwider gehandelt habe. Jetzt erschien einer der von Gama abgesendeten Portugiesen mit der Meldung, daß er Coello gefunden hätte und die Schaluppen am Ufer angekommen wären. Gama erkannte die Nothwendigkeit, dies geheim zu halten; er hieß ihn zurückkehren, um Coello mit seiner Verlegenheit bekannt zu machen und diesen zu veranlassen, daß er die Flotte zusammenhielte und sich gegen Ueberfall zu schützen suchte. Kaum aber war der Bote abgegangen, so ward der Kutwal von der Nähe der Schaluppen in Kenntniß gesetzt und sogleich ließ er mehrere bewaffnete Barken abgehen, um sich derselben zu bemächtigen; die Sorgfalt Coello's hatte sie jedoch schon in Sicherheit gebracht. Die Bitten des Kutwal wurden nun dringender, und er stellte Gama vor, welche üble Folgen es für ihn haben würde, wenn er länger sich weigerte, seinem Bruder die nöthigen Befehle zu ertheilen. Während dieser Unruhe verfloß der Tag, nichts aber war im Stande, die ruhige Entschlossenheit des Admirals zu erschüttern.

Die Nacht hindurch wurden die Portugiesen in einem großen, mit Mauern umgebenen Hofe eingeschlossen und scharf bewacht. Diese neue Gewaltthätigkeit ließ sie fürchten, daß man sie wohl noch trennen könnte. Sie berathschlagten über ihre Lage und meinten, daß der Kutwal sie vielleicht nur deshalb so gehässig behandelte, um ein Geschenk zu erhaschen. Gama sicherte ihm daher ein ansehnliches Geschenk, in europäischen Seltenheiten bestehend, zu, und wirklich schien dieser Vorschlag ihn milder und gefügiger zu machen; er sagte Gama, daß, wenn er sich auch nicht entschließen wolle, die Schiffe dem Ufer näher bringen zu lassen, er sich wenigstens erinnern möge, daß er dem Samorin versprochen hätte, seine Waaren herbeizuschaffen, daß er den erforder-

lichen Befehl hierzu geben könne, ohne zur Flotte zurückzukehren, und daß er sogleich seine Freiheit wieder erlangen sollte, wenn diese Waaren am Lande wären. Obgleich nun Gama dieser Versicherung wenig Glauben schenkte, so ging er doch unter der Bedingung den Vorschlag ein, daß der Kutwal die zum Transport nöthigen Kähne verschaffte, weil sein Bruder nimmer die Schaluppen der Flotte ohne seinen mündlichen Befehl abgehen lassen würde. Endlich schien ein Vergleich zu Stande gekommen zu sein; die Barken gingen mit zweien seiner Leute und einem Briefe von Gama ab, in welchem er seinem Bruder Alles mittheilte, was ihm mit dem Kutwal begegnet war. Aus Besorgniß, seine Leute zu erzürnen, beklagte er sich nicht über schlechte Behandlung, befahl aber seinem Bruder, einen Theil seiner Schiffsladung ans Ufer zu schicken, und fügte hinzu, daß, wenn nach dieser Genugthuung der Kutwal ihn ferner zurückhielte, kein Zweifel übrig bliebe, daß dies auf Befehl des Samorins geschähe, um Zeit zur Bewaffnung von Schiffen zu gewinnen, mit welchen ein Angriff auf die portugiesische Flotte gemacht werden solle. Wenn dieser Fall wirklich eintreten sollte, möchte er, Paul Gama, sofort nach Portugal zurücksegeln, den König von dem Vorgefallenen unterrichten, ihn um Verstärkung der Macht bitten und schleunigst zurückkehren, um dem portugiesischen Namen Achtung zu verschaffen in einem Lande, wo jede Mühe, Zutritt zu gewinnen, ohnehin fruchtlos sei.

Paul Gama nahm keinen Anstand, die Waaren auszuliefern; weit entfernt aber, die übrigen Ansichten seines Bruders zu theilen, antwortete er ihm, daß nichts im Stande wäre, ihn zur Abreise ohne ihn zu bewegen, und daß er, wenn der König von Calicut fortfahren sollte, ihn zurückzuhalten, seine Freilassung von diesem treulosen Monarchen mit seiner ganzen Artillerie erzwingen werde.

Nach Ausladung der Waaren betrug der Kutwal sich freundlicher gegen seine Gefangenen und erlaubte Gama die Rückkehr auf seine

Flotte. Als der Admiral sich in Freiheit sah, entschloß er sich, keinen Fuß mehr an die Küste zu setzen und keine Waaren mehr auszuladen, es wäre denn, daß man sie ihm redlich abkaufte. Die Mohren waren im höchsten Grade erzürnt und bekümmert, als sie Gama vor ihren bösen Einflüssen gesichert sahen. Sie strebten wenigstens noch danach, ihm allen möglichen Schaden dadurch zuzufügen, daß sie die Waaren schlecht machten und die Preise derselben herunterdrückten, um ihm den Verkauf zu erschweren. Der Admiral fand kein anderes Mittel, den Samorin von Allem, auch von den, durch den Kutwal und die Mohren ihm widerfahrenen Beleidigungen und Beschimpfungen in Kenntniß zu setzen, als durch seinen Geschäftsführer Diego Diaz.

Der König schien darüber sehr erzürnt. Er versprach, die Schuldigen streng zu bestrafen und behufs des Ankaufs der Waaren einige Kaufleute zu senden. Das letztere Versprechen ward getreulich gehalten, das erstere aber so wenig brücksichtigt, daß der Kutwal von seinem Vertrauen nichts verlor. Es stellten sich mehrere Handelsleute aus Guzarate zum Kaufen ein; der Geschäftsführer, ein sehr redlicher Mann, hatte Befehl, im Magazin zu bleiben und die Mohren fern zu halten. Auf diese Weise schien die Sache aber nicht gehen zu wollen, weil die Kaufleute aus Guzarate, die mit den Mohren unter einer Decke steckten und durch sie schon manchen Gewinn gemacht hatten, nicht allein nichts kauften, sondern auch die Preise der Waaren herabzusetzen strebten. Sie zeigten den Portugiesen auf alle nur mögliche Weise ihren Haß, und wo sich einer derselben sehen ließ, ward er von ihnen mit der höchsten Verachtung behandelt. Die Portugiesen dagegen lachten sie stets aus und zeigten ihnen, wie hoch sie über ihre Bosheit erhaben wären.

Der Verkauf der Waaren ging höchst langsam, und da Gama meinte, daß nur eine geringe Anzahl von Kaufleuten in Paderane wohnte, bat er den Samorin um Erlaubniß, seine Waaren nach Ca-

licut bringen lassen zu dürfen. Er erhielt sie und der Kutwal den Befehl, für die Sicherheit des Transportes Sorge zu tragen. Gama blieb bei seinem Entschlusse, das Land nicht wieder zu betreten. Monzaibo besuchte ihn oft und erzählte ihm gelegentlich, daß der Samorin die Veränderung liebe, und daß die Mohren bei Hofe wieder zu großer Gunst gelangt wären. Da Monzaibo aber selbst ein Mohr war, seine Meinung also verdächtig erscheinen mußte, fand Gama doch eigentlich keinen Grund zum Mißtrauen, da er dieselbe Ansicht hatte. Er blieb auf seiner Hut und suchte aus seinen, von großer Klugheit zeugenden Einsichten Nutzen zu ziehen, ohne ihm seine wahren Pläne zu verrathen. Die Waaren lagen nun in Calicut, und Gama gestattete seinen Leuten den Besuch der Stadt, wo sie sehr gut aufgenommen wurden. Der Absatz der Waaren ging viel besser. Alle Einwohner brannten vor Neugierde, die Flotte sehen und besuchen zu können, weil sie durch Handel noch Vortheile zu erringen hofften. Gama, welcher sich mehr und mehr in der Gunst des Samorins festsetzen wollte, gab die Erlaubniß und den Befehl, die Indier mit der höchsten Artigkeit zu behandeln.

Friede und Freundschaft herrschte so bis zum 10. August (1498); die Jahreszeit, Indien zu verlassen, näherte sich mehr und mehr. Gama sandte nach Berathung mit den Seinigen Diaz mit einem Geschenk, in mehreren Stücken Seidenzeug bestehend, an den Samorin, zugleich mit dem Auftrage, diesen von seiner Abreise in Kenntniß zu setzen. Er ließ ihn um Erlaubniß bitten, später einen Gesandten schicken und einen Geschäftsführer und Schreiber mit den nicht verkauften Waaren in Calicut zurücklassen zu dürfen, bis im folgenden Jahre eine andere Flotte des Königs von Portugal eingelaufen sein würde. Um die Wahrheit seiner Reise und seiner Mittheilungen bestätigen zu können, wenn er in sein Vaterland zurückgekehrt sein würde, bat er den Samorin, ihm eine Kiste mit Zimmet, Gewürznelken und andern Gewürzen zu über-

lassen, deren Werth er mit seinen schönsten Waaren durch seinen Geschäftsführer ausgleichen wolle. Nachdem Diaz mehrere Tage ohne Antwort geblieben war, wurde er endlich zur Audienz vor den König gelassen, der ihn mit strenger Miene empfing und fragte, „was ihn zu ihm führe, was er wolle." Ungeachtet des Schreckens, den Diaz bei dieser Aufnahme empfand, entledigte er sich seines Auftrags und bereitete sich, seine Geschenke zu übergeben. Samorin wollte sie aber nicht sehen, sondern befahl, sie seinen Ministern zu übergeben. In Rücksicht auf den Admiral sagte er, daß er reisen könne, wann es ihm gefiele, vor seiner Abreise aber hätte er 600 Seraphinen (eine indische Münze) Hafenzoll zu zahlen. Auf seiner Rückkehr ward Diaz von mehreren Negern (eine Art Hofdiener mit militärischem Rang und Waffen) begleitet, die ihm guten Muth einsprachen; als er aber im Magazin angekommen war, stellten sie sich als Wächter an der Thür auf und erlaubten Niemand den Zutritt. Sogleich wurde in der Stadt bekannt gemacht, daß bei Todesstrafe kein Einwohner sich unterstehen solle, auf die Flotte zu gehen. Monzaibo, der von diesem Befehl ausgeschlossen war, ging noch einmal zum Admiral und empfahl ihm die höchste Vorsicht, versichernd, daß die Artigkeiten des Samorins nur eine Lockspeise gewesen wären, um die Portugiesen ans Ufer zu bringen, wo sie bis auf den letzten Mann hätten vernichtet werden sollen, daß derselbe sich von den Mohren hätte überreden lassen, daß die Unterhandlungen mit den europäischen Christen ihm keine Sicherheit gewährten, daß die Portugiesen Seeräuber wären, die Calicut plündern wollten, daß sie nur gekommen wären, die Macht des Landes zu prüfen und dann mit einer mächtigen Flotte zurückkehren würden, um sich zu Herren des Landes zu machen.

Diese Meinung ward durch zwei Malabaren bestätigt. In der folgenden Nacht gelang es Diaz, durch einen treuen Neger Gama von dem Vorgefallenen Nachricht zu geben. Ungeachtet seines heftigen Un-

willens entschloß sich dieser, mit Ruhe das Ende des Auftritts abzuwarten. Zwei Tage später kam eine Barke an sein Schiff, in der vier Indier sich befanden, die einige kostbare Steine verkaufen wollten. Gama hielt sie für Spione und stellte sich, als ob er von dem Vorfalle in Calicut nichts wisse; er ließ sie frei und ungehindert zurückkehren, in der Hoffnung, daß sich eine Gelegenheit finden würde, einen Fang von größerer Wichtigkeit zu machen. Seine List gelang. Der Samorin erhielt Nachricht, daß man auf der Flotte von der Beleidigung, die dem Geschäftsführer und Schreiber zugefügt war, nichts wisse, und schickte seine Leute fernerhin ab, um den Admiral so lange zu unterhalten, bis seine Schiffe in Stand gesetzt und bewaffnet sein würden. Zwei aus Mecca zu erwartende Schiffe sollten ihm Beistand leisten, und er hoffte dann, mit glücklichem Erfolge gegen die Portugiesen losbrechen zu können. So hatten sich auch sechs der Vornehmsten des Hofes mit 13 andern Personen als Gefolge nach der Flotte begeben. Diese Leute hielt Gama seiner würdig und ließ die ganze Gesellschaft gefangen nehmen, schickte dann dem Kutwal zwei seiner Leute mit einem Briefe in malabarischer Sprache und forderte zur Auswechselung seinen Geschäftsführer und Schreiber. Dieser Brief ward sogleich dem Samorin übergeben, der sich sogar jetzt noch verstellte. Er ertheilte dem Kutwal Befehl, die Gefangenen zu befreien, und ließ durch ihn die Erklärung abgeben, daß er an deren Verhaftung keinen Theil habe. Dieser Befehl ward aber nicht so genau vollzogen, wie es nöthig war. Gama ging am 23. August unter Segel und legte sich 4 Meilen unterhalb Calicut vor Anker. In dieser Stellung blieb er drei Tage, und da Niemand erschien, entfernte er sich so weit, daß er von der Küste aus nicht gesehen werden konnte. Jetzt erschienen mehrere Indier in einem Schiffe, im Auftrage des Samorins ihm zu sagen, daß die beiden Gefangenen sich in dessen Palast befänden, und daß sie am folgenden Tage ihm ausgeliefert werden sollten. Mit Stolz antwortete

Gama, daß er hier entweder sie selbst oder ein Schreiben von ihnen erwarte, in welchem sie von ihrer Lage Nachricht geben sollten, und daß, wenn die Barke ohne sie noch einmal käme, er sie mit Allen, die darin wären, in Grund bohren, und wenn sie gar nicht wiederkehrte, er sämmtlichen Gefangenen die Köpfe abschlagen lassen würde. Gleich nach der Entfernung der Barke näherte er sich der Küste wieder und ließ Calicut gegenüber die Anker werfen.

Am andern Morgen näherten sich sechs von der Stadt kommende Barken der Flotte und namentlich dem Admiralschiffe. Sie brachten die beiden gefangen gewesenen Freunde des Admirals, setzten sie mit großer Artigkeit in die Schaluppe desselben ab und entfernten sich dann eine Strecke mit einer Manier, die hinlänglich ihre Furcht bewies, um die Antwort des Admirals zu erwarten. Der Geschäftsführer erzählte nun Gama, daß er die erste Nachricht von der Entfernung der Flotte von dem Samorin selbst empfangen, der sich über seine Verhaftung gewundert und geäußere hätte, er wisse nicht, aus welchem Grunde der Admiral seine Leute zurückhielte. Auf die Antwort des Factors, daß er das Verfahren der Portugiesen für gerecht hielte, daß seine Hofbeamten Geschenke erpreßt, und daß diese die mit ihnen verbündeten Kaufleute mit dem Tode bedroht hätten, falls sie ihnen nicht ihren Vorrath an Silber auslieferten, daß sie ihn und den Schreiber gegen Gama aufzuhetzen versucht hätten u. s. w., gab der Samorin nach, bat um Vergessenheit des Vorgefallenen, versicherte, den Portugiesen einen Denkstein setzen lassen und die Erlaubniß zum Aufenthalt des Diaz in Calcutta ertheilen, so wie ein Schreiben an den König von Portugal ihm überreichen zu wollen. Dieser Brief war auf ein Palmblatt geschrieben und vom Samorin unterzeichnet; er war sehr lakonisch abgefaßt und lautete folgendermaßen: „Vasco de Gama, Edelmann Deines Hauses, ist in mein Land gekommen. Seine Ankunft hat mir Vergnügen gemacht. Mein Land ist reich an Zimmet, Gewürznelken, Pfeffer und

kostbaren Steinen. Von Dir wünsche ich Gold, Silber, Corallen und Scharlach zu haben.“

Gama, der nur zu viel Beweise von der Falschheit und Schlechtigkeit des Samorins hatte, schickte die sechs Hofbeamten zurück, behielt aber das ganze Gefolge in Haft, und erklärte, daß er die Gefangenen erst dann in Freiheit setzen würde, wenn man ihm seine sämmtlichen Waaren ausgeliefert hätte. Höchst erstaunt war man, als am andern Morgen Monzaibo mit bestürzter Miene an Bord ankam und um Schutz bat. Der Kutwal hatte auf den Antrag der Mohren ihm seine ganze Habe wegnehmen lassen, weil er von diesen angeklagt war, daß er Christ und nur nach Indien gekommen sei, um dem Könige von Portugal als Spion zu dienen; man würde sich auch, wie er erzählte, seiner Person bemächtigt haben, wenn er sich nicht durch die Flucht gerettet hätte. Gama nahm ihn mit Wohlwollen auf und versprach ihm Ersatz für seinen Verlust, sobald er in Portugal angelangt sein würde. Auch kamen noch mehrere Abgesandte mit Ballen an, welche die Ueberreste der Waaren enthielten. Man bat nun um Auslieferung der gefangenen Indier. Der Admiral aber, der wohl bemerkte, daß man ihn wieder betrügen wollte, antwortete ihnen, daß er ihnen die Waaren überließe, dagegen aber die Gefangenen mit sich nach Portugal führen würde, wo sie ihm zu Beweisen für seine Entdeckung dienen sollten, daß er aber bald wiederkommen würde, um dem Samorin zu beweisen, daß die Portugiesen keine Räuber wären, wofür die Mohren sie ausgegeben hätten, von denen ihm überhaupt viel Schimpf angethan worden wäre.

Hierauf wurden sogleich alle Segel aufgestellt und die Anker gelichtet, eine plötzlich eingetretene Windstille gestattete aber eine weitere Entfernung nicht, und sie waren gezwungen, eine Meile weiter wieder Anker zu werfen. Die Windstille dauerte zwei Tage. Am ersten sahen sie sechszig Schiffe, mit Soldaten angefüllt, gegen sie anrücken. Der Samorin hatte sie abgeschickt. Die Artillerie und ein sich erhebender

schwacher Wind errettete sie glücklicherweise aus der drohenden Gefahr, der sie wohl an zwei Stunden ausgesetzt waren. Jetzt erst erkannten sie, welches große Glück für sie darin lag, daß sie im Winter nach Calicut gekommen waren, weil gerade in dieser Jahreszeit die bedeutende Flotte des Samorins gewöhnlich in den verschiedenen Häfen zerstreut war. Schwerlich hätte sich Gama im Sommer retten können. Die Erinnerung an so vielfache Beleidigungen hinderte die Portugiesen nicht, der Zukunft zu gedenken, denn Gama gedachte wieder zu kommen, weil er den übeln Eindruck aus dem Herzen des Samorins zu verwischen wünschte. Er ließ daher durch Monzaibo einen Brief in arabischer Sprache an denselben schreiben, in welchem er eine genaue Darlegung seines Betragens und die Gründe aufführte, welche ihn veranlaßten, die Malabaren mit sich zu nehmen, ohne den Geschäftsführer bei ihm zu lassen; er erklärte geradezu, daß er die Bosheit der Mohren fürchtete. Nach vielen Entschuldigungen bot er ihm seine Dienste an und versicherte, daß der König, sein Herr, hocherfreut sein würde, wenn er ihm von seinen freundschaftlichen Gesinnungen recht viel sagen könnte, und daß er nicht ermangeln würde, durch eine andere Flotte ihn nach Wunsch mit Waaren zu versehen. Er wiederholte, daß der Handel mit Portugal der Stadt großen Nutzen verschaffen würde. Diesen Brief schickte er durch einen gefangenen Malabaren an den Samorin. Er setzte seine Reise immer an der Küste fort und verirrte sich zwei oder drei Tage nachher zwischen einigen Inseln, von denen ihm mehrere mit Fischen und andern Lebensmitteln beladene Schiffe entgegenkamen. Die Portugiesen nahmen diese Inselbewohner mit Freundlichkeit auf, schenkten ihnen Hemden und mehrere andere Sachen, wofür sie von ihnen die Erlaubniß erhielten, ein Kreuz mit dem portugiesischen Wappen aufzupflanzen. Acht Tage später, den 19. September, warfen sie an sechs von der Küste entfernter liegenden Inseln Anker. Sie fanden hier vortreffliches Wasser. Die Bewohner brachten ihnen Hühner und Milch

nebst einer Art Backwerk, gaben ihnen auch zu verstehen, daß der Zimmet hier wüchse. Einige Portugiesen, die auf Entdeckung ausgeschickt waren, kamen mit der Nachricht zurück, daß sie einen ganzen Wald von Zimmetbäumen angetroffen hätten. Während der Admiral, der Sicherheit halber, selbst in den Mastkorb stieg, um sich durch eigene Beobachtung gegen jede Gefahr sicher zu stellen, wurden Mehrere abgeschickt, um Zimmetbäume zu fällen. Kaum war er an seinem Platze, so bemerkte er acht große Fahrzeuge, welchen mit vollen Segeln sich näherten. Sie waren kaum noch eine Meile entfernt. Die Indier flüchteten. Coello untersuchte eins ihrer Schiffe und fand es mit Cocosnüssen und Zuckersyrup beladen; auch fand er Bogen, Pfeile, Säbel und Spieße. Die sieben andern Fahrzeuge waren auf den Sand gelaufen, wohin die Flotte nicht dringen konnte. Gama setzte sie durch seine Artillerie nicht wenig in Angst. Am andern Morgen kamen einige Bewohner des Landes zu ihm mit der Nachricht, daß diese Schiffe von Calicut gekommen wären, um seine Flotte anzugreifen.

Gama benutzte einen günstigen Wind, um sich einer kleinen Insel zu nähern, die in Mitte einiger anderer lag, eine Gruppe, die die Bewohner Ansaudiva, d. h. die fünf Inseln, nannten. Die Portugiesen fanden sie reich mit Gebüschen bewachsen und zwei Behälter mit köstlichem Wasser. Sie waren früher von Heiden bewohnt, welche sehr schöne Gebäude, besonders einen großen reich verzierten Tempel aufgeführt hatten; als die Bewohner der Küste des rothen Meeres ihren Handel mit Indien anfingen, nahmen sie hier gewöhnlich Holz und Wasser ein, erlaubten sich aber solche Gewaltthätigkeiten, daß die Einwohner sich genöthigt sahen, sich nach dem festen Lande zu flüchten, nachdem sie ihre schönen Bauten zerstört hatten. Nur eine Art Capelle bestand noch, in welcher noch zuweilen ein Stamm Küstenbewohner, Unterthanen des Königs von Narsinga, erschien, um drei schwarze Steine zu verehren. Der Admiral benutzte hier die günstige Gelegen-

heit zur Ausbesserung seiner Schiffe. Die Arbeit war schon begonnen, als sich zwei Brigantinen (flache Schiffe) mit voller Musik näherten. Diesen folgten fünf andere Fahrzeuge, welche sich der Küste näher hielten, um jene erforderlichen Falls unterstützen zu können. Der Admiral lernte sie durch die Einwohner als Piraten kennen, welche unter dem Scheine der Freundschaft Alles raubten, was sie bekommen konnten. Gama empfing sie mit einem so fürchterlichen Geschützesdonner, daß sie unter dem Geschrei: Tambarane, Tambarane! (Gott, Gott!) eiligst und in großer Unordnung flohen. Neugierde führte eines Tages eine Menge anderer Indier auf die Flotte, welche Gama bei seinen Leuten in Schutz nahm. Aus ihrer Mitte näherte sich ein Mann von etwa 40 Jahren, welcher, seinem Aeußern nach, nicht zu den Landesbewohnern gehörte. Er war mit einem feinen Kattunkleide und einem Turban bekleidet, welcher noch einen Theil des Gesichts bedeckte; an einem breiten Gürtel trug er einen Säbel. Kaum war er ans Land getreten, so lief er mit offenen Armen auf den Admiral und die Offiziere los, umarmte sie und geberdete sich, als ob sie alte Bekannte wären. Er sagte, daß er Christ und in Italien geboren, in seiner Kindheit nach Indien geführt und in Dienst des Monarchen, Namens Sabay, gekommen sei, welcher die Insel Goa*), 12 Meilen von da, beherrschte, auf welcher an 20,000 Menschen lebten; unter den Mohren lebend, hätte er ihre Religion angenommen, wäre im Herzen aber Christ geblieben; er hätte erfahren, daß in Calicut mehrere fremde Schiffe angekommen seien, dessen

*) Goa (Alt Goa), ehemalige Hauptstadt aller portug. asiat. Besitzungen, auf einer Insel des Mandavaflusses, an der vorderindischen Westküste, 66 M. von Calicut, hatte zur Zeit ihres Glanzes (16. Jahrhundert) 200,000 Einwohner, hat jetzt etwa nur 500; sie hat eine prächtige Kathedrale, andere schöne Kirchen und Klöster. Die Einwohner sind meist kathol. Hindus und portug. Geistliche. Die jetzige Hauptstadt ist Neu Goa, an der Mündung des Mandavaflusses in der Nähe von Alt Goa. Sitz des Vicekönigs. Trefflicher, durch zwei Forts geschützter Hafen, lebhaften Handel, 20,000 Einwohner. In der Nähe liegt San Pedro, der gewöhnliche Sitz des Erzbischofs.

Mannschaft vom Kopf bis zu den Füßen bekleidet sei, und die eine den Indiern unbekannte Sprache redeten. Er hatte nicht gezweifelt, daß dies Franken (Franghis) wären; seine Ungeduld, sie zu sehen, hätte ihm keine Ruhe gelassen, und auf seine Bitte sei ihm vom Sabay nicht blos die Erlaubniß zur Reise ertheilt, sondern er auch beauftragt worden, im Namen desselben ihnen zu sagen, daß alle Erzeugnisse der Insel Goa ihnen zu Dienst ständen und daß, falls sie Lust hätten, sich daselbst eine Zeit lang niederzulassen, sie alle Bequemlichkeit und viele Vortheile genießen sollten. Er bat hierauf um einen Käse, welchen er seinen nicht weit entfernten Gefährten als ein Zeichen senden wolle, daß er von den Portugiesen wohl aufgenommen sei.

Obgleich der Admiral diese Erzählung nicht ohne Verdacht angehört hatte, ließ er doch einen Käse und zwei Brote reichen, welche durch einen Matrosen den, in dem Kahne befindlichen Begleitern überbracht wurden. Der sogenannte Italiener setzte die Unterhaltung mit den portugiesischen Offizieren fort, aber mit so vielen Betheuerungen, daß das gegen ihn gefaßte Mißtrauen stieg. Paul Gama wendete sich an die Insulaner, um von ihnen vielleicht etwas zu erfahren. Von ihnen hörte er, daß der Fremde ein Seeräuber wäre, den sie schon mehrere Male auf der Insel gesehen hätten. Weniger erstaunt, als unwillig über diese Entdeckung, ließ Gama den Verräther sogleich an Bord bringen und tüchtig durchpeitschen, um ihn zum Bekenntniß seiner Untreue zu zwingen. Die Peitsche löste aber seine Zunge nicht; er ward daher gebunden und auf einem Kloben seine Glieder auseinandergezogen. Bei der vierten Tortur bekannte er, daß er ein Spion sei, um die Streitmacht der Portugiesen, die, weil sie sich zur christlichen Religion bekennten, auf der ganzen Küste verabscheut würden, zu erforschen, daß in jeder Bai eine große Anzahl kleiner Schiffe bereit läge, um die Flotte zu vernichten, und daß noch 40 große Schiffe schleunigst in Bereitschaft gesetzt würden, die ihren Untergang bezweckten. Der Admiral ließ ihn

einsperren und mit Sorgfalt heilen, versicherte aber, daß es nicht seine Absicht sei, ihn zum Sklaven zu machen; er wolle ihn nur dem Könige von Portugal vorführen, welchem er Aufschlüsse über sein Land geben und von dem er, wenn er treu wäre, eine Belohnung erhalten solle.

Es blieb Gama nichts übrig, als schleunig diese Küste zu verlassen, doch war es ihm nur möglich, erst nach zehn Tagen (am 5. October) unter Segel zu gehen, weil die Instandsetzung der Schiffe noch so viele Zeit erforderte. Bevor er abreiste, ließ er das genommene Fahrzeug verbrennen, ungeachtet man es ihm gut bezahlen wollte, und erklärte, daß er nichts verkaufen möchte, was seinen Feinden gehört hätte. Schon an 200 Meilen von der Insel entfernt, erbot sich der in Verzweiflung sich befindende Mohr, ein offenes und wahres Bekenntniß abzulegen. Er erzählte nun, daß er Sklave des Sabay wäre, welcher auf die erste Nachricht von dem Erscheinen der Portugiesen in diesen Meeren, ohne von ihnen irgend eine Kenntniß zu haben, sich vorgenommen hätte, in der Hoffnung, sich der Schiffe derselben bemächtigen zu können, eine große Anzahl Fahrzeuge in Stand zu setzen; während er aber mit seinen Vorbereitungen beschäftigt gewesen wäre, hätte er sich von ihrer Macht unterrichten und sie an die Insel Goa locken wollen, meinend, daß er die Mannschaft dann leicht würde gefangen nehmen können. Die Noth und die Lust zur Freiheit würde sie dann dahin bringen, sein Anerbieten, sie zu seinem Vortheil in Kriegen mit seinen Nachbarn zu verwenden, anzunehmen. Der Mohr sollte die Sache zu Stande bringen. Diese Aufrichtigkeit gewann ihm bei den Portugiesen einiges Vertrauen, und der Admiral ließ ihm Kleider und Geld reichen. In der Folge nahm er das Christenthum an und erhielt in der Taufe den Namen Caspar Gama.

Die Reise nach Melinde, wo die Flotte einen Gesandten aufnehmen sollte, ward für dieselbe wegen der anhaltenden Stürme, ungünstigen Winde und öfterer Windstille, denen sie ausgesetzt war, unangenehm und

gefährlich. Die fast unerträgliche Hitze machte die Sache auch nicht erfreulicher, und es entstand durch die mehrfachen Gelegenheitsursachen unter der Mannschaft ein Uebel, welches zu Rio de Buenos Sinays dieselbe schon einmal aufzureiben gedroht hatte. Außer Geschwulst des Zahnfleisches und der Beine, welche der Scorbut veranlaßte, brachen auf den übrigen Theilen des Körpers Geschwülste aus, denen eine heftige Diarrhöe folgte. Im Verlauf weniger Tage starben dreißig Personen, welcher Verlust eine so große Bestürzung unter der Mannschaft hervorrief, daß Jeder sich schon als ein Opfer des Todes betrachtete. Alle waren der Meinung, daß die Krankheit in der, in diesen Meeren herrschenden verdorbenen Luft begründet sei. Umsonst bemühte sich Gama, ihnen Muth und Hoffnung einzuflößen. Nach Verlauf von vier Monaten, die die Fahrt dauerte, waren auf jedem Schiffe nur noch etwa sechszehn arbeitsfähige Leute. Schon hatten die beiden andern Schiffscapitains den Entschluß gefaßt, beim ersten Winde nach Indien zurückzukehren, um sich und ihre Mannschaft zu retten, als auf einmal sich ein sehr günstiger Wind erhob, der sie in Zeit von sechszehn Tagen so weit brachte, daß sie Land entdeckten. Jetzt waren alle überstandenen Leiden vergessen. Es war am 2. Februar 1499. Einer der Mohren war der Meinung, daß man in der Nähe von Mozambik sei, weil die Einwohner dieses Landes an derselben Krankheit häufig litten, die die Portugiesen heimgesucht hatte. Er täuschte sich aber, denn am andern Morgen fand man sich in der Nähe der Stadt Magadoxa*), welche groß und schön erschien, von Mauern umgeben war und einen Palast im Mittelpunkte hatte, der weit über die übrigen Gebäude hervorragte. Da die Stadt von Mohren bewohnt war, fuhr der Admiral an der Küste entlang und ließ seine Kanonen abfeuern, um durch ein Zeichen

*) In Ost-Africa, in dem Küstenstriche Ajan. Feste Hauptstadt eines dem Imam von Maskat zinspflichtigen arabischen Reiches, am Meere, nordöstlich und 110 M. von Melinde, mit wichtigem Handel.

der Festigkeit und des Muthes wo möglich jeder Gefahr vorzubeugen. Jede Nacht ließ er Anker werfen, weil er fürchtete, daß er in der Dunkelheit Melinde verfehlen könnte. Er war kaum noch zehn Meilen davon entfernt, als er an einem trüben Abend ein Dorf bemerkte; am andern Morgen sah er acht Barken, die mit bewaffneten Leuten besetzt waren, auf die Flotte lossteuern. Die Artillerie aber jagte sie schnell in die Flucht, und noch an demselben Tage kam er vor Melinde an.

Der König hatte durch seinen Empfang und seine Geschenke Gama erkennen lassen, daß sein Wunsch, auf seiner Rückkehr ihn wieder zu sehen, aufrichtig sei. Gama ließ ihn nun von seiner Ankunft benachrichtigen und bitten, daß er ihm den Gesandten übergeben möchte, den er an den König von Portugal zu schicken versprochen hätte. Er wollte nichts Anderes, als er in den Hafen einlief. Er gönnte seinen Leuten eine fünftägige Ruhe. Als er seinen Zweck erreicht hatte, segelte er ab und langte vier Tage später bei den Sandbänken von St. Rafael an. Die kleine Anzahl von Matrosen, die übrig geblieben war, veranlaßte Gama, das Schiff gleichen Namens hier zu verbrennen, um die übrigen besser bemannen zu können. Dies hatte ihn fünf Tage aufgehalten, und er gelangte erst am 20. Februar in Sicht der Insel Zangibar, in deren Nähe zwei andere, Petaba und Monfia liegen, die ohne Ausnahme sehr fruchtbar und bedeckt mit Orangenbäumen waren und alle Arten von Vorräthen lieferten. Die Bewohner waren Mohren, nicht furchtbar durch ihre Macht, aber reich durch ihren Handel mit Calico und Guzarate nach Monbassa, mit Gold nach Sofala und mit Silber nach der Insel St. Laurent. Jede der drei Inseln hatte ihren Regenten; der von Zangibar sandte mit Freundschaftsversicherungen Geschenke an den Admiral.

Die jetzt aus zwei Schiffen bestehende Flotte gelangte am 1. März bis zur Insel St. Georges, ohne in Mozambik angehalten zu haben. Zwei Tage später ließ Gama bei der Insel St. Blaz Anker werfen,

um Vorräthe einzunehmen. Mit stets gutem Winde kam er am 20. März beim Vorgebirge der guten Hoffnung an, bei fortdauernder Begünstigung der Witterungsverhältnisse 20 Tage später bei St. Jago, einer der Inseln beim Cap Verd. Länger konnte Coello seinem Drange, dem Könige von Portugal die erste Nachricht von der Entdeckung Indiens zu überbringen, nicht widerstehen; während der Nachtzeit stahl er sich heimlich weg und fuhr nach Portugal. Am 20. Juli kam er in Casraia an, während der Admiral, dessen Schiff sich in einem sehr schlechten Zustande befand, gezwungen war, in St. Jago zu bleiben, um es segelfertig zu machen. Seine Sehnsucht nach seinem Vaterlande war nicht minder groß; er miethete daher eine Caravele, mit welcher er den Rest der Reise hoffte machen zu können. Eine andere Unannehmlichkeit zwang ihn aber, in Terceira anzuhalten. Paul, sein Bruder, befand sich, erschöpft durch Strapazen und Krankheit, so schlecht, daß er an eine Weiterreise nicht denken konnte. Nach mehrtägigen Leiden starb er und ward auf der Insel begraben. Nachdem der Admiral die heilige Pflicht gegen seinen Bruder erfüllt hatte, reis'te er im Schmerz über den Verlust desselben und doch in der freudigen Sehnsucht nach dem Vaterlande ab und landete im September 1499 in Belem (bekanntlich ein Theil von Lissabon) nach einer Abwesenheit von zwei Jahren und zwei Monaten. Von den 108 Menschen, die ihn auf dieser berühmten Reise begleitet hatten, kehrten nur 50 nach Portugal zurück.

Seine Ankunft befriedigte den König so vollkommen, daß er ihm einen hohen Staatsbeamten mit mehreren andern Personen von Auszeichnung entgegenschickte, um sein Gefolge zu bilden. Bei seiner Ankunft in Lissabon begleitete ihn eine große Masse von Menschen, welche die Luft mit ihren Beifallsbezeigungen erfüllten. Der König verlieh ihm für sich und seine Nachkommen den Titel Dom, stellte ihm eine Ehrenwache und ertheilte ihm die Erlaubniß, in einem Felde seines Wappens zwei Hirschkühe (auf portugiesisch Gamas) zu führen. Außer-

dem erhielt er eine jährliche Pension von 3000 Dukaten und blieb stets in der Gunst seines Herrn, der ihn, wie wir später hören werden, zu Eroberungen in Indien wieder verwendete. In der Freude seines Herzens verlieh ihm später der König noch den Titel: Herr der Eroberungen und der Schifffahrt in Aethiopien, Arabien, Persien und Indien, ließ in der Kirche Dankfeste anstellen, dem Volke große Freudenfeste geben, und dies nicht blos in der Hauptstadt, sondern im ganzen Königreiche.

Sechstes Kapitel.

Reise des Alvarez Cabral und erste Entdeckung Brasiliens.

Die Nachricht von den Entdeckungen der Portugiesen, welche man, wie wir wissen, lange Zeit als etwas Märchenhaftes betrachtet hatte, wurde durch alle Staaten Europa's schnell verbreitet, und die Fürsten erkannten nur zu wohl, welcher Schaden ihnen zugefügt werden könnte dadurch, daß sie die frühern Anerbietungen der Krone Portugal nicht angenommen hatten. Der Eifer der Portugiesen ward aber gerade dadurch sehr angespornt, um den Erwartungen der Nation zu entsprechen. Der König benutzte diesen Eifer; er schlug, um sprichwörtlich zu reden, das Eisen, so lange es warm war, und ließ schon im folgenden Jahre (1500) mehrere Schiffe von verschiedener Größe zu einer neuen Entdeckungsreise ausrüsten. Das Commando über die Flotte übergab er mit der Fahne des Kreuzes einem verdienten Manne, Pedro Alvarez Cabral, welcher mit dieser Fahne von dem Bischof von Vyseu förmlich eingesegnet wurde; gleichzeitig erhielt er einen vom Pabste geweihten

Hut, dem man ganz besondere geheime Kräfte zuschrieb. Die Flotte wurde mit 1200 Menschen bemannt; zu ihrem Seelenheil wurden acht Franciscanermönche und acht Weltgeistliche angestellt, welche unter der Aufsicht eines Groß=Almoseniers standen. Diese hatten den Auftrag, das Evangelium zu predigen, der Admiral aber den Befehl, mit der Gewalt der Waffen einzuschreiten, wenn sie verstockte Herzen fänden. Die Befehlshaber der einzelnen Schiffe waren: Sancho de Toar (auf dem Admiralschiffe), Nicolas Coello, Dom Louis Cutinno, Simon de Mysaran, Simon Layton, Barthelemy Diaz, der das Vorgebirge der guten Hoffnung entdeckt hatte, und Diego Diaz, sein Bruder, welcher Schatzmeister auf Gama's Geschwader gewesen war. Befehlshaber der Caravelen waren Pedro de Ataide und Vasco de Silveyra. Geschäftsführer (Faktor) der Flotte war Ayres Correa, welcher in dieser Eigenschaft in Calicut bleiben sollte.

Man sieht hieraus, daß Alles darauf berechnet war, daß der Samorin von Calicut sich sehr gern dazu verstehen würde, eine Niederlassung der Portugiesen zu begünstigen, und in dieser Voraussetzung sollte Cabral seine Kräfte aufbieten, ihn dahin zu vermögen, daß er den Mohren die Handelsfreiheit in seiner Hauptstadt und in seinen Häfen entzöge, wogegen Portugal ihm verspräche, nicht blos die nämlichen, sondern noch viel bessere Waaren zu liefern, als die Mohren. Zu demselben Zwecke sollte er Cabral auch in Melinde absetzen, welcher für den König viele Geschenke von seinem Monarchen empfangen hatte.

Am 9. März ging die Flotte unter Segel, kam am 18. bei den Canarischen Inseln, vier Tage später bei St. Jago an. Am 28. März trennte ein ungünstiger Wind Ataide's Schiff von den Uebrigen; er kehrte feige nach Portugal zurück, während die Andern ihre Fahrt bis zum 21. April unter günstigen Umständen fortsetzten. An diesem Tage sah man Land; doch war dies so weit westlich, daß die Befehlshaber die Meinung faßten, es möchte dies eine Küste sein, die Gama auf

seiner Reise nicht bemerkt hätte. Die zur Beobachtung ausgeschickten Soldaten berichteten, daß das Land fruchtbar sei, und daß die Bewohner, die sie in großer Anzahl vorgefunden hätten, nackt und mit Pfeil und Bogen bewaffnet wären.

Mitten in der Nacht erhob sich ein sehr heftiger Sturm, welcher den Admiral zwang, die Anker zu lichten, um einen sichern Hafen zu suchen. Er war so glücklich, schnell seinen Zweck zu erreichen, und nannte ihn Puerto Seguro, eben weil er ihn während des Sturmes entdeckt hatte. Am Ufer ward ein feierliches Hochamt gehalten, dem eine große Menge der Bewohner als Zuschauer beiwohnten. Sie waren freundlich und zutraulich, und ließen sich sogleich auf einen Tauschhandel von Papageien gegen buntes Papier und andere Stoffe ein. Einem Kreuze zu Ehren, welches Cabral hatte aufpflanzen lassen, nannte er das Land Sta. Cruz; später wurde es Brasilien genannt. Zur weiteren Untersuchung ließ er zwei Verbannte zurück und schickte dann ein Schiff mit der Nachricht von der neuen Entdeckung nach Portugal zurück.

Am 2. Mai ging Cabral wieder unter Segel und steuerte nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung. Am 12. Mai bemerkte er einen Cometen gegen Osten, welcher zehn Tage hindurch sich zu vergrößern schien und am Tage ebenso deutlich sichtbar war, wie zur Nachtzeit. Diese Erscheinung war der Vorbote eines heftigen Sturmes, welcher am 23. aus Nordost losbrach und unter fortwährendem Donnern, Blitzen und Regen mehrere Stunden anhielt. Tiefe Windstille folgte ihm. Am 28. brach aber wieder so heftiger Sturm los, daß die Matrosen alle Segel einziehen mußten. Auch nach diesem folgte große Windstille, und die Portugiesen beobachteten während derselben eine ihnen ganz unbekannte Erscheinung, eine große Wassersäule*) gegen

*) Wasserhose, eine furchtbare Erscheinung auf dem Meere, welche meist darin besteht, daß sich eine Wassersäule aus einer Wolke mit großem Geräusch

Nordost, was sie für ein günstiges Zeichen ansahen; kaum aber war diese Meinung ausgesprochen, so platzte die Säule bei einem heftigen Windstoße und ergoß eine so ungeheure Menge Wasser, daß 4 Schiffe davon überschwemmt wurden und mit Allem, was auf ihnen lebte, versanken. Unter den Verunglückten war auch der Entdecker des Vorgebirges der guten Hoffnung, Barthelemy Diaz. Die sieben andern Schiffe waren mit Wasser angefüllt und würden wahrscheinlich dasselbe Schicksal gehabt haben, wie jene, wenn nicht die Segel gerissen wären. Der Wind, welcher sich nach Südwest gewendet hatte, dauerte zwei volle Tage fort, und die Flotte ohne Segel, die Menschen ohne Hoffnung auf Rettung befanden sich in einem Zustande der Gefahr, die nur durch die fortdauernde Finsterniß erhöhet werden konnte. Kein Schiff war im Stande, zur Rettung oder zur Hülfe der übrigen etwas zu thun. Endlich am dritten Tage legte sich der Sturm, die Mannschaft faßte neuen Muth, mit ihm kam Vertrauen; — da auf einmal brach von Neuem der heftigste Sturm aus Ost und Nordost los, der die Wellen Berge hoch trieb und die Portugiesen zur Verzweiflung brachte, denn das entsetzliche Unwetter dauerte 20 volle Tage. Das Wasser war beim Tageslicht pechschwarz, in der Nacht erschien es roth und wie glühende Lava.

Endlich, nach vieler Angst und Noth, kam die langersehnte Ruhe. Der Admiral erkannte nur zu wohl, daß er während des Sturmes das Vorgebirge der guten Hoffnung gewiß verfehlt habe, größeren Schmerz aber erzeugte ihm der Verlust der vier Schiffe. Am 16. Juli

---

herabsenkt, wobei sich das ihr entgegenstehende Wasser des Meeres gleichfalls zu einem Kegel erhebt. Nach der Vereinigung rückt die Säule, die bisher still stand, fort und zerplatzt nach einiger Zeit, wobei das Wasser unter fürchterlichem Krachen mit solcher Gewalt ins Meer stürzt, daß die Schiffe, die sich im Bereich befinden, selten zu retten sind. — Die Natur und Entstehungsart dieser merkwürdigen Erscheinung sind noch nicht genügend aufgeklärt.

war er an der Küste von Africa unter dem 27° südlicher Breite. Sie schien ihm bevölkert, auch führte die Neugierde bald einen Bewohner ans Ufer; Cabral aber gestattete Niemand auszusteigen, weil er ungewiß war, welche Aufnahme er finden würde. Er hielt sich fortwährend nahe am Ufer, weil er, gegen die Ansicht des Piloten, glaubte, sich in der Nähe von Sofala zu befinden. Man entdeckte zwei Inseln, nahe bei einer derselben zwei Schiffe, welche das Ufer zu gewinnen suchten. Sie wurden mit leichter Mühe eingeholt und ergaben sich ohne Widerstand. Die Mannschaft bestand aus Mohren, welche mit Gold beladenen Schiffen aus den Minen von Sofala zurückkehrten und nach Melinde reisen wollten. Fliehend vor den größern Schiffen hatten sie einen Theil ihrer Ladung ins Meer geworfen. Cabral behandelte den Befehlshaber sehr freundlich und hörte von ihm, daß er ein Verwandter des Königs von Melinde sei, welches mit Portugal in freundschaftlicher Verbindung stehe, worauf Cabral ihm die erbeuteten Reichthümer wieder auslieferte und seinen Verlust schmerzlich bedauerte.

Die Mohren, höchst betrübt über den Verlust an Gold, den sie selbst sich zugefügt hatten, forderten vom Admiral einen Zauberer, der den Grund des Meeres beschwören könnte; dieser bekannte ihnen aber offen, daß die Christen frei von solchen Thorheiten wären, und daß Niemand ihnen wieder zu ihrem Golde verhelfen könnte. Gern erklärte er sich bereit, sie nach Melinde zu geleiten und dort ihr Geschäft zu begünstigen, obgleich er schon bei Sofala vorüber sei, ein Anerbieten, welches sie nicht annahmen, weil sie zu geringe Ladung hatten. Am 20. kam er vor dem Hafen von Mozambik an, wo er einen Lootsen zur Leitung nach der Insel Quilloa*) aufnahm und zwei von seinen, durch den Sturm verschlagenen Schiffen wiederfand. Diese Gegend

*) Hauptstadt Quilloa auf einer Insel an der Mündung des Coava, Hauptsitz des Sklavenhandels an dieser Küste, mit zwei Häfen und einem ehemaligen portugiesischen Fort.

erstreckt sich vom Cap Corientes bis nach Mombassa, eine etwa 400 Meilen lange Küstenstrecke, welche wohl bebaut, mit Städten und Dörfern besetzt und reich bevölkert, aber in Hinsicht seiner militärischen Streitkräfte nicht sehr mächtig ist. Es wird viel Gold gewonnen, weshalb die Bewohner eine Menge Kaufleute aus dem glücklichen Arabien und andern Ländern an sich ziehen. Die Schiffe, welche die Einwohner zu ihrem Handel benutzen, sind ganz von der Art derjenigen, welche wir schon früher beschrieben haben. Dem regierenden Fürsten Ibrahim, geachtet von seinen Unterthanen und reich durch seinen Handel, ließ Cabral melden, daß er einen Brief des Königs von Portugal an ihn abzugeben habe und im Besitz von Waaren sei, um mit ihm zu tauschen, und daß er ein Schutz- und Handelsbündniß mit ihm einzuleiten wünsche. Er bat um eine Zusammenkunft auf dem Meere, weil er den Befehl hätte, nicht ans Land zu gehen. Der Fürst willigte ein, und erschien am folgenden Tage in einer Pinasse mit Musik und einem starken Gefolge, welche sein Schiff in kleinern Kähnen umschwärmten. Das königliche Schreiben ward laut vorgelesen; der Fürst nahm die ihm gemachten Handelsvorschläge an. Er betrachtete die Waaren, wählte einen Theil aus und versprach, dafür Gold zu schicken. Am folgenden Tage ging der Faktor an den Hof; der König nahm unter dem Vorwande, daß die Waaren ihm nicht gefielen, sein Versprechen zurück und äußerte seinen Verdacht, daß der Admiral nur erschienen sei, sein Land zu erobern, und daß sie Christen seien, mit denen er in keine Verbindung treten wolle. In der Hoffnung, daß der Fürst seinen Vorsatz wohl ändern möchte, wartete Cabral drei Tage; da er aber wahrnahm, daß man ihm in jeder Beziehung entgegenhandelte, daß man sich bewaffnete, um ihn anzugreifen, kehrte er nach Melinde zurück, wo er am 2. August ankam.

Indem er sich dem Hafen näherte, stieß er auf drei Schiffe aus Guzarate, welche er, in Betracht, daß er das Bündniß mit dem Könige

nicht stören dürfe, ungehindert ziehen ließ. Er begrüßte gleich nach seiner Ankunft die Stadt mit einer Salve seiner ganzen Artillerie, worauf der König ihn durch einen Abgeordneten willkommen hieß, Erfrischungen reichen und Alles anbieten ließ, was sein Land erzeugte. Der Admiral dankte in den verbindlichsten Ausdrücken und meldete, daß er ein Schreiben von seinem Herrn an ihn überbringe, daß er den Befehl habe, ihn in seinen Schutz zu nehmen und ihm mit der ganzen Flotte nach Wunsch Beistand zu leisten. Als Geschenk sendete er dem König ein sehr reich geschmücktes Pferdegeschirr, Zaum, Sattel u. s. w. durch seinen Ober-Geschäftsführer Correa, welcher von einer großen Anzahl von Menschen am Ufer erwartet wurde, unter denen auch viele Frauen sich befanden, welche Räucherpfannen in den Händen trugen. Er ward von der ganzen Volksmenge nach dem Palaste geführt, wo der König ihn empfing und seine Freude über den Besuch äußerte; indem er den in portugiesischer und arabischer Sprache verfaßten Brief lesen ließ, unterhielt er sich lange Zeit mit ihm über die Lage Portugals und die Gebräuche des Landes. Am folgenden Tage hatte der König eine Zusammenkunft mit Cabral auf dem Wasser und beklagte sich unter Anderm, daß der König von Mombassa seit der Zeit, wo er mit den Portugiesen in ein Bündniß getreten sei, ihm allen möglichen Schaden zufügte, daß aber alle Bemühungen dieses Fürsten seine Treue nicht erschüttert hätten. Er übergab an Cabral zwei Piloten aus Guzarate zur Führung nach Calicut.

Obgleich der Königliche Palast nahe am Ufer lag, wollte sich der Fürst, als er sein Schiff verlassen und ans Land gestiegen war, vor den Portugiesen zu Pferde mit dem neuen Schmuck sehen lassen. Dem Ritte an der Küste entlang ging eine sehr abergläubische Ceremonie voraus. Einige Mohren nämlich hielten einen lebenden Hammel, dem sie den Bauch öffneten; sie zogen die Eingeweide heraus, um welche herum der König im Kreise ritt, während er einige, den Portugiesen

unverständliche Worte murmelte. Cabral ließ zwei Staatsverbrecher zur Untersuchung des Landes zurück, von denen der Eine, Namens Machedo, welcher fertig arabisch sprach, zu Lande bis an die Meerenge von Mecca vordrang. Von hier begab er sich nach Belegat. Später leistete er dem berühmten Alfons Albuquerque bedeutende Dienste.

In Ungeduld, bald sein Ziel zu erreichen, lichtete Cabral den 17. August die Anker und hielt am 20. d. M. bei den Anchediven an, um einige Schiffe aus Mecca zu erwarten; obgleich aber die Jahreszeit günstig war, langten keine an. Er setzte seine Fahrt unter so glücklichen Verhältnissen fort, daß er schon am 13. September vor Calicut anlangte. Sogleich erschienen eine Menge Pinassen, deren Mannschaft ihm Lebensmittel zum Verkauf anbot, bald nachher auch mehrere vornehme Nayren, die der Samorin abgeschickt hatte, um ihm seine Freude über seine Ankunft zu erkennen zu geben und ihn seiner Freundschaft zu versichern. Jetzt rückte die Flotte, die etwa eine Meile von der Küste entfernt Anker geworfen hatte, der Stadt näher. Am folgenden Tage ließ er durch einen Mohren, Namens Gaspard, wahrscheinlich denselben, den Gama entführt und der das Christenthum angenommen hatte, um einen Ehrenwächter bitten; seine Begleiter waren 4 Malabaren, welche von Portugal mitgekommen und nach Art dieses Landes gekleidet waren. Die Einwohner waren bei ihrem Anblick hocherfreut, sie strotzten von Gesundheit und lieferten den Beweis, daß die Entführer sie gut und edelmüthig behandelt hatten. Zu einer Audienz wollte aber der Samorin sich nicht verstehen, unter dem Vorwande, daß die Malabaren ganz gewöhnliche Sünder wären; doch ließ er an Gaspard für Alle, die Lust hätten, die Stadt zu besuchen, Erlaubniß ertheilen. Der Admiral nahm mit Vertrauen dies Anerbieten an und schickte Alonso Hurtado mit einem Dolmetscher ans Land, um dem Samorin zu erklären, daß er aus Portugal nur aus dem

einzigen Grunde gekommen wäre, um mit ihm ein Handelsbündniß zu schließen, und daß er jeden Augenblick bereit sei, ihm seine Aufwartung zu machen und über die Bedingungen mit ihm zu unterhandeln, wenn er ihm einige Geißeln für seine Sicherheit stellen wollte. Er forderte deren zwei, den Kutwal und Arashamenta, einen der vornehmsten Nayren.

Der Samorin entschuldigte die Nichtsendung dieser beiden Personen mit ihrem Alter und ihrer Schwäche, bewilligte aber, andere für sie zu stellen. Auf Anstiften der Mohren verwarf er später die Bitte gänzlich, meinend, daß hierin ein Beweis von Mißtrauen gegen ihn läge. Das Hin- und Herschicken dauerte 3 Tage; endlich siegte sein eigenes Interesse, er bewilligte und stellte Geißeln, worauf sich der Admiral ans Land begab, nachdem er Sancho de Toar das Commando über die Flotte übergeben und ihm die gute Behandlung der Geißeln dringend empfohlen hatte. Streng befahl er, unter keiner Bedingung, selbst wenn es auf seinen Namen geschehen sollte, dieselben zu entlassen.

Am 28. December wurden die Vorbereitungen zu der beabsichtigten Zusammenkunft am Ufer getroffen. Die vornehmsten Nayren mit ihrem zahlreichen Gefolge und eine große Masse Menschen versammelten sich nachgerade unter fortwährendem Pauken- und Trommelklang. Für den Admiral war eine besondere Gallerie erbaut. Als er von der Ankunft des Samorins benachrichtigt war, stieg er in seine reich geschmückte Schaluppe; zu seiner Begleitung nahm er die 30 vornehmsten Portugiesen mit, die in den übrigen Schaluppen der Flotte fuhren. Die Geißeln zeigten sich sehr langsam beim Einsteigen in das sie erwartende Schiff, bis sie den Admiral ans Land steigen sahen. Endlich schienen sich die beiden Parteien zu vertrauen — Cabral ward am Ufer von einer großen Menge Nayren und andern königlichen Beamten empfangen; man bot ihm eine Sänfte an, in die er mit freier, heiterer Miene einstieg; gefolgt von den Seinigen, wurde er in einen

großen, mit Tapeten behangenen Saal getragen. Am Ende desselben erwartete ihn der Samorin, sitzend in einem Alkoven in Form einer Capelle, welcher oben in einen Thronhimmel von rothem Sammet auslief; vor und neben ihm lagen 20 seidene Kissen. Mit Ausnahme eines Schurzes von goldgesticktem Calico war er nackend, auf dem Kopfe trug er eine Art Mütze von Goldstoff und in den Ohren Ringe von Diamanten und Perlen, unter denen zwei die Größe einer welschen Nuß hatten. Die Arme waren vom Elbogen bis zum Handgelenk, die Beine vom Knie bis zu den Füßen mit Bändern umwunden, in die kostbare Steine gefaßt waren, an den Fingern und Zehen trug er Ringe von unschätzbarem Werthe, an den großen Zehen zwei große Rubinen von ausgezeichnetem Glanze. Alle diese Reichthümer verloren sich aber gegen die Pracht seines Gürtels, welcher aus lauter in Gold gefaßten Edelsteinen bestand, so daß man ihn wegen seines Glanzes kaum ansehen konnte. Neben ihm stand ein Staatsstuhl und seine Sänfte, beide mit Gold und Silber bedeckt, gleich reich durch den Schmuck der Steine. Das Musikchor hatte 20 Trompeten, unter denen 3 goldene und 17 silberne, gleichfalls mit kostbaren Steinen geschmückt. Silberne Lampen, goldene Räucherpfannen und Becken waren im Ueberfluß vorhanden. Seine nächste Stütze bildeten seine zwei Brüder, die wahrscheinlichen Erben seiner Krone, etwas entfernter die Hofherren, die in demuthsvoller Stellung sich gruppirt hatten.

Der Admiral wollte bei seinem Eintritt dem Fürsten die Hand küssen, da er aber hörte, daß dies nicht Sitte sei, ließ er sich auf einen Sessel nahe beim Samorin nieder. Hierin bestand die größte Ehre, die der Samorin jemals bewilligen konnte. Cabral überreichte ihm die Briefe, welche in arabischer Sprache geschrieben waren; er mußte selbst die Mühe des Lesens übernehmen, sie enthielten aber nichts weiter, wie die Versicherung der Achtung und Freundschaft, was den Admiral zwang, um nicht einen übeln Eindruck hervorzurufen, seines

mündlichen Auftrages sich zu entledigen. Er erklärte also, daß sein Herr, der König, lebhaft die Freundschaft des Samorin wünsche und um die Erlaubniß bitte, in Calicut ein Handelscomptoir errichten zu dürfen; man würde Sorge tragen, daß stets ein Vorrath von allen Waaren Europa's vorhanden wäre. Dem Samorin solle überlassen bleiben, in welcher Art der Handel getrieben werden solle.

Diesen Vorschlag nahm Samorin höchst wohlgefällig auf und antwortete dem Admiral, daß sein König mit Sicherheit darauf rechnen könne, daß alle Städte seines Reiches ihm offen stehen sollten. Während dieser Unterredung brachten die Portugiesen ihre Geschenke herbei, die in verschiedenen Sachen, von Gold und Silber künstlich gearbeitet, bestanden.

Nach der Audienz sagte der Samorin zu Cabral, daß er sich entfernen könne, wohin er wolle, es stände ihm frei, sich in eine für ihn bereit stehende Wohnung, oder auf seine Flotte zu begeben; er bat, ihm seine Geißeln zurückzusenden, weil sie an den Aufenthalt auf dem Meere nicht gewöhnt wären und weil sie keine Nahrung würden zu sich nehmen, so lange sie auf einem schwankenden Schiffe sich befänden. Wolle Cabral, fügte er hinzu, nach der Flotte sich begeben, so möge er auf demselben Fahrzeuge ihm seine Geißeln zurückschicken, am andern Tage aber wiederkommen, um mit ihm den Vertrag abzuschließen.

Dieser gute Eingang der Angelegenheiten nahm aber wegen unzeitigen Mißtrauens nicht das gewünschte Ende. Als Cabral ans Ufer zurückgekehrt war, schickte der königliche Schreiber einen indischen Diener mit der Nachricht an die Geißeln, daß der portugiesche Gesandte so eben nach der Flotte zurückkehren werde. Auf diese Anzeige warfen sich diese mit der lebhaftesten Ungeduld in ihre Pinasse. Obgleich sie Correa sogleich verfolgte, konnte er doch nur Einiger sich wieder bemächtigen, die Andern, unter welchen der Kutwal, entka-

men glücklich. Als Cabral auf der Flotte ankam, war er über ihre Flucht nicht wenig erstaunt und ließ die Angehaltenen streng bewachen. Darauf schickte er Gaspard an den Samorin ab, um sich bei ihm zu beklagen und zu erklären, daß er augenblicklich die Geißeln abliefern würde, wenn man ihn in Besitz seines Reisegeräthes gesetzt hätte.

Der Samorin war dadurch, daß nur ein Theil seiner Geißeln zurückgekehrt war, so beleidigt, daß er am folgenden Tage mit einem Heere von 12,000 Mann an der Küste erschien. Er schickte dem Admiral seine Sachen und die Wächter, ließ sie aber von 30 bemannten Pinassen begleiten, um die Seinigen zurückzufordern. Die Furcht hielt aber die Mannschaft ab, nahe an die Flotte heranzufahren, um die Geißeln in Empfang nehmen zu können, und da die Portugiesen keine Lust hatten, sie ihnen zuzuführen, so unterblieb an diesem Tage die Uebergabe. Jedoch nahm sich Cabral vor, sie am folgenden Tage in seinen Schaluppen zurückzusenden, gab auch seinen Leuten den Befehl, sie am Ufer in einiger Entfernung von den Pinassen abzusetzen. Während man ihre Abreise vorbereitete, warf sich der Aelteste unter ihnen, Arnaxamenoka, ins Wasser, um sich zu retten, und seinem Beispiel folgten alle Uebrigen. Der Genannte ward wieder ergriffen, die Andern entkamen. Cabral nahm für Untreue und Verrath, was eigentlich nur Furcht war, und verdoppelte die Aufmerksamkeit bei Bewachung des Gefangenen. So vergingen drei Tage; es erschien Niemand, um denselben zurückzufordern. Mitleid erwachte bei Cabral mit dem Greise, welcher während der ganzen Zeit keine Nahrung zu sich nehmen wollte; er schickte ihn an den Samorin zurück, worauf sogleich die noch am Lande befindlich gewesenen Portugiesen ausgeliefert wurden.

Wieder drei Tage lang empfing Cabral keine Nachricht vom Samorin. Er ließ daher anfragen, ob er noch gesonnen wäre, einen Vertrag mit ihm abzuschließen. Für diesen Fall würde er seinen ersten Factor senden, unter der Bedingung, daß man ihm die Geißeln wieder

überlieferte. Die gegenseitige Aufregung war aber so groß, daß allein Correa von den Portugiesen sich entschloß, den Auftrag an den Samorin zu übernehmen. Er wurde sehr gut aufgenommen, und der Samorin erklärte sich nicht blos zum Abschluß des Vertrages bereit, sondern sendete auch zwei Neffen eines reichen Kaufmanns aus Guzarate an den Admiral. Zugleich gab er Befehl zur Einrichtung eines Hauses für den Factor, welches als Wohnung und Niederlage für die Waaren dienen sollte, und da der Factor den Handelsgebrauch und die Preise der Waaren nicht genau kannte, beauftragte er den Großvater der beiden Geißeln, mit diesem in Verbindung zu treten, ihn in sein Haus aufzunehmen und ihm die nöthigen Unterweisungen zu geben. Dieser Kaufmann aus Guzarate ging aber schlecht auf die Pläne des Samorin ein, weil er mit den Mohren befreundet war. Sie stellten zusammen die Preise der portugiesischen Waaren. Auf der andern Seite war auch der Factor nicht mit den Preisen der indischen Waaren bekannt, und kaufte sie daher auf die Anpreisung seiner Gegner viel zu hoch ein. Um aber Alles gehörig übersehen zu können, verschafften sich die Mohren Zeugen bei den stattfindenden Audienzen des Samorins. Sie gewannen auch den Admiral von Calicut, Khojah Samicide, und beredeten ihn, keinen Portugiesen aus der Niederlage nach der Flotte zurückkehren zu lassen, selbst die Schiffe festzuhalten, welche zu nahe ans Ufer kommen würden.

Cabral ward über ein solches Betragen sehr aufgebracht, fing auch an zu fürchten, daß Samorins Flotte ihn überraschen und über die seinige herfallen könnte. Er entfernte sich daher eine Strecke weiter von der Küste. Als der Samorin hievon Kenntniß erlangt hatte, ließ er Correa zu sich rufen und fragte nach dem Grunde dieser Bewegung. Correa verheimlichte nichts, worauf er strengere Befehle an die Mohren erließ, den Kaufmann aus Guzarate wegschickte und an seine Stelle einen Mohren, aber rechtschaffenen Mann, Namens Cose=

bequin setzte, der obenein noch den Portugiesen sehr ergeben war. Als Cabral auf Ersuchen des Samorins der Küste wieder näher gekommen war, räumte dieser zum Zeichen seiner Gunst den Portugiesen ein sehr bequemes Haus am Strande ein, ließ über diese Schenkung eine Schrift aufsetzen, die er mit seinem Namen und Siegel versah, diese in Goldstoff einwickeln und an Cabral zur Ueberreichung an den König von Portugal einhändigen. Auch genehmigte er die Befestigung einer Fahne mit Portugals Farben und Wappen auf der Spitze des Hauses. Nach dieser glückbringenden Versöhnung stieg der Handel von Tage zu Tage; die Landesbewohner besuchten die Gewölbe, und die Portugiesen Calicut mit gleicher Sicherheit und gleichem Vergnügen, wie wenn sie in Lissabon gewesen wären.

Die jetzt herrschende Ruhe empfanden die Mohren um so schmerzlich tiefer, je mehr sie sich Zwang anthun mußten, ruhig zu scheinen. Der Vortheil, den sie vor den Fremden in einem Lande voraus hatten, dessen Sitten und Gebräuche sie viel besser, als jene kannten, ließ sie auch Mittel genug finden, ihnen heimlich zu schaden; besonders beeiferten sie sich, den Verkauf der Schiffsladung zu hindern. Der Factor führte Beschwerde, ward aber nicht angehört. Nichts ward aber so gefährlich für die Portugiesen, wie der Haß der beiden obengenannten Officiere. Der Admiral von Calicut, dadurch beleidigt, daß Correa außer ihm noch Andern schmeichelte, wandte alle Mittel an, sich dafür zu rächen. Vom Hafen war ein mit Elefanten beladenes Schiff aus Ceylon nach Cochin (in Vorderindien) abgegangen. Der Admiral theilte Correa mit, daß der Patron dieses Schiffes dem Samorin die Auslieferung eines Elefanten verweigert hätte, und daß die Portugiesen, wenn sie sich des Schiffes bemächtigten, nicht blos den Samorin sich sehr verpflichten, sondern auch eine große Menge Gewürze erbeuten würden, die nach Mecca bestimmt wären. Er beabsichtigte, die Portugiesen zu schwächen, weil er die Macht des Schiffes wohl kannte,

und benachrichtigte den Patron dagegen, welche Gefahr von Seiten der Portugiesen ihn bedrohe. Siegten die Partugiesen, so hatte er wenigstens den Vortheil, sie in allen indischen Häfen verhaßt zu machen.

Mit Vergnügen ergriff Cabral die Gelegenheit, sich den Samorin zu verpflichten, verkannte aber die Gefahr nicht, die mit diesem Angriff verbunden war, daß er blutig werden könnte und er in Calicut dadurch nicht gern Anstoß geben möchte, daß seine Leute vielleicht einige Indier tödteten. Diesen Einwurf fand der Admiral von Calicut richtig, verleitete aber doch Cabral zum Angriff, indem er versicherte, alles Ungemach auf sich zu nehmen. Dieser ließ nun sogleich eine Caravele mit 60 Mann und einer Anzahl Kanonen besetzen. Das Schiff von Ceylon, welches 600 Tonnen hielt und 300 Menschen an Bord hatte, schien den schwachen Angriff zu verachten. Als es aber erst die portugiesische Artillerie in seinen Rippen fühlte und hart verfolgt wurde, einige Kanonenkugeln auch große Gefahr für die ganze Mannschaft erzeugten, wurden alle Segel zur Flucht aufgesetzt. Atayde, der Befehlshaber der Caravele, nahm das Schiff endlich in der Bai von Cananor und brachte es am folgenden Tage nach Calicut. Der Samorin, neugierig, es zu sehen, wunderte sich nicht wenig, daß ein so bedeutendes Fahrzeug von einem andern hatte genommen werden können, welches nicht den sechsten Theil seiner Größe hatte. Cabral theilte ihm den Plan des Admirals von Calicut mit; um aber gleich Anfangs jeden übeln Eindruck zu verwischen, den die Wegnahme des Schiffs bei dem König von Cochin erzeugen könnte, übergab er das Fahrzeug seinen Eigenthümern mit gegenseitigem Schadenersatz. Ein den Erwartungen so wenig entsprechender Erfolg ihrer Bemühungen und Ränke verursachte bei den Mohren große Aufregung. Außer dem Kummer, ihre Feinde siegen zu sehen, fingen sie auch ernstlich zu fürchten an, daß der Samorin die Kräfte und Fähigkeiten seiner neuen Verbündeten möchte würdigen lernen und ihn erkennen lassen, daß sie ihm weit mehr

nützen könnten, als alle Mohren zusammen, weil sie ihm weit größere Handelsvortheile in Aussicht stellen konnten. Sie baten um eine Audienz und erlangten sie vom Samorin; sie trugen ihm vor, wie traurig es für sie wäre, nachdem sie lange Jahre in Handelsverbindungen mit Calicut gestanden und ihre Treue sich vielfach bewährt hätte, sich gegen einen Haufen Abenteurer zurückgesetzt zu sehen, und wiederholten dabei ihre alten Anklagen wegen der Seeräuberei. Sie baten, falls ihre Bitte um Entfernung der Portugiesen, welche nur sein Land besitzen wollten, nicht erfüllt werden könnte, um die Erlaubniß, sich in eine andere malabarische Stadt zurückziehen zu dürfen. Der Samorin, welcher die Bosheit der Anklage durchschaute, fürchtete doch, die reichen Kaufleute zu verlieren, und versicherte sie seiner fortdauernden Freundschaft und Gunst. In Rücksicht auf die Fremden, die deren Eifersucht erregt hatten, erklärte er, daß er bei dem Angriff auf das Schiff nur ihre Macht habe prüfen wollen, und daß er ihnen überhaupt keine größeren Vortheile einräumen werde, als allen übrigen Kaufleuten, weil er nur hierin das wahre Wohl seines Landes fände. Diese Antwort befriedigte die Mohren keinesweges; sie hatten gehofft und gewünscht, daß der Samorin sie von jeder Mitbewerbung der Portugiesen befreien würde. Sie vertrauten auf die Zukunft und hofften, daß rechtliche, reiche Kaufleute durch ihre Mittel es wohl dahin bringen könnten, den Eindringlingen mit gewaffneter Hand die Spitze zu bieten und sie auf diese Weise von ihnen zu befreien. Der Samorin blieb aber fest bei seinen Entschlüssen und den Mohren nichts weiter übrig, als alle Kräfte aufzubieten, die Pläne der Portugiesen zu durchkreuzen und ihren Handel zu zerstören; sie suchten auch Alles hervor, was eine Klage gegen sie hervorrufen konnte; Alles in der Absicht, endlich doch einmal einen Hauptstreich gegen sie führen zu können. Sie schmeichelten sich, durch Standhaftigkeit das Uebergewicht zu gewinnen, und wenn ihnen ihre Vernichtung gelingen sollte, unterlag es keinem Zweifel, daß der Sa-

morin gern den Raub mit ihnen theilen würde. Zunächst wendeten sie alle Künste an, um das Volk gegen sie aufzuhetzen.

Während eines Zeitraums von 3 Monaten gelang es den Portugiesen, nur die Ladung von 2 Schiffen einzukaufen, und sie hatten obenein die Gewürze zu sehr hohen Preisen bezahlen müssen. Dies war dem Plane des Samorins schnurstracks entgegen, weil er ihnen versprochen hatte, daß die Flotte in 20 Tagen beladen sein sollte, und weil er den Portugiesen den Vorzug vor allen übrigen Fremden eingeräumt hatte. Sie ermittelten, daß die Mohren zu weit niedrigeren Preisen heimlich einkauften, und daß sie gegen die Befehle des Samorins ungehindert die Waaren einschifften. Cabral zweifelte nicht, daß der Fürst ebenso betrogen würde, wie er selbst, erlangte aber doch nur nach einigen Umständen eine Audienz, in welcher er sich beklagte. Da die herranrückende üble Jahreszeit die Rückkehr nach Portugal nothwendig machte, bat er um bestimmte Erklärungen und betheuerte, daß er die ihm zugesicherte Treue verletzt halte. Der Samorin zeigte ebenso viel Erstaunen, als Betrübniß, als er vernahm, daß die Flotte bis jetzt keinesweges volle Ladung habe, und versicherte, daß er die Mohren nicht für fähig halte, seine Befehle zu übertreten, daß er sie aber bestrafen wolle, wenn sie denselben zuwider gehandelt hätten. Er ertheilte Cabral Erlaubniß, ihre Schiffe untersuchen und alle Gewürze wegnehmen zu lassen, die man finden würde, und legte ihm keine andere Bedingung auf, als daß er den Einkaufspreis bezahlen solle.

Dies war die Gelegenheit, welche die Mohren gesucht hatten, um eine offene Klage gegen die Portugiesen anzustellen. Einer der vornehmsten Kaufleute fing damit an, öffentlich sein Schiff zu beladen, und stellte, um des Erfolges seines Treibens gewiß zu sein, einige Mohren und Indier an, die den Portugiesen Freundschaft heuchelten, und Correa vorstellten, wie wichtig es wäre, des maurischen Schiffes sich zu bemächtigen, wenn er zur Ladung für die seinigen gelangen wollte.

Correa wagte es nicht, diesem Rathe zu folgen, theilte die Sache aber Cabral mit, welcher sie verwarf, weil er die Mohren zu sehr zu reizen fürchtete. Correa, von den Zwischenträgern immer von Neuem angereizt, wiederholte seinen Vorschlag, ward aber noch einmal abgewiesen. Er kam zum dritten Male und stellte vor, welcher Nachtheil bei der Schiffsladung aus seiner Weigerung entstehen müßte. Ungern ging Cabral endlich darauf ein und ließ, sich stützend auf die vom Samorin erhaltene Vollmacht, am 6. December die Nachricht auf das maurische Schiff bringen, die fernere Belastung einzustellen. Diese Nachricht ward mit stolzer Verachtung aufgenommen, und am folgenden Tage schickte Cabral alle seine Schaluppen ab, sich des Schiffes zu bemächtigen.

Stürmisch versammelten sich die Mohren, welche auf diesen Augenblick gewartet hatten, am Hafen, und gingen in Haufen nach dem Palaste, nachdem sie durch ihr entsetzliches Geschrei den Pöbel aufgehetzt hatten. Sie sagten dem Samorin in der ihnen bewilligten Audienz, daß die Portugiesen weit mehr Gewürze und Droguen aufgehäuft hätten, als alle maurischen Kaufleute zusammen, und daß sie, ohne Zahlung geleistet zu haben, die Flucht ergreifen würden, wenn man nicht ihnen den größten Theil zuerkennte. Diese Verleumdung fiel beim Samorin auf guten Boden. Sie baten um die Freiheit, sich Genugthuung für die ihnen widerfahrene Beleidigung verschaffen zu können, und der unbeständige Samorin gewährte ihre Bitte. Der wüthende Haufe verfügte sich sogleich nach dem Hafen, um die portugiesische Niederlage anzugreifen. Diese war von einer Mauer umgeben und hatte 60 Mann Besatzung, mit Einschluß der Geistlichen. Sie hatten nur 10 Gewehre und ihre Säbel. Der erste Angriff geschah von einer kleinen Anzahl Mauren, so daß die Portugiesen nur einige Volksaufrührer in ihnen sahen; sie entschlossen sich, den Eingang nur mit den Schwertern zu vertheidigen. In einem Augenblicke aber vermehrte sich der Haufen bedeutend, und die Pfeile flogen in solcher Masse, daß 5 Menschen verlo-

ren gingen. Sie schlossen nun die Pforte und ordneten sich mit ihren Gewehren hinter der Mauer. Correa, der die Anzahl der Feinde bis auf mehrere Tausende wachsen und mehrere Nayren an der Spitze sah, erkannte nur zu wohl, daß langer Widerstand ohne Hülfe von der Flotte nicht möglich sei. Er ließ daher auf der Spitze des Gebäudes eine Nothfahne aufstecken, um die Flotte von seiner Noth zu benachrichtigen. Der Admiral lag gefährlich krank und schickte Sancho de Toar mit allen Schaluppen und so viel Menschen ab, wie diese fassen konnten. Beim Anblick der Anzahl der Feinde konnte aber Toar die Landung nicht wagen, er durfte sogar nicht nahe ans Ufer fahren, um nicht von der Flotte durch maurische Schiffe abgeschnitten zu werden. Der größte Theil der Belagerten war schon durch Pfeilschüsse verwundet, und nun sahen sie noch, daß die Mohren mit Maschinen anrückten, um die Mauern zu zerstören. Ihr einziges Rettungsmittel bestand in einer Pforte, die sich gegen das Ufer öffnete, und in der Hoffnung, die Schaluppen zu erreichen. Der Feind drängte aber von allen Seiten, und die Schaluppen wagten die Annäherung nicht. Nur 20 Mann, alle mit Wunden bedeckt, entkamen, die Uebrigen wurden auf der Stelle getödtet. Correa gehörte zu den Letztern; sein Sohn Antonio, welcher ungeachtet seines jugendlichen Alters sich einen guten Namen in Indien erworben hatte, ward gerettet. Der Verlust an Waaren betrug mehrere Tausend Ducaten.

Cabral, in Verzweiflung über den Unfall, und erzürnt darüber, daß der Samorin Niemand schickte, um sich zu entschuldigen, entschloß sich, schnell seine Rache zu vollziehen. Er ließ den Feinden keine Zeit, ihre Flotte zu bewaffnen, und griff sogleich zwei große im Hafen liegende Schiffe an, nahm sie nach einigem Widerstande und ließ den größten Theil der Besatzung, an 600 Menschen, niedermachen; die Uebrigen wurden als Gefangene auf die Flotte geschleppt, mit ihnen Gewürze und andere Waaren, unter welchen mehrere seltene Thiere und

drei Elephanten, welche getödtet und zum Gebrauch für die Mannschaft der Flotte eingesalzen wurden. Die Schiffe wurden im Angesicht eines großen, am Ufer befindlichen Haufens Mauren verbrannt. Viele Almadies (Fahrzeuge) hatten ihren Freunden beizustehen versucht, wurden aber mit bedeutendem Verlust zurückgeschlagen und mußten bei dem Verfahren der Portugiesen gleichfalls Zuschauer abgeben.

Diese Rache war aber Cabral noch nicht genügend. Er gab in der folgenden Nacht Befehl zur Annäherung und Ausbreitung sämmtlicher Schiffe längs der Küste; die Schaluppen bildeten die Vorposten, und er ließ nun am Morgen von seiner Artillerie ein so fürchterliches Feuer gegen die Stadt eröffnen, daß der baldige Ruin derselben vorauszusehen war. Eine große Menge Häuser und Tempel, selbst ein Theil des Palastes, ward in einen Schutthaufen verwandelt. Aus Furcht versammelten sich die Einwohner haufenweise, um der Gefahr zu entfliehen oder sich zu schützen; eine einzige Kugel, die in die Masse fiel, machte einige Mal schreckliche Zerstörung und Unordnung. Der Schrecken war so groß, daß der Samorin selbst die Flucht ergriff, nachdem er kaum vor einer Kugel sich gerettet, die einen Nayern an seiner Seite getödtet hatte. Gegen Abend ließ Cabral das Feuern einstellen, um auf zwei Schiffe Jagd zu machen, die am Hafen sich zeigten, ohne zu wissen, was vorging. Er verfolgte sie bis Paderane, wo noch 5 andere vor Anker lagen; da er ihrer aber nicht habhaft werden konnte, setzte er seinen Weg nach Cochin fort, entschlossen, daselbst ein Comptoir anzulegen. Auf seinem Wege nahm er zwei maurische Schiffe, ließ sie ausplündern und dann verbrennen. Am 20. December langte er im Hafen von Cochin an, der Hauptstadt eines Königreichs gleichen Namens, 90 M. südlich von Calicut. Sie liegt an einem Flusse, dessen Mündung einen sichern und bequemen Hafen bildet. In der Umgebung ist das Land flach und in mehrere Inseln getheilt. Die Stadt ist in demselben Geschmack gebaut, wie Calicut; die Einwohner sind theils Heiden, theils Mauren, welche der Handel

hier zusammenführt. Unter diesen gab es zwei so reiche Handelsherren, daß jeder an 50 Schiffe besaß. An Vorräthen von Getreide ist das Land nichts weniger als reich, doch giebt es große Quantitäten Pfeffer, der meist von Calicut hieher gebracht wird und den Reichthum beider Städte bedingt. Der König ist wegen der geringen Größe des Landes arm und darf keine Münzen schlagen; er ist Vasall des Samorins, welcher, wenn er nach Cochin kommt, den Thron einnimmt und nach Belieben über die Krone verfügt. Der König von Cochin ist verpflichtet, diesem in allen Kriegen Beistand zu leisten und sich mit ihm zu gleicher Religion zu bekennen.

Cabral schickte, nachdem er Anker geworfen hatte, einen bekehrten Heiden, Namens Michel Jaghi, an den König, um ihn von seiner Ankunft und davon zu unterrichten, welche gerechte Strafe er über Calicut verhängt hätte, zugleich auch seinen Wunsch auszudrücken, den ganzen Handel nach seinem Hafen verlegen zu können. Der König Trimumpara nahm das Anerbieten an und ließ ihm die Wahl, ob der Handel auf dem Wege des Tausches oder gegen baare Bezahlung stattfinden sollte. Er sandte zwei Geißeln an Cabral mit der Bedingung, daß diese täglich gewechselt werden müßten, weil die Landessitte forderte, daß, wenn sie ein einziges Mal an Bord äßen, sie vor seinem Angesicht nicht mehr erscheinen dürften. Nach so günstiger Einleitung ernannte Cabral den Gonzalo Gil Barboso zu seinem Factor und gab ihm zur Hülfe einen Secretair und einen Dolmetscher, zur Bedienung vier Verbannte. Der König ließ Barboso durch den Gouverneur der Stadt und mehrere andere vornehme Personen vor der Stadt empfangen und ward dann von diesen an den Hof geführt. Hier herrschte derselbe Glanz, den die Portugiesen in Calicut zu bewundern Gelegenheit gehabt hatten. Der König erwartete den Abgeordneten in sehr einfacher Kleidung in einem Saale mit nackten Mauern, in welchem eine Reihe von Bänken stand, geordnet wie bei uns in einem Theater. Auf

einer gleichen Bank saß der König. Barboso übergab ihm das Geschenk seines Generals, welches in einem, mit Safran gefüllten silbernen Becken, in einer, Rosenwasser enthaltenden silbernen Flasche und einigen Schnüren Korallen bestand. Hoch erfreut übernahm es der König, unterhielt sich lange mit dem Factor, übertrug ihm, Cabral seinen Dank abzustatten, und gab die nöthigen Befehle zur Unterbringung des Factors, welche dessen volles Vertrauen erweckten. Vorsicht zwang den General, in der Erinnerung an den Vorfall in Calicut, Niemand von seinen Leuten mehr einer Gefahr auszusetzen, obgleich dieselbe hier nicht nothwendig zu sein schien. Die Höflichkeiten, welche man ihm erwies, der Eifer, mit welchem seine Schiffe beladen wurden, und die Hülfe, welche die Einwohner bei jeder Gelegenheit leisteten, bewies Cabral zur Genüge, daß der König es wohl mit ihm und seinen Leuten meinte, und daß die Streitigkeiten, die er mit dem Samorin gehabt hatte, ihm hier zum Vortheile gereichten.

Die Schiffe waren geladen, und der Admiral schickte sich an, die Anker lichten zu lassen, als zwei christliche Indier aus Cranganor, einer nahe bei Cochin gelegenen Stadt, zu ihm kamen, und die Bitte aussprachen, daß er sie mit sich nach Portugal nehmen möchte; sie wünschten Rom und Jerusalem zu besuchen. Sie waren Brüder, der Eine nannte sich Joseph. Der Admiral wünschte zu wissen, ob sie sich zur römischen oder griechischen Kirche bekannten und ob in ihrem Wohnorte noch mehrere Christen lebten. Joseph berichtete, daß die Einwohner theils aus Heiden, theils aus Christen, Juden und Fremden, die größtentheils Kaufleute aus Syrien, Arabien, Egypten und Persien wären, beständen, daß die Christen dem Könige Tribut bezahlen und abgesondert wohnen müßten, daß sie eine Kirche mit einem Kreuze, aber ohne Bilder und Glocken hätten, daß an der Spitze der Geistlichkeit, die aus Cardinälen, zwei Patriarchen und einer Menge Bischöfe und Erzbischöfe zusammengesetzt sei, ein Papst stehe, daß dieser geistliche Hofstaat in

Armenien residirte, wo die Bischöfe von Cranganor die heilige Weihe empfingen, daß er selbst als Priester vom Pabste geweiht sei, daß der geistliche Gerichtssprengel sich über Indien und Catay ausbreite und Alle derselben Lehre anhingen, daß die beiden Patriarchen ihre Residenz in den beiden genannten Provinzen hätten, und daß die Bischöfe in den verschiedenen Städten zerstreut wohnten, wo man ihre Religion duldete, daß der Papst den Titel: „Katholik" führte und endlich, daß die Tonsur (Haarschnitt) der Geistlichen die Form eines Kreuzes hätte. Cabral legte auf diese Erklärung dem Brüderpaar keine Schwierigkeit in den Weg und nahm die beiden Christen bereitwillig und freundlich auf.

Später ließen sich zwei Abgesandte der Könige von Cananor und Culan vorstellen; sie luden Cabral ein, in ihre Häfen zu kommen, und versprachen, Gewürze um geringern Preis zu liefern, als er sie in Cochin bekäme. Er dankte für ihr Anerbieten und entschuldigte sein Nichterscheinen damit, daß er volle Fracht für seine Schiffe habe, und daß die Jahreszeit ihn zur Rückreise zwänge, versprach aber, bei seiner Rückkehr nach Indien sie zu besuchen.

Er dachte wirklich im Ernst an seine Abreise; — da erblickte man auf einmal längs der Küste 25 große und eine Menge kleiner Fahrzeuge. Der König von Cochin, welcher die Pläne dieser Flotte kannte, ließ augenblicklich die Portugiesen von der ihnen drohenden Gefahr benachrichtigen. Die feindliche Flotte hatte, so lautete der Bericht, 15,000 Bewaffnete an Bord. Zugleich erbot er sich, Alles herbeizuschaffen, was zu ihrer Vertheidigung dienen könnte. Der Admiral dankte freundlich für den guten Willen und ließ zurücksagen, daß in seiner kleinen Macht Mittel genug lägen, seine Feinde zu bezwingen und sie ihre Unternehmung bereuen zu lassen. Diese schwärmten immer um ihn herum, ohne sich zu nähern, darum lichtete er die Anker und rückte tapfer gegen sie an; doch zwang ihn ungünstiger Wind zur Rückkehr in den Hafen. Tags darauf, am 20. Januar 1501, bemerkte er mit großem Mißvergnügen,

daß das Schiff des Sancho Toar im Sturme der vergangenen Nacht von der Flotte getrennt war, gerade das beste und stärkste. Dennoch entschlossen zum Angriff, verhinderte ein neuer Sturm das Auslaufen aus dem Hafen; er verlor die Lust zum Kampfe und entschloß sich zur Rückkehr nach Portugal. Die Flotte von Calicut verfolgte ihn den ganzen Tag hindurch und verließ ihn erst bei Anbruch der Nacht. Er bedauerte, daß ihn ein Zufall an der Rücksendung der Geißeln an den König verhindert hatte. Mit Standhaftigkeit fasteten sie 5 Tage lang; endlich ließen sie sich bereden, Nahrung zu sich zu nehmen. Am 15. Januar warf die Flotte Anker vor Cananor, etwa 30 M. von Cochin gegen Norden. Die Stadt ist sehr groß, die Häuser sind von Erde erbaut, mit Holz gedeckt. Der Hafen ist sicher und bequem. In der Umgebung, so wie im Lande überhaupt wachsen Ingwer, Zimmet, Tamarinden im Ueberfluß, Pfeffer desto weniger. In den Händen der Mauren lag der Haupthandel. Der König, welcher sich ein Bramine zu sein rühmte, war einer der drei von Malabar unabhängigen Fürsten. Ungeachtet des großen Vorraths von Waaren kaufte der Admiral nur 400 Centner Zimmet und entschuldigte sich bei weiteren Anerbietungen damit, daß es ihm an Gelde fehle; der König erbot sich, Alles, was er zu haben wünsche, auf Credit zu liefern. Mit lebhaftem Danke wies Cabral dies zurück; jedoch schickte der König eine große Menge Waaren auf die Flotte zum Geschenk für den König von Portugal, um, wie er sagte, ein gutes, freundschaftliches Verhältniß zwischen beiden Monarchen zu gründen.

Die Portugiesen gingen unter Segel, um nach Africa zu schiffen. Etwa in der Mitte des, Indien von Africa trennenden Meeres (31. Januar) nahmen sie ein großes Kauffahrtheischiff weg; da sie aber hörten, daß es dem König von Cambay gehörte, gaben sie es zurück, und ließen dem König sagen, daß sie nicht nach Indien gekommen wären und kommen würden, um Krieg zu führen; allen Nationen böten sie die

Hand zur Freundschaft, wenn sie nur sie annehmen möchten. Cabral nahm vom Schiffe nur einen Lootsen, welcher ihm zum Führer dienen sollte. Am 12. Februar näherten sie sich der Küste Africas; während der Nacht entstand ein heftiges Gewitter, der Sturm trieb das Schiff Toars, welcher einige Tage vorher wieder zur Flotte gestoßen war, ans Ufer, der Blitz schlug in den großen Mast ein, das Schiff ward vom Feuer ergriffen und verzehrt; kaum war man im Stande, die Mannschaft zu retten. Die Gewalt des Sturmes trieb die Flotte vor Melinde und andern Küstenstädten vorüber, ohne daß man anhalten konnte. Erst in der Nähe von Mozambik beruhigte sich der Sturm und das Meer; Cabral mußte Anker werfen lassen, um seine Schiffe auszubessern. Die hierdurch gegebene Muße benutzte er, um Sofala kennen zu lernen. Die Portugiesen sahen diese Stadt zum ersten Male. Nach mehreren Tagen ging die Flotte wieder unter Segel und hatte bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung mehrere Stürme zu überstehen; am 22. Mai umschiffte er dasselbe und gelangte unter den günstigsten Umständen bis zum Cap Verd, wo ihn ein Zufall mit Diego Diaz zusammenführte, welcher, wie wir wissen, auf der Hinreise nach Indien von Cabral getrennt worden war. Sturm hatte ihn bis ins rothe Meer verschlagen, wo er seine Schaluppe und einen Theil seiner Leute verlor. Sein Lootse wagte es nach diesem Unglück nicht, ihn nach Indien zu führen; er war daher nach Portugal zurückgekehrt, wohin er nur 7 Mann zurückbrachte.

Cabral langte am 31. Juli in Lissabon an. Von 12 Schiffen, über die er den Oberbefehl erhalten hatte, kamen nur 6 zurück; vom Schicksal der übrigen hat man niemals etwas erfahren.

Siebentes Kapitel.

Dritte Reise der Portugiesen nach Ostindien unter dem Befehle des Juan de Nueva.

Noch bevor Cabral aus Indien zurückgekehrt war, hatte der König von Portugal, von Tage zu Tage durch neue Hoffnungen mehr entflammt, im Monat März desselben Jahres (1501) eine andere Flotte ausrüsten lassen und nach Indien geschickt. In der Meinung, daß der Streit, welchen Gama in Calicut gehabt hatte, beendigt sein und daß Cabral den portugiesischen Handel auf solider Grundlage eingerichtet haben würde, hatte er nur 4 Caravelen mit 400 Mann zu dieser Reise bestimmt. Zwei von diesen mit Waaren befrachteten Fahrzeugen hatten Sofala, die beiden andern Calicut zum Ziele. Der Galizier Nueva, ein Mann von großer Erfahrung im Seewesen, war zum Befehlshaber ersehen. Seine Instruction machte ihm zur Pflicht, in San Blaz anzuhalten und, falls ein Schiff sich auf der Reise trennen sollte, 10 Tage auf dieser Rhede zu warten. Dann sollte er nach Sofala reisen und daselbst ein Comptoir errichten, wenn dies von Cabral noch nicht geschehen sein sollte. Von da sollte er in Quilloa denselben Zweck zu erreichen streben und dann nach Calicut segeln, wo er wahrscheinlich Cabral, unter dessen Oberbefehl er sich zu gestellen habe, noch finden würde.

Die Reise Nueva's war sehr glücklich; er entdeckte die Insel de la Conception (unter dem 8° südlicher Breite) und kam ohne irgend einen Verlust in San Blaz an. Während er sich Erfrischungen zu verschaffen suchte, fand er in einem alten Schuh ein Schreiben von Pedro d'Atayde, welcher die Vorfälle der Portugiesen und den Zustand

der Hoffnungen derselben in Calicut, Cochin und Cananor enthielt. Diese unvermuthete Nachricht ließ ihn schließen, daß er zu wenig Leute habe und eine Trennung der Caravele nicht gestatten dürfe. In Melinde bestätigte der König den Inhalt des Briefes, was auch bereits von dem Verbannten, welchen Cabral in Quilloa zurückgelassen hatte, geschehen war. Nahe bei Melinde machte er Jagd auf zwei große maurische Schiffe, nahm das Eine und verbrannte es. Glücklich gelangte er nach Cananor, dessen König in einer Zusammenkunft ihn dringend bat, von ihm seine Rückladung zu kaufen. Da er jedoch zuvor bei dem Factor in Cochin Erkundigungen einziehen mußte, so konnte er das Anerbieten nur ablehnen. Gegen das Ende seiner Fahrt griff er ein maurisches Schiff aus Calicut an, nahm es nach dem heftigsten Widerstande und ließ es verbrennen.

Als Nueva in Cochin angekommen war, begab sich der Factor an Bord seines Schiffes, um ihm von Allem, was für ihn von Wichtigkeit sein konnte, Nachricht zu geben. Der König von Cochin war sehr beleidigt, daß Cabral, ohne Abschied von ihm genommen zu haben, abgereist war und seine Geißeln entführt hatte. Demungeachtet waren die Portugiesen von ihm stets mit Achtung behandelt worden, er hatte ihnen eine Wohnung in seinem Palaste eingeräumt, um sie gegen den Haß der Mauren zu sichern, welcher so weit ging, daß sie einmal Feuer an ihrem Hause angelegt hatten. Bei ihren Ausgängen am Tage ließ er sie stets von einer Schaar Nayren bewachen. Mißbehagen erzeugte bei Nueva die Mittheilung, daß die Landesbewohner sehr wenig Geschmack an den portugiesischen Waaren zeigten, sich auf einen Tauschhandel gar nicht einlassen wollten und daß er, wenn er kein Geld mitgebracht hätte, ohne Gewürze würde zurückkehren müssen.

Diese Aufschlüsse erzeugten in Nueva den Entschluß, sogleich nach Cananor zurückzukehren. Er fand aber auch in dieser Stadt die nämliche Abneigung bei den Kaufleuten gegen seine Waaren. Der König,

von diesem Hinderniß in Kenntniß gesetzt, wollte aber lieber Bürgschaft leisten, als die Portugiesen mit leeren Schiffen abreisen sehen. Er leistete sie für 1000 Ctnr. Pfeffer, 50 Ctnr. Ingwer und 450 Ctnr. Zimmet, außer mehreren andern Stoffen, über deren Preis der Factor, den er in Cananor mit zwei Secretairen zurücklassen wollte, nach seiner Abreise erst unterhandeln sollte. Die Belastung ging ruhig vor sich, als der König Nueva in Kenntniß setzte, daß man an der Küste von Norden her an 80 Schiffe ankommen sähe, welche der Samorin abgeschickt hätte, um ihn anzugreifen; er ließ ihn ermahnen, seine Truppen und Artillerie ans Land zu bringen. Nueva bezeigte dem edelmüthigen Fürsten seinen Dank, erklärte aber, daß er ungeachtet der Ungleichheit der Kräfte ein Handgemenge mit dem Feinde nicht fürchte. Beim Anbruch des Tages drangen mehr als hundert mit Mauren besetzte Schiffe in die Bai von Cananor ein. Nueva zog sich mit seiner Flotte sogleich in den Mittelpunkt der Bai zurück und gab seinen Artilleristen Befehl, ohne Unterbrechung zu feuern. Die Mauren, welche noch keine Kanonen hatten, blieben in solcher Entfernung, daß ihre Pfeile nicht den mindesten Schaden auf der Flotte anrichten konnten. Es wurden viele Menschen getödtet, mehrere feindliche Schiffe in den Grund gebohrt, ohne daß nur ein einziger Portugiese verwundet worden wäre. Die Schlacht dauerte den ganzen Tag; am Abend steckte der Feind eine Flagge auf, die Nueva, der eine List dahinter versteckt glaubte, nicht berücksichtigte, sondern unaufhörlich schießen ließ. Der Feind zog aber die Flagge nicht ein, und da das Artilleriefeuer etwas in Unordnung dadurch gerathen war, daß mehrere Kanonen von dem steten Feuern gesprungen waren, ließ er gleichfalls eine Flagge aufstecken. Es näherte sich hierauf in einer kleinen Barke ein Maure, welcher einen zweitägigen Waffenstillstand vorschlug. Nueva bewilligte ihn unter der Bedingung, daß die Feinde sogleich den Hafen verließen; sie unterwarfen sich derselben, worauf auch die portugiesische Flotte ihren Posten verließ,

den Feinden in einiger Entfernung folgte und dann in ihrer Nähe Anker werfen ließ. In der Nacht näherten sich einige kleine Barken, unstreitig in der Absicht, Feuer anzulegen. Einige Kugeln zwangen sie aber zum Rückzuge, und am andern Tage kehrten sämmtliche Schiffe nach Calicut zurück. Nueva nahm Abschied vom Könige von Cananor und kehrte nach Portugal zurück. Er langte mit allen seinen Schiffen in Lissabon an, ohne vom Wetter, von den Fluthen oder im Kriege etwas gelitten zu haben.

In der Folge hörte man, daß wenige Tage nach seiner Abreise einer der Portugiesen, welche Cabral als Gefangene in Calicut hatte zurücklassen müssen, vom Samorin abgesandt, nach Cananor gekommen wäre, um ihn und sein Volk zu entschuldigen, Anerbietungen wegen Wiedereinrichtung des Handels zu machen und Alles zu bewilligen, was das alte Vertrauen wieder herstellen könnte.

Achtes Kapitel.

Zweite Reise Vasco de Gama's nach Ostindien. — Krieg mit Indien.

Die Erfahrungen, welche Cabral in Indien gemacht hatte, bewiesen es zur Genüge, daß ohne Gewalt es nicht gelingen würde, Niederlassungen daselbst zu begründen und dauernde Handelsverbindungen mit den Einwohnern zu knüpfen. Man überlegte lange Zeit, ob es nicht zweckmäßig wäre, auf die ganze Sache zu verzichten; jedoch war der Ruf der Portugiesen zu sehr betheiligt, als daß sie sich durch einige Schwierigkeiten hätten einschüchtern lassen dürfen; auch war nicht zu übersehen, daß, trotz mannigfach erlittener Verluste, der Ge-

winn bis dahin den Schaden weit überwog. Gewichtig fiel der Umstand in die Wagschale, daß man hoffte, die christliche Religion in jenen Ländern zu verbreiten. Des Königs Meinung war entscheidend und lautete dahin, daß, wenn sein Name vor den entfernten mächtigen Nationen Gewicht haben sollte, keine Kosten gescheut werden dürften und alle Kräfte angewendet werden müßten. Dieser Erklärung gemäß wurden die erforderlichen Vorbereitungen getroffen, und schon im März 1502 gingen gleichzeitig drei Geschwader ab, das erste von 10 Schiffen unter dem Befehle Gama's, das zweite von 6 Schiffen unter Vincent Sodre, um die Küsten von Cochin und Cananor zu bewachen und so den Handel der Türken und Araber nach Indien zu verhindern, das dritte von 5 Schiffen unter Etienne de Gama, welcher eine Flotte von 20 Schiffen zusammenbringen sollte, welche alle, ohne Ausnahme, unter den Oberbefehl Vasco de Gama's gestellt wurden. Dieser hatte nicht blos das große Werk auf sich genommen, Indien zu unterjochen, sondern auch noch neue Entdeckungen zu machen. Anfangs war der König willens, das Commando Cabral zu übergeben, wichtige Gründe aber bestimmten ihn zu der Abänderung und entschieden für Gama.

Nachdem Gama in der Kathedralkirche zu Lissabon den Eid der Treue geleistet und vom Könige zum Admiral der indischen Meere ernannt worden war, reiste er am 3. März an der Spitze der beiden erstgenannten Geschwader ab, weil die Bewaffnung des dritten erst am 1. Mai vollendet sein konnte. Er hatte die Gesandten des Königs von Cochin und Cananor an Bord, welche vom Könige von Portugal mit Ehren und Geschenken überhäuft worden waren. In der Gegend des Cap Verd traf er auf ein mit Gold von Mina beladenes portugiesisches Schiff, welches nach Lissabon zurückkehrte. Hier äußerten die indischen Gesandten zum ersten Male ihr Erstaunen über den ausgedehnten Handel der Portugiesen und bekannten, daß ihre Erfahrung mit der Er-

zählung des venetianischen Gesandten in Portugal nicht übereinstimmte, welcher versichert hatte, daß ohne Hülfe Venedigs Portugal kaum im Stande wäre, ein Schiff ins Meer zu setzen.

Nach Umschiffung des Vorgebirges der guten Hoffnung segelte Gama mit vier kleinern Fahrzeugen nach Sofala, während die Uebrigen den Befehl erhalten hatten, gerade nach Mozambik sich zu verfügen. Seine Pflicht erheischte, nicht blos die Lage der Stadt genau zu beobachten und an einem passenden Orte ein Fort anzulegen, sondern auch sich der genauesten Kenntniß des Landes und der Bergwerke zu befleißigen. Durch reiche, dem Könige von Sofala dargebrachte Geschenke erreichte er seinen Zweck vollkommen und reiste nach 25tägigem Aufenthalt ab, verlor aber am Ausgange des Hafens ein Schiff, von dem er nur die Mannschaft zu retten im Stande war.

Ungeachtet der König von Mozambik auf seiner ersten Reise große Abneigung gegen die Portugiesen gezeigt hatte, ward es doch Gama bei seiner jetzigen Ankunft sehr leicht, ein Bündniß zu Stande zu bringen. Er erhielt die Erlaubniß zur Errichtung eines Comptoirs, wie in Sofala, dessen einziger Zweck jetzt noch darin bestand, den portugiesischen Flotten Vorräthe auf der Durchreise zu verschaffen.

Von hier begab sich Gama mit seinen beiden Geschwadern in der Absicht nach Quilloa, den Ibrahim, welcher in dieser Landschaft herrschte, für die schlechte Behandlung des Cabrals zu bestrafen und den Portugiesen tributpflichtig zu machen. Am 12. Juli kam er an. Ibrahim, in Furcht, beeilte sich, Gama einen Besuch zu machen; man kannte aber seinen treulosen Charakter. Als Gama ihn in seiner Gewalt sah, war sein Entschluß gefaßt: er kündigte ihm Gefangenschaft an, wenn er sich nicht zur Zahlung eines jährlichen Tributs auf der Stelle anheischig machte. Gezwungen versprach der gefangene Monarch jährlich 2000 Unzen Gold und überlieferte einen reichen Mauren, den er tödtlich haßte, den Portugiesen als Bürgen und Geißel, weil er ihm schon längst

den Untergang geschworen hatte. Kaum war er aber in seine Hauptstadt zurückgekehrt, so verweigerte er die Vollstreckung des Vergleichs, weniger um sein Geld zu bewahren, als den Admiral zu veranlassen, daß er den Bürgen tödtete. Der Maure aber bezahlte, als er die Schändlichkeit seines Herrn erfuhr, die ganze Summe, um seine Freiheit wieder zu erlangen. Etienne de Gama führte hier sein Geschwader der Flotte zu, worauf der Admiral mit seiner ganzen Macht nach Melinde segelte; heftiger Sturm trieb ihn in eine, mehrere Meilen von der Stadt gelegene Bai, wo er einiger maurischen Schiffe aus Calicut sich bemächtigte.

Als die Flotte sich dem Mont Deli, nördlich von Cananor, näherte, traf sie ein Schiff erster Größe an, le Mèri genannt, welches dem Sudan von Egypten gehörte und nicht allein kostbare Waaren, sondern auch eine große Anzahl vornehmer Mauren, welche auf einer Wallfahrt nach Mecca begriffen waren, an Bord hatte. Nachdem die Portugiesen nach heftigem, langem Widerstande sich seiner bemächtigt hatten, bestieg es der Admiral, ließ die vornehmen Mauren vor sich führen und kündigte ihnen an, daß er sie auf der Stelle ins Meer werfen lassen würde, wenn sie nicht Alles auslieferten, was sie an Kostbarkeiten bei sich führten. Sie behaupteten zwar, daß sie alle ihre Effecten in Calicut zurückgelassen hätten, Gama aber machte keine Umstände und ließ sofort Einen mit gebundenen Händen und Füßen in Gegenwart der Uebrigen ersäufen, was sie sogleich viel williger machte. Sie brachten die für den Tempel des Propheten bestimmten Schätze herbei. Alle Kinder, die mit ihnen die Reise machten, wurden auf das Admiralschiff gebracht, die übrige Beute den portugiesischen Matrosen überlassen. Auf Befehl Gama's ward dann Feuer an das Schiff gelegt. Die noch auf demselben befindlichen Mauren zerrissen beim Anblick des um sich greifenden Feuers ihre Bande, zertrümmerten die Wände des Gemachs, in welches sie eingeschlossen waren, und löschten mit dem, in das Schiff

eingedrungenen Wasser die Flammen, und als Etienne Gama sich näherte, um sie zum Gehorsam zurückzubringen und ihren Untergang somit gewiß zu machen, empfingen sie ihn mit solcher Entschlossenheit und Tapferkeit, daß darüber die Nacht einbrach und er gezwungen war, das Unternehmen aufzugeben. Doch ließ er sie die ganze Nacht hindurch bewachen, damit sie nicht die Finsterniß benutzen könnten, um das nahe gelegene Land zu erreichen. Die Unglücklichen hörten die ganze Nacht hindurch nicht auf, die Hülfe ihres Propheten Mohamed anzurufen. Etienne ward bei Anbruch des Tages abgeschickt, um den ersten Befehl zu vollziehen; er drang in das Schiff, legte Feuer an und brachte die Mauren zu einem verzweifelten Kampfe. Wer in demselben nicht umkam, stürzte sich, um sich vor dem Flammentode zu retten, ins Wasser, und auch hier kämpften sie noch schwimmend mit ihren Verfolgern, wurden aber getödtet; die auf dem Schiffe zurückgeblieben waren, versanken mit ihm in die Tiefe des Meeres. Nach einer mäßigen Abschätzung gingen hier an 300 Menschen, worunter 30 Frauen, zu Grunde.

Nach dieser blutigen Unternehmung reiste der Admiral nach Cananor. Nach seiner Ankunft ließ er dem Könige melden, daß er ihn zu sprechen wünsche. Einer Bitte, welcher ein glänzender Sieg vorangegangen war und die von einer mächtigen Flotte unterstützt wurde, konnte dieser keinen Widerstand entgegensetzen. Einige Beweise von Treue, die dieser Fürst den Portugiesen früher schon gegeben hatte, ließen letztere wohl unterscheiden, was Wirkung der Furcht und der Zuneigung war. Der König ließ eine hölzerne Brücke tief ins Meer hinein bauen, die mit Teppichen belegt wurde, dicht an der Küste einen hölzernen Saal, welchen man aufs köstlichste ausschmückte. Dahin begab er sich an der Spitze von tausend Nayren unter voller Instrumentalmusik. Der Admiral erschien bald mit allen seinen wohl bemannten Schaluppen und betrat unter dem Donner der Kanonen die Brücke. Vor ihm her

wurden zwei große silberne Becken, mit Korallen und andern in Indien hochgeschätzten Gegenständen angefüllt, getragen. An der Spitze der Brücke empfingen ihn mehrere vornehme Nayren; der König kam ihm bis an die Pforte des Saales entgegen und umarmte ihn. Im Grunde desselben standen zwei kostbare Stühle, auf welchen Beide Platz nahmen. Der König hatte sich, gegen die Landessitte, zu dieser Stellung herabgelassen, um dem Admiral ein Zeichen seiner höchsten Achtung zu geben. Beide schlossen in dieser Zusammenkunft ein Freundschafts- und Handelsbündniß, und der König gestattete die Einrichtung eines Comptoirs in Cananor. Die Portugiesen luden einen Theil ihrer Schiffsladung aus, und setzten, im Vertrauen auf die Rechtlichkeit des Königs, ihre Reise nach Calicut fort.

Der Samorin von Calicut hatte durch Gerüchte von der Ankunft und großen Macht der kriegerischen Kaufleute, deren Stärke er ohnehin zu seinem Leidwesen schon kennen gelernt hatte, Kenntniß erhalten, und sein böses Gewissen sagte ihm, was er von ihnen zu erwarten hätte. Noch glaubte er sie seinem Lande nicht so nahe, deshalb ward es auch Gama leicht, mehrere Schiffe und an 50 Malabaren zu erbeuten, als er vor der Stadt angekommen war. Er ließ dem Samorin Zeit zur Reue, und nichts Feindseliges unternehmen. Bald kam auch eine, mit einer Fahne geschmückte Barke an, auf ihr ein Franziskanermönch, welchen sie sogleich als den erkannten, den Cabral zurückgelassen hatte. Er bestieg mit den Worten: „Deo gratias" das Admiralschiff, was aber keineswegs ein Hinderniß abgab, ihn sogleich als einen Mauren zu erkennen. Er suchte seine Verkleidung damit, daß er sich ohne Gefahr hätte nähern wollen, zu entschuldigen, und erklärte, daß er vom Samorin zum Abschluß eines neuen Bündnisses abgesendet wäre. Der Admiral antwortete darauf, daß er in diesem Anerbieten weder eine Genugthuung für den Tod Correa's, noch eine Sicherheit für die im Comptoire zu Calicut zurückgebliebenen Waaren läge. Drei Tage lang

gingen Boten hin und her ohne Erfolg. Der Admiral überzeugte sich nachgerade, daß man nur Zeit gewinnen wollte, und ließ dem Samorin erklären, daß, wenn er bis Mittag keine genügende Erklärung von ihm empfangen habe, er Feuer und Schwert anwenden und mit den Malabaren, die in seiner Gewalt wären, den Anfang machen werde. Und um seiner Drohung Gewicht zu geben, ließ er sich ein Schwert reichen und erklärte den Mauren, daß dies Werkzeug die entsetzlichsten Verheerungen anrichten werde, wenn nicht in jeder Beziehung seinen Befehlen Gehorsam geleistet würde.

Der von den Mauren beherrschte Samorin gab gar keine Antwort, die Zeit verfloß, ein Kanonenschuß war das Zeichen für alle Schiffshauptleute, und in demselben Augenblicke hingen die 50 Malabaren an den Masten. Man schnitt ihnen nach ihrem Tode Hände und Füße ab und schickte sie unter sicherer Bedeckung dem Samorin. Ein Begleitschreiben meldete ihm, daß der Admiral fest entschlossen sei, für sein treuloses Verfahren ihn zu strafen, und daß er viele Mittel in Händen hätte, den Werth der Waaren sich tausendfach zu ersetzen. Nach dieser Erklärung ließ er während der Nacht drei Schiffe dem Ufer ganz nahe rücken, und beim ersten Morgenstrahl eröffneten diese ein fürchterliches Kanonenfeuer gegen die Stadt. Eine Menge Häuser wurden zertrümmert, der Palast in Schutt verwandelt. Gama genügte es an diesem ersten Beweise, sich rächen zu wollen; er ließ Sodre mit sechs Schiffen vor Calicut, um den Handel der Mauren zu vernichten. Er selbst segelte nach Cochin, wo er die freundlichste Aufnahme fand. Der König schickte ihm ohne Aufforderung Geißeln und verfügte sich an das Meeresufer, um Gama willkommen zu heißen. Dieser gab Briefe und Geschenke vom Könige von Portugal ab und sprach im Namen desselben für die Gunst, die er Cabral bewiesen hatte, herzlichen Dank aus. Die Geschenke bestanden in einer goldenen Krone, einem Halsbande von gleichem Metall in Emaille, in zwei Waschbecken von Silber, sehr sorgfältig und auffallend

gearbeitet, in einem reich geschmückten Zelte, einem Stück Sammet und einem Stück Sandelholz. Trimumpara war über die Beweise von Achtung, die ihm von einem mächtigen Könige gegeben wurden, sehr erfreut und ließ sogleich das Zelt zu seinem Gebrauch aufschlagen. Es ward ein neuer Handelstractat geschlossen, der König bewilligte ein Gebäude zur Errichtung des Comptoirs, und der Preis für die Gewürze ward festgestellt. Der Vertrag ward vom König mit eigener Hand unterzeichnet. Er sendete dem Könige von Portugal als Gegengeschenk zwei goldene Armbänder mit kostbaren Steinen, eine maurische Kopfbinde von Silberstoff, zwei große Stücke bengalischen Calico und einen edeln Stein, von der Größe einer welschen Nuß, welcher Schutzkraft gegen die Wirkung aller Arten von Gift haben sollte.

Während Gama die Flotte in Cochin beladen ließ, kam ein vom Samorin an ihn abgeschickter Bote an, welcher in dessen Namen das Anerbieten machte, daß die portugiesischen Waaren zurückgegeben werden, die Freiheit, in seine Staaten zurückzukehren, unbeschränkt sein und der Handelsvertrag vollzogen werden sollte. Er ließ den Boten bewachen, in der Absicht, ihn zu strafen, wenn der Samorin treulos sein sollte, und entschloß sich, gegen die Meinung seiner Capitains, mit einem einzigen Schiffe nach Calicut zu gehen, weil in der Abtheilung des Sodre, welcher fortwährend noch an der Küste kreuzte, ihm hinlänglicher Schutz gegen etwaige Gefahr zu liegen schien. Bei seiner Ankunft ließ ihm der Samorin sagen, daß Tags darauf alle Mißverhältnisse beseitigt werden sollten. Als dieser aber erfuhr, daß der Admiral nur mit einem Schiffe gekommen sei, ließ er augenblicklich 30 Pares (Fahrzeuge) gut bewaffnen und mit dem Befehle, sich seiner zu bemächtigen, auslaufen. Die Masse der kleinen Fahrzeuge stürzte sich mit solcher Schnelligkeit und Heftigkeit auf Gama's Schiff, daß er gezwungen war, ein Tau kappen und alle Segel aufsetzen zu lassen. Die Indier setzten aber mit solcher Hitze ihren Angriff fort, daß er dem

Tode oder der Gefangenschaft nicht entgangen sein würde, wenn Sodre ihm nicht zur rechten Zeit zu Hülfe gekommen wäre. Bei seiner Rückkehr ließ er den Boten ohne Gnade aufhängen.

Der treulose Samorin erkannte nur zu wohl, in welchen Abgrund er sich durch seine neue Verrätherei gestürzt habe. List konnte ihn nicht mehr retten, und seine Streitmacht zu Wasser verfiel, der portugiesischen gegenüber, in Nichts. Er wendete daher seinen Blick nach Cochin und versuchte, Mißtrauen gegen die Portugiesen in die Seele des Königs zu werfen und ihn von dem Bündniß abwendig zu machen. In einem Schreiben erklärte er die Portugiesen für Spitzbuben, stellte ihm die Gefahren vor, denen er sich aussetzte, und die Uebel und Leiden, die er schon über Calicut gebracht habe. Trimumpara, der des Samorins Tücke kannte, ließ sich nicht irre machen, sondern antwortete, daß sein Interesse es fordere, diejenigen zu begünstigen, welche Geld in sein Land brächten, und daß der Samorin wohl thun würde, die maurischen Kaufleute aus Mecca von Calicut zu entfernen. Auf diese Antwort bedrohte der Samorin Cochin mit blutiger Rache; Trimumpara aber, weit entfernt von Schrecken, erwiderte, daß Furcht ihn niemals zu einer Treulosigkeit bewegen würde. Der Samorin schwor, sich an ihm nach der Abreise der Portugiesen furchtbar zu rächen, und ließ, um die Ohnmacht seines Hasses einigermaßen zu verstecken, 29 große Schiffe bewaffnen und gegen diese auslaufen, in der schwachen Hoffnung, daß, da ihre Flotte mit Waaren schwer beladen war, ihre Schiffe auch weniger im Stande sein möchten, den seinigen vollen Widerstand zu leisten.

Trimumpara entdeckte Gama den Vorfall zwischen ihm und dem Samorin erst bei der Abreise der Flotte; als er Alles zur Lichtung der Anker bereit sah, gestand er es dem Admiral mit der Versicherung, daß er Krone und Leben dem Könige von Portugal zum Opfer bringen würde. Solche edle Treue erwiderte Gama mit der Erklärung und

dem Versprechen, daß sein Herr, der König Emmanuel, ihm so mächtige Hülfsmittel senden würde, daß er nicht allein seine Krone und sein Land zu schützen, sondern auch andere Königreiche zu erobern im Stande sein werde, und daß er sogleich ohne Schonung den Krieg gegen den Samorin beginnen wolle, welcher dann nicht mehr daran denken solle, Andere zu beunruhigen, sondern vielmehr daran, wie er sich auf seinem Throne erhalten könne. Diese Versprechungen waren dem Könige von Cochin um so angenehmer, als sie in Gegenwart seiner vornehmsten Nayren, die den Mauren sehr geneigt waren und mit Schmerz die Errichtung eines portugiesischen Comptoirs mit angesehen hatten, gegeben wurden.

Mit günstigem Winde ging die Flotte unter Segel und traf auf die von Calicut ausgelaufene, welche 3—4 Meilen von Paderane Gama den Weg abschneiden wollte. Mit Muth und Unwillen warf sich Gama auf sie; Sodre und zwei andere Capitains hatten das Vordertreffen, und griffen mit solcher Wuth zwei der größten indischen Schiffe an, daß die ganze Besatzung sich ins Meer stürzte, um wo möglich einem so schrecklichen Feinde zu entwischen. Der übrige Theil der Flotte, welcher schnell folgte, verbreitete Angst und Schrecken unter den Feinden, welche bald in der größten Unordnung nach der Küste flohen. Der Admiral hielt seine Leute von der Verfolgung ab, weil er die Sandbänke, welche an dieser Küste sich befinden und deren Lage er noch nicht kannte, fürchtete; doch wurden noch fliehend an 300 der unglücklichen Feinde getödtet, welche schwimmend sich retten wollten. In den beiden eroberten Schiffen wurden schöne Stoffe, z. B. Porzellan aus China, silberne Gefäße und andere Waaren von Werth vorgefunden. Die reichste Beute bestand in einer goldenen Statue, 60 Mark schwer, aber mißgestaltet. Die Augen derselben bildeten zwei große Smaragde, der größte Theil des Körpers war mit einem Kleide von geschlagenem

Golde, mit edeln Steinen reich besäet, bedeckt. Auf der Brust des Götzenbildes — ein solches war es — lag ein großer Rubin, dessen Glanz das Auge nicht zu ertragen vermochte. Nach der Plünderung wurden die Schiffe verbrannt.

Gama setzte nun seine Reise nach Cananor fort, wo er vom Könige so freundlich empfangen wurde, daß er über die Verrätherei des Samorins sich bald tröstete. Er ließ hier 30 Männer in einem schönen Hause, welches der König geschenkt hatte, zurück, richtete daselbst das Comptoir ein und setzte die Preise der Gewürze nach gemeinschaftlicher Berathung fest, wie zu Cochin. Beide Nationen, die von Cananor und Cochin, kamen überein, sich bei Feindseligkeiten von Außen gegenseitig zu unterstützen, auch versprach der König, an keinem Kampfe gegen Trimumpara Theil zu nehmen. Sodre erhielt von Gama Befehl, an dieser Küste bis zum Februar zu bleiben und, falls ein Krieg zwischen dem Samorin und Trimumpara ausbrechen sollte, sich nach Cochin zu begeben und daselbst den Winter hindurch zu bleiben. Wo nicht, so erhielt er den Auftrag, nach dem rothen Meere zu fahren und sich aller Fahrzeuge von Mecca zu bemächtigen.

Am 20. December reiste Gama mit 13 Schiffen nach Portugal ab, hielt in der Nähe von Mozambik an, um zwei derselben ausbessern zu lassen, und ward in der Gegend des Cap Corientes durch ungünstige Winde und Gewitter aufgehalten, welche sogar seinen Bruder Etienne von der Flotte trennten. Endlich landete er am 1. September in der Nähe der kleinen Seestadt Cascaës in der Provinz Estremadura. Hier empfing ihn eine große Menge vornehmer Portugiesen, die dann seine Begleitung nach Hofe bildeten. Vor ihm schritt ein Page, welcher in einem silbernen Becken den Tribut des Königs von Quilloa trug. Der König empfing ihn mit allen Ehrenbezeigungen, ertheilte ihm den Titel eines Admirals der indischen Meere und ernannte ihn zum Grafen von

Videgueyra. Sein Bruder kam 6 Tage später an; er hatte keine Unannehmlichkeiten erduldet, wohl aber einen Mast eingebüßt.

Eine Reihe von Jahren hindurch blieb der Name Gama in hohen Ehren, das Jahr 1524 sollte aber unter der Regierung Königs Johann III. den Ruhm noch mehr vermehren.

Neuntes Kapitel.

Fortschritte der Portugiesen in Indien von 1503 bis 1507. — Heldenthaten Pachecos.

Der Samorin war der Meinung, daß nach der Abreise der Portugiesen die alte Ordnung wieder einkehren werde und daß unter den Königen, überhaupt unter den Tributpflichtigen und Vasallen, Keiner sein würde, der nicht seinem Befehle wieder gehorsam wäre. Hierauf vertrauend, erneuerte er seine Drohung gegen den König von Cochin und suchte ihm auf alle erdenkliche Weise begreiflich zu machen, daß die Portugiesen Feinde der Mauren wären und den indischen Handel mit Arabien und Egypten zu zerstören strebten, daß er also sehr unklug handelte, wenn er die Fremden auf irgend eine Weise begünstigte. Da aber seine Vorstellungen nichts fruchteten, sammelte er ein Heer von 50,000 Mann in Panami, oberhalb Cochin.

Die Einwohner von Cochin, erschreckt von der ihnen drohenden Gefahr, suchten den König durch Vorstellungen vom Interesse Portugals abzuziehen und baten ihn, die im Comptoir anwesenden Portugiesen dem Samorin zu übergeben, da dies der einzige Weg wäre, den Zorn desselben zu besänftigen. Trimumpara verwarf diese feigen

Vorschläge und stellte sich mit seinen Truppen und drei Neffen ins Feld. Schon beim ersten Angriff verließen ihn seine vornehmsten Officiere, die Portugiesen aber unterstützten ihn unerwartet, indem sie aus einem Hinterhalte hervorstürzten, und verschafften ihm auf diese Weise Zeit, seine Truppen zu sammeln. Er sah aber einen seiner Neffen fallen, ward selbst verwundet, als er Wunder der Tapferkeit verrichtete, und war endlich gezwungen, sich nach der Insel Vaipi zurückzuziehen, welche zur Vertheidigung mehr geeignet war, als die Hauptstadt. Diese ward von den Siegern eingenommen und verbrannt. — Trimumpara bewahrte dennoch den Portugiesen seine Treue und gab auf diese Weise ein denkwürdiges Beispiel seiner Standhaftigkeit.

Während der König von Cochin mit seinen Truppen auf der Insel Vaipi belagert ward, sandte der König von Portugal von Lissabon 9 wohlgerüstete Schiffe unter drei verschiedenen Chefs ab, Alfonso d'Albuquerque, Franzisco d'Albuquerque und Antonio de Saldanna. Das letzte der Geschwader war ausersehen, im Eingange des rothen Meeres zu kreuzen und maurische Schiffe wegzunehmen, die beiden Erstern aber sollten Ladung einnehmen und dann nach Portugal zurückkehren. Franzisco kam zuerst in Indien an und sah sich durch die Vereinigung mit Sodre, der vom Sturm beim Kreuzen an der arabischen Küste weit verschlagen war, sowie durch ein Schiff von Gama, welches gleichfalls der Sturm von der Flotte getrennt hatte, im Besitze einer bedeutenden Macht. Sodre hatte 4 Schiffe von Calicut genommen, nach Cananor geführt und mit mehreren andern, dem Samorin gehörenden Fahrzeugen verbrannt. Diese Ereignisse gaben die nächste Veranlassung zum Kriege mit Cochin. Sodres Anerbieten, Beistand zu leisten, ward von Trimumpara nicht angenommen; er wandte sich nach der entgegengesetzten Küste, kam nach Socatra und Guardafu, eroberte an der arabischen Küste mehrere Schiffe aus Cambaye und Calicut, und blieb während des Winters in einer Schutz ge-

währenden Bai in der Nachbarschaft der Inseln Kuriamuria, von wo aus er mit den arabischen Küstenbewohnern dieser Seite, welche sich Bodoins nannten, Bekanntschaft machte, die ein stilles Nomadenleben führten. Zwei Monate vergingen ihm unter diesen einfachen ehrlichen Hirten, wie zwei Tage; — da mußten sie, die es ehrlich mit ihm meinten, ihm den Rath geben, daß er einen sicherern Hafen suchen möchte, wenn er fürchterlichen Stürmen, die sich um diese Zeit in diesen Meeren erhöben, entgehen wollte. Ungeachtet der freundlichen Verhältnisse, die zwischen seinen Leuten und den Bewohnern die ganze Zeit hindurch bestanden hatten, glaubte Sodre ihnen nicht, in der irrigen Ansicht, daß sie seine Entfernung wünschten. Zu spät überzeugte er sich von ihrer Rechtschaffenheit, als plötzlich der Sturm kam und sein Schiff zertrümmerte; er selbst, sein Bruder und alle Leute kamen um. Die übrigen Schiffe wurden, nachdem die Mannschaft in großen Gefahren geschwebt und Hunger und Durst bis zur Verzweiflung ertragen hatten, glücklich erhalten.

Mit diesem Rest des Sodreschen Geschwaders vereinigte sich Franzisco d'Albuquerque und segelte mit ihm nach Cochin. Diese unglückliche Stadt fanden sie fast gänzlich von Flammen zerstört, den König noch auf der Insel belagert. Albuquerque schickte sogleich nach seiner Ankunft ein beträchtliches Geschenk an seinen treuen Verbündeten, um dessen Vertrauen auf die Freundschaft zu erwecken und zu befestigen. Unter diesen Geschenken befand sich auch eine Summe von 10,000 Ducaten in Silber. Darauf stieg er ans Land, wo ihn der König erwartete; Beide umarmten sich, und der König rief unter Thränen oftmals aus: „o Portugal, Portugal!" Das ganze anwesende Volk wiederholte diesen Ruf, den die Portugiesen, mit dem Ausrufe: „Cochin, Cochin!" erwiederten. Albuquerque ermuthigte seine Verbündeten durch die Zusicherung seiner Hülfe und durch die Ankündigung zwei anderer Geschwader. Das Seinige überrumpelte durch seine schnelle Ankunft

die Truppen des Königs von Calicut, tödtete eine große Menge und jagte die Andern in die Flucht. Das Gebiet des Herrschers von Repelim, welcher sich mit dem Samorin verbunden hatte, ward durch Feuer und Schwert verwüstet; die Portugiesen verloren bei dieser Unternehmung nur 4 Mann.

Trimumpara glaubte seinen Dank den Portugiesen nicht besser zu erkennen geben zu können, als durch die Erlaubniß zur Erbauung eines Forts. Sogleich nach der Ankunft des Alfons d'Albuquerque ward das Werk begonnen und schnell ausgeführt. Es erhielt den Nahmen San Jago; die Kirche ward dem heiligen Bartholomäus geweiht.

Alfons beeiferte sich nun, sich auf seiner Laufbahn Ruhm zu erwerben und seinem Namen Ehre zu machen. Er ließ daher eines Tages mehrere dem Samorin genommenen Schiffe mit 500 Mann bewaffnen und schickte sie gegen die Stadt Repelim, die, ungeachtet des hartnäckigsten Widerstandes von 2000 Nayren, erobert und in einen Schutthaufen verwandelt wurde. Er selbst rückte vor eine andere Stadt, die er beim ersten Anlauf zu nehmen gedachte. Man hatte ihn aber falsch berichtet, denn er fand daselbst unerwartet eine sehr große Menge bewaffneter Indier, die sich ihm kräftig entgegenstellten. Während des Kampfes kamen 33 Schiffe von Calicut zur Hülfe an, und er würde seinen Untergang gefunden haben, wenn sein Bruder Franzisco mit der Flotte nicht zu seiner Unterstützung herbeigeeilt wäre. Die Feinde wurden in die Flucht geschlagen und viele wurden niedergemetzelt; sie zogen sich auf die Insel Kahalam zurück, wurden aber auch bis dahin verfolgt und getödtet. Auf einer andern Seite der Küste zerstörte Pacheco eine wichtige Stadt und machte viele Einwohner zu Gefangenen. Die stets unter Segel bleibende Flotte traf eines Tages 50 Schiffe von Calicut an. Obgleich stets Sieger, waren sie doch in hohem Grade ermüdet von den erduldeten Strapazen, und wagten wegen der überlegenen Macht

des Feindes den Angriff nicht; die wohl eingerichtete Artillerie trieb allein denselben in die Flucht.

Die vielen erlittenen Unfälle machten Samorin zum Frieden geneigt; er erhielt ihn unter gewissen Bedingungen und der Androhung, daß der Krieg sogleich sich wieder entzünden würde, wenn er seine Versprechungen nicht hielte. Trimumpara, der vom Samorin am meisten bedroht war, bat um einen tüchtigen Anführer für seine Truppen. Alfons war auf eine Einladung der Königin nach Culan gereist, welche ihm das Anerbieten gemacht hatte, für zwei Schiffe Ladung und die Erlaubniß zur Errichtung eines Comptoirs zu geben. Dem Könige sendete er Pacheco mit einem großen Schiffe und 2 Caravelen mit **110** Mann zu Hülfe.

Die Gebrüder d'Albuquerque reisten, den erhaltenen Befehlen gemäß, vor Eintritt der übeln Jahreszeit ab. Alfons kam mit reich beladenen Schiffen glücklich in Lissabon an. Unter den Schätzen, die er dem Könige von Portugal überlieferte, befanden sich **40** Pfund große und **400** Pfund kleine Perlen, ein Diamant von sehr bedeutender Größe, ein persisches und ein arabisches Pferd, welche Aller Bewunderung erregten.

Franzisco d'Albuquerque, welcher den Befehl über das andere Geschwader hatte, kam höchst wahrscheinlich in einem heftigen Sturme um, wenigstens hat man niemals über sein Schicksal etwas Genaues erfahren. Pedro d'Ateyde, welcher ihm folgte, entrann der Wuth des Meeres und ward mit seinen Leuten späterhin in Melinde wieder gefunden. Seine Mittheilungen erhoben die Vermuthung, daß Jene umgekommen, zur Gewißheit.

Antonio de Saldanna, Befehlshaber des dritten Geschwaders, welcher an den Eingang des rothen Meeres zum Kreuzen ausgeschickt worden war, ankerte nach dem Verluste von Pereyra und seines Schiffes bei St. Thomas (Canada). Er gründete nahe am Vorge-

birge der guten Hoffnung*) einen Ort, unter dem Namen Aguada de Saldanna, welcher eine Zeit lang sehr berühmt war. Er wählte diesen Namen, weil die Besitznahme des Platzes viel Blut gekostet hatte und er somit die Sache mehr als einen Unfall, als etwas Günstiges für den Augenblick betrachten mußte. Kurz vorher hatte ein heftiger Sturm Rui Lorenzo von ihm getrennt und an die Küste von Mozambik geworfen, von wo er sich nach Quilloa wendete und kleine Prisen machte, die ihm Hoffnung auf größere Beute gaben. Er näherte sich der Insel Zanguebar, nahm daselbst noch 20 kleine Schiffe weg und wurde dann so dreist, sich ungeachtet der Vertheidigungsmaßregeln, die er den König ergreifen sah, Mombassa zu nähern. Die gegen ihn abgeschickte Anzahl von bewaffneten Fahrzeugen schreckte ihn nicht, sondern er schickte seine Schaluppe ab, der es auch gelang, mehrere derselben zu nehmen. Der König erschien selbst mit einer ansehnlichen Macht am Ufer, die portugiesische Artillerie wirkte aber so kräftig, daß schon beim ersten Anlauf der Sohn des Königs mit vielen seinen Leuten gefangen wurde. Bei diesem Anblick ließ der König Frieden anbieten, und verpflichtete sich, dem König einen jährlichen Tribut von hundert Mark Goldes zu entrichten.

Lorenzo verfolgte seine Unternehmung gleich glücklich. Er eroberte 5 nach Brava bestimmte Schiffe, auf welchen sich die obrigkeitlichen Personen der Stadt befanden. Um diese zu befreien verpflichteten sich die Einwohner, jährlich 500 Unzen Goldes als Tribut zu bezahlen.

Die Entfernung Albuquerques erweckte im Samorin neue Hoffnungen. Sie gab ihm Freiheit für die Ausführung seiner Pläne, seine Feinde zu vernichten, bevor ihnen von den Portugiesen Hülfe kommen konnte. Auf seinen Befehl erschienen alle unter seiner Hoheit stehenden Fürsten, von Sanor, Bespur, Kotugan und Korlu, mit ihnen

*) Zwölf Meilen von der Capstadt.

noch andere, die von seinem Verfahren Gewinn zu erlangen hofften. Er sammelte auf diese Weise ein Heer von 50,000 Mann, die er in eine Land- und Seemacht theilte. Es fehlte ihm jetzt nicht mehr an Kanonen. Befehlshaber der ansehnlichen Armeen waren Naubea Daring, sein Neffe und Erbe, und Elankol, Herrscher von Repelim.

Der König von Cochin erkannte sehr wohl, welche Feindseligkeiten ihm vom Samorin bevorstanden. Mit Schrecken erfuhr er eines Tages, daß ein großer Theil seiner Truppen aus Furcht vor der Uebermacht des Samorins entflohen wäre. Alfons d'Albuquerque ermahnte die Getreuen zur Standhaftigkeit und brachte es glücklich dahin, daß sie die Schwäche ihrer Feinde erkannten, diese selbst verachteten. Sein Schiff besetzte er mit 25 Mann, in das Fort legte er 39, in zwei Caravelen 23 und 26 Mann, er selbst begab sich mit 22 Tapfern in eine kleine Barke. Außer den Portugiesen hatte er die 4 Fahrzeuge mit 300 Soldaten aus Cochin bemannt. Die Beschützung der Stadt hatte der König selbst übernommen.

Mit so geringen Streitkräften trat Pacheco dem Samorin furchtlos entgegen, der sich in geringer Entfernung, cantonirend in einem Dorfe befand; muthig stürzte er sich in die Feinde und erregte eine fürchterliche Bestürzung. Die in drei Treffen aufgestellte Flotte verfolgte die errungenen Vortheile; die eine Abtheilung unter Pacheco vernichtete 20 Schiffe, auf denen sich 180 vornehme Personen und 1000 Soldaten befanden, die andere 90 Fahrzeuge mit 360 Menschen, die dritte 62 Schiffe nebst der Mannschaft. Alle Uebrigen flohen beim Anblick des Verderbens ihrer Freunde, einer Macht gegenüber, die sie nur mit Hohn betrachtet hatten.

Pacheco rückte nun mit seinen Truppen ans Ufer und zerstreute in wenigen Minuten die 1500 Mann starke Armee des Samorins durch seine Kanonen. Bei der Verfolgung des zerstreuten Haufens wurden 4 Städte eingenommen und verbrannt.

Die in Cochin befindlichen Mauren waren Spione des Samorins, wurden aber als solche erkannt. Der König trug selbst bei Pacheco auf ihre Bestrafung an; es wurden 5 derselben ergriffen, und ihnen der Tod durch den Strang angekündigt. Diese Nachricht brachte den Samorin bis zum Aeußersten auf. Er beschloß, die Flußmündung mit Sturm zu nehmen, und vertheilte zu diesem Zwecke seine Truppen. Pacheco beorderte Diego Perez und Pedro Rafaëlo mit 2 Caravelen und einigen Schaluppen zum Schutze des gefährdeten Platzes, und ward auch sogleich von dem Herrscher von Repelim mit 3000 Mann angegriffen.

Obwohl die Geschichtschreiber sich über das nun folgende Ereigniß gar nicht auslassen, so läßt sich doch annehmen, daß der König von Cochin einen Theil seiner Truppen habe vorrücken lassen, denn es grenzt aus Unglaubliche, daß die kleine Anzahl Portugiesen gegen ein großes Heer sollten Stand gehalten haben, eine Vermuthung, die dadurch Wahrscheinlichkeit gewinnt, daß Trimumpara über ein Heer von 30,000 Mann verfügen konnte. Mangel an Pulver war ein anderes Hinderniß, welches Pacheco entgegenstand und ihn zwang, danach erst einen Boten nach Cochin zu schicken, und dieser Bote war ein Verräther, der seinen Auftrag nicht ausrichtete. Ungeachtet aller Hindernisse errang Pacheco durch feste Haltung und Muth seiner Leute einen Sieg, der seines Gleichen nicht hat. Es wurden 650 Mann vom Heere des Samorins getödtet, die Uebrigen in die Flucht geschlagen. Sein Arm verrichtete Wunder der Tapferkeit, so daß seine Kleider wie in Blut getaucht aussahen. Selbst der Himmel schien seine Vertheidigung und Rettung zu übernehmen, indem plötzlich unter dem Heere des Samorins die Pest ausbrach und in wenigen Tagen mehr als 6000 Menschen tödtete.

Ein solcher Sieg lähmte die Kraft der Feinde der Portugiesen, und zertrümmerte alle ihre Hoffnungen. Gewalt, das sahen sie ein,

führte sie nicht zum Ziele, sie suchten es nun mit List zu erreichen. Die Braminen bereiteten ein feines Pulver, welches den Portugiesen in die Augen gestreut werden sollte, um sie des Sehvermögens zu berauben; sie erfanden bewegliche Burgen, von denen sie sich große Wirkung versprachen, und gewannen die in Cochin befindlichen Mauren, daß sie die Brunnen vergifteten. Das erste Vertheidigungsmittel erschien Pacheco als etwas Lächerliches; größere Vorsicht war beim Genuß des Wassers nothwendig. Die in der Schnelligkeit erbauten 8 Burgen erschienen bald auf dem Kampfplatze, eine jede auf zwei Kähnen befestigt und mit Soldaten angefüllt.

Wenn Pacheco seine ganze Mannschaft aus dem Comptoir und von den Schiffen zusammenzählte, so hatte er 160 Mann, welche er zur Besetzung des Forts, des Kriegsschiffes, der beiden Caravelen und des Ufers des Flusses theilen mußte. Und doch lag in diesen schwachen Häufchen die Hauptmacht des Königreichs Cochin, denn die 30,000 Mann, mit welchen Trimumpara den Krieg begonnen hatte, waren durch die fortwährenden Desertionen bis auf 8000 Mann zusammengeschmolzen, und wenngleich der Samorin wohl schon an 20,000 Mann verloren hatte, so standen ihm doch bedeutende Hülfsquellen offen, und der Bestand seines Heeres überwog die Kräfte seines Feindes vielfach.

Während die Braminen die Burgen bauten, ward Pacheco zwei Mal durch eine große Anzahl kleiner Schiffe angegriffen. Das erste Mal nahm er 6 Schiffe und tödtete mehrere Menschen, beim zweiten Angriff brachte er sich in den Besitz von 13 Kanonen. Sechs Nayren gingen darauf aus, ihn zu ermorden, sie liefen zu ihm über und verfügten sich zur Erreichung ihres Zweckes nach Cochin. Er aber durchschaute ihre Absicht, ließ sie verhören, brachte sie zum Geständniß, verzichtete aber auf die Rache und lieferte sie dem Könige von Cochin aus. Der Samorin, in Verzweiflung darüber, daß seine Arglist ebenso wenig nützte, wie Gewalt, ließ nun in allen benachbarten Küstenstädten bekannt

machen, daß die Portugiesen in Cochin durch seine Waffen vernichtet wären, in der Hoffnung, daß die in Cananor und Culan auch nicht mehr geschont werden würden. Leider war dies Mährchen Einigen verderblich: zwei Portugiesen wurden getödtet, mehrere verwundet.

Der König von Cochin, welcher durch seine Treue und Standhaftigkeit bei den Portugiesen in großem Ansehen stand, war mehr als je entschlossen, lieber das Aeußerste zu dulden, als die Portugiesen zu verlassen; da er aber fürchtete, daß die kleine Anzahl seiner Freunde der bedeutenden Mehrzahl der Feinde am Ende doch unterliegen müßte, bat er sie, zu ihrem eigenen Vortheil auf die Unternehmung zu verzichten. Pacheco beruhigte ihn und hütete sich wohl, irgend Verlegenheit oder Unruhe zu zeigen, um seine Mannschaft nicht zu entmuthigen. Die Portugiesen feuerte er an, indem er ihnen vorstellte, daß sie nur ihre Ehre vor Augen haben sollten. Sein Beispiel wirkte mächtiger noch, als seine Worte; während er mit ihnen sprach, rückten die Feinde mit ihren schrecklichen Burgen heran, welche die Schiffe und das Fort vernichten sollten. Weniger entschlossene und muthige Männer würden bei diesem Angriff des Samorins erbebt sein. Er hatte 290 kleine Schiffe, mit Soldaten und Geschütz bewaffnet, und, wie schon gesagt, 8 solcher Burgen, jede mit 40 Mann besetzt; ihnen voran gingen Brandschiffe. Die Ufer waren mit 30,000 Mann unter Anführung des Herrschers von Repelim mit guter Artillerie und einer Anzahl Schanzgräbern besetzt. Das Gefecht begann sehr sonderbar. Drei Schiffe waren zur Beschäftigung des Feindes bestimmt. Die größte Hoffnung der Portugiesen bestand darin, daß sie ihre Artillerie bis zum günstigen Augenblicke schonten; sie richtete also auch im Anfange wenig aus; Pacheco ertheilte nur den Befehl, sich gegen die Brander zu sichern. Er ließ große zugespitzte eiserne Stangen in die Spitzen der Maschinen einstoßen, während seine Leute die andere Spitze von seinem Schiffe und den beiden Caravelen fern zu halten suchten, und hielten auf diese Weise

das Feuer so fern, daß es ihm nichts schaden konnte. Die Brander verzehrten sich sehr bald. Als aber der Rauch, der den Portugiesen weniger hinderlich ward, als den Feinden, sich verzogen hatte, eröffneten die Kanonen der drei Fahrzeuge ein so furchtbares Feuer, daß die Burgen in kurzer Zeit zertrümmert waren und als Wracke auf dem Meere umhertrieben. Menschen, Waffen, Vorräthe aller Art, Holzstücke ꝛc. schwammen im bunten Gemisch umher und gewährten einen furchtbaren Anblick.

Dieser unglückliche Ausgang mäßigte die Hitze des Samorins; er zog sich zurück. Die Portugiesen hatten nicht einen einzigen Mann verloren. Am andern Tage erneuerte er den Angriff, aber nur, um noch übler zu fahren. Seine Landmacht stand unnütz am Ufer; nachdem seine Schiffe in die Flucht geschlagen waren, wendeten sich die Portugiesen mit ihrem Artilleriefeuer gegen sie. Dies wartete die eingeschüchterte Armee gar nicht ab, sie floh, und in wenigen Augenblicken war die ganze Küste gereinigt. Die Braminen erklärten das Unglück, was ihr Land betraf, als eine Strafe des Himmels; sie überredeten den Samorin, um Frieden zu bitten uud die Vorsehung durch fromme Werke zu versöhnen. Er gab ihren Bitten nach und machte dem König von Cochin günstige Vorschläge.

Die erzählten glänzenden Erfolge, welche Pacheco errungen hatte, gewährten ihm so viele Vortheile, daß er sich, als er vom Factor zu Culan die Nachricht erhalten hatte, daß die Mohren dem Verkauf von Pfeffer sich widersetzten, augenblicklich nach dieser Stadt sich begeben konnte. Er brachte 5 maurische Schiffe zum Gehorsam, und zwang sie, das Gewürz seinem Factor zu demselben Preise zu überlassen, wie sie es selbst einkauften.

Während Pacheco durch seine Tapferkeit den Ruhm und die Vortheile seiner Nation erhöhete, hatte der König von Portugal auf den Rath Gama's, welcher ihm unaufhörlich die Nothwendigkeit, mit einer

starken Macht in Indien zu erscheinen, eine Flotte von 13 Schiffen, den größten, welche bis dahin in Portugal gebaut worden waren, ausrüsten lassen und zur Besatzung 1200 Mann bewilligt. Lope Soarez wurde zum Oberbefehlshaber ernannt (1504). Die Reise nach Indien war glücklich. Bei den Anchedivischen Inseln fand er Saldanna und Rui Lorenzo, welche sich hier zusammengefunden hatten, um ihre Schiffe ausbessern zu lassen und dann an der Küste von Cambay gegen die Schiffe von Mecca kreuzen wollten. Soarez nahm sie mit sich. Sie begaben sich nach Cananor, wo sie anhielten, um die nöthigen Befehle zu ertheilen. Dann erschienen sie vor Calicut und forderten einige Gefangene zurück, die im letzten Kriege gemacht worden waren. Aber sei es, daß sie nur einen Vorwand suchten, den Samorin zu demüthigen, oder daß dieser treulose Fürst wirklich einige Gefangene zurückhielt, genug, er gab sie nicht heraus, und die Portugiesen nahmen hieraus einen Vorwand, die Hauptstadt zwei Tage lang zu beschießen. Die Hälfte derselben ward zerstört, und 1300 Einwohner kamen ums Leben.

Pacheco war noch nicht aus Culan zurückgekehrt, als Soarez im Hafen von Cochin ankam. Der Anblick einer so schönen Flotte ließ Trimumpara alle Leiden vergessen, die seine mächtigen und getreuen Verbündeten über ihn gebracht hatten. Er beklagte sich beim Admiral über einen Schaden, den er von einer benachbarten festen Stadt des Samorins erlitten hatte, und zwar von dem 40 Meilen von Cochin entfernten Cananor. Soarez war um so mehr geneigt, schnelle Rache zu üben, als er zu gleicher Zeit erfuhr, daß der Samorin selbst eine große Anzahl Schiffe nach Cananor führte, die auch schon an der fernen Küste sichtbar waren. Er ließ heimlich 20 indische Fahrzeuge, die auch den Fluß zu befahren geeignet waren, bewaffnen, besetzte sie mit seinen tapfersten Soldaten, ohne auf den König von Cochin, der mit seinen Vorbereitungen nicht fertig werden konnte, zu warten, und rückte

gegen den Feind an. In einer Meerenge traf er 5 große und 24 kleine Schiffe. Die Schlacht wurde lebhaft, von den erstern wurden zwei verbrannt, die letztern theils in den Grund gebohrt, theils in die Flucht geschlagen. Soarez glaubte nach diesem Siege ungehindert landen zu können; es bedurfte jedoch eines starken und anhaltenden Gewehrfeuers, um sich gegen die große Masse Feinde halten zu können, die einen Hagel von Pfeilen auf ihn abschossen. Endlich schlug er sie in die Flucht, landete, eroberte die Stadt und verbrannte sie bis auf den Grund. Der Samorin erwartete seine Ankunft nicht, sondern entfloh unter dem Schutze einer Truppenabtheilung. Diese neue Demüthigung, der noch der Verlust einer Schlacht des Königs von Sanor folgte, zwang ihn abermals, um Frieden zu bitten.

Es war von großer Wichtigkeit für Portugal, einen getreuen Freund und Vertheidiger, wie Trimumpara, sich zu erhalten. Zu seinem und des Hafens Schutz ließ Soarez 4 Schiffe unter dem Befehle des Manuel Tellez Barrato zurück und segelte dann nach Portugal ab, jedoch mit dem Entschlusse, auf seinem Wege die dem Samorin unterthänige Stadt Panani zu überfallen. Mehrere kleine Fahrzeuge, die ihm aufstießen, ergriffen die Flucht, ungünstiger Wind erhinderte die zum Angriffe geeigneten Bewegungen seiner Schiffe, und zwangen ihn sogar, in eine Bai einzulaufen, wo er zu seinem nicht geringen Erstaunen 17 große türkische Schiffe, mit der nöthigen Artillerie versehen und mit 4000 Soldaten bemannt, vorfand. Mit der äußersten Wuth begann sogleich der Kampf, Pacheco und Soarez zeigten bewunderungswürdige Tapferkeit, und die ganze Flotte ward nach vielem Blutvergießen endlich mit der ganzen sehr reichen Ladung verbrannt. Sieben hundert Türken ertranken, Viele kamen durch Feuer und Schwert um; der ganze Verlust der Portugiesen bestand in 33 Mann. Ein so merkwürdiger Sieg wird nur dadurch erklärlich, daß den Völkern Asiens und Afri-



Pacheco, von seinem Könige geehrt.

ca's Muth und militairische Ordnung fehlte, und daß sie, wenn sie gleich zahlreiche Geschütze hatten, mit denselben doch nicht umzugehen wußten.

Soarez ging im Anfang Januars 1506 wieder unter Segel und kam am 22. Juli desselben Jahres im Hafen von Lissabon mit 13 siegreichen und mit Schätzen beladenen Schiffen an. Drei von diesen gehörten zu den früher abgegangenen Flotten. Er verlor das Schiff des Capitain Pedro Mendoza, welches in der Gegend von San Blaz scheiterte; ein anderes dieser Drei stand unter dem Befehle des Capitain Diego Fernandez Pereyra, berühmt durch seine Entdeckung der Insel Socatra.

Die Ehrenbezeigungen, welche den tapfern Befehlshabern zu Theil wurden, standen mit den Belohnungen in gleichem Verhältniß, namentlich wurde Pacheco sehr ausgezeichnet. Der König ließ ihn neben sich unter den Thronhimmel setzen und in dieser Stellung sich mit ihm in die Kathedralkirche von Lissabon tragen. Das Volk feierte den Helden auf alle nur mögliche Weise. Damit er aber den Wechsel des menschlichen Glücks und der königlichen Huld erfahren sollte, ward er einige Zeit nachher auf Befehl König Emmanuels gefangen genommen, ohne daß jemals seine Schuld bekannt geworden. Er ward in die strengste Haft geschleppt und starb in seinem Gefängniß eines elenden Todes.

Zehntes Kapitel.

Unternehmungen der Portugiesen im Jahre 1507 unter Anführung des Franzisco d'Almeyda.

Wenn wir uns das früher Gesagte vergegenwärtigen, wird es uns nicht schwer werden, zu erkennen, wie viel Mühen, Gefahren und Kosten die Entdeckungen der Portugiesen dem übrigen Europa erspart haben. Vor diesem Zeitraume wurden alle Gewürze u. s. w. nach dem großen Markte in Malaca, einer bedeutenden Stadt auf der Halbinsel gleichen Namens, gebracht. Von hier kamen sie in den Hafen des rothen Meeres, von wo die Abendländer sie holten. Dieser Handel wurde fast ausschließlich durch Tausch getrieben, denn die Völkerschaften Africa's bedurften weniger des Goldes und Silbers, als der ausländischen Luxusartikel mancherlei Art. Hierin war der Reichthum von Calicut, Cambay, Ormuz und Aden begründet. Wie viel mußten sonach die Fürsten und Städte verlieren, als sie ihre alten Vortheile in die Hände der Portugiesen übergehen sahen! Je länger und je mehr sie den Verlust empfanden, desto erbitterter wurden sie gegen die Räuber ihres Handels. Der Sudan von Egypten war dabei am meisten beeinträchtigt. Während die Andern die Portugiesen durch die Gewalt der Waffen zu verjagen dachten, unternahm er es, die Fortschritte ihres Handels auf einem kürzeren Wege zu hemmen. Die Lage seines Landes setzte ihn fortwährend in, den Stand in Syrien einzudringen, und er ließ bekannt machen, daß er die heiligen Orte in Jerusalem zerstören wolle. Er hielt sich versichert, daß die Christen, aus Furcht vor dieser That, ihm alle Forderungen bewilligen würden, besonders wenn er die Meinung in ihnen erwecken könnte, daß er Neigung für ihre Religion habe.

Die Mönche vom Berge Sinai waren durch diese Drohungen so in Schrecken gesetzt, daß sie ihm den Vorschlag machten, es solle eine Deputation aus ihrer Mitte nach Rom gehen und den Pabst zu einem Abkommen mit ihm zu bewegen suchen. Der Sudan, dem dies sehr erwünscht war, übergab ihnen Briefe an den Pabst und die ersten Cardinäle, und erklärte offen, daß er die Zerstörung des heiligen Grabes nur beabsichtige, um sich für den Ruin seines Handels zu rächen. Ein Mönch, Namens Maur, ward zum Ueberbringer der Briefe gewählt. Der Papst schickte ihn von Rom nach Lissabon, wo man schon von dem ganzen Plane die genaueste Kenntniß hatte. Die Antwort, welche der Sudan erhielt, entsprach seinen Hoffnungen und Erwartungen nicht. Der König von Portugal schrieb dem heiligen Vater, daß der Zweck aller seiner Entdeckungsreisen nur der sei, die christliche Religion zu verbreiten und den Pabst zum Oberhaupt der römischen Kirche in Asien und Africa zu machen. Dies war hinlänglich, um dem Pabste und seinem Hofe die Furcht vor den Drohungen des Sudan zu nehmen.

Der portugiesische Hof erkannte mehr als jemals bei den vorliegenden gewichtigen Hindernissen die Nothwendigkeit, nicht blos die Flotten zu verstärken, sondern auch die Niederlassungen in fremden Welttheilen zu befestigen, wenn der Handel gesichert werden sollte. Schon am 5. März 1507 ging eine Flotte von 22 Schiffen, mit 1500 Mann regulärer Truppen bemannt, unter dem Befehle des Dom Franzisco d'Almeyda, dem der König den Titel „Vicekönig" ertheilt hatte, unter Segel. Durch ein heftiges Gewitter ward am 2. Juli seine Flotte zerstreut, so daß der Vicekönig nur 8 Schiffe bei seiner Ankunft in Quilloa hatte. Er schmeichelte sich mit der Hoffnung auf einen guten Empfang in diesem Hafen. Er grüßte nach Seemannsweise durch einige Kanonenschüsse; da er aber keine Antwort erhielt, nahm er diese Nichtachtung für eine Beleidigung, die ihn zur Rache aufforderte. In einer

allgemeinen Berathung ward beschlossen, hier mit dem Bau eines Forts, welches der König dringend empfohlen hatte, den Anfang zu machen.

Vom Cap von Guardafu, welches die östliche Spitze von Africa bildet, bis zum Cap von Mozambik dehnt sich eine niedrige Küste in Form eines Bogens wohl 550 M. weit aus; sie verlängert sich nach dem Cap Corrientes um 170, nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung um 340 Meilen, wendet sich dann gegen Norden und etwas gegen Westen bis zum Königreiche Congo, von wo sie, wenn man sich eine Linie vom Festlande gegen Osten denkt, eine große Halbinsel bildet, die die Araber Caffrerie (Kaffernland) nennen. Daher der Name der Bewohner: Kaffern. Von hier gegen Osten liegt die Küste von Zanguebar, welche sich mehr als 200 M. gegen Norden ausdehnt, die die Araber und Persier unter demselben Namen begreifen. Oberhalb Zanguebar bis zur Spitze von Guardafu und bis zum Eingange ins rothe Meer liegt das Land Asam, dessen Einwohner Araber sind; das Innere des Landes war von heidnischen Negern bewohnt. Der größte Theil dieser Küsten liegt sehr tief und ist häufigen Ueberschwemmungen unterworfen; das Land war mit undurchdringlichen Wäldern bedeckt, die eine unerträgliche Hitze veranlaßten. Die Einwohner waren schwarz und hatten kurzes krauses Haar; sie waren Heiden und so abergläubisch, daß die nichtigsten Kleinigkeiten sie zu großen Unternehmungen verleiten konnten. Einen solchen Grund hatte auch der König von Quilloa, als er den Vicekönig nicht bewillkommnete: eine schwarze Katze war denen über den Weg gelaufen, die bereits den nöthigen Befehl erhalten hatten. Heerden, Früchte u. s. w. entsprachen ganz der allgemeinen geringen Ausbildung der Bewohner. Ackerbau kannte man wenig; die Leute lebten meist vom Fleisch wilder Thiere. Wenige genossen Milch. Es schien, als ob die Natur nur so viel Gold hieher verlegt hätte, um das Land bewohnbar zu machen, oder um die Bewohner für ihre Habsucht zu strafen, der sie, um es zu gewinnen, alle ihre Kräfte opferten. Diese Leidenschaft

führte die Araber hieher; sie bauten zwei Städte, um sich gegen Einfälle der Kaffern zu sichern. Diese Einrichtung blieb, bis eine große Anzahl anderer Araber aus benachbarten Häfen ankamen, die die Stadt Magadoxo*) und kurz nachher Brava**) gründeten. Mit Letztern hatten die Kaffern im Handel wenig Verkehr. Die Bewohner von Magadoxo entdeckten die Minen von Sofala und setzten sich somit zuerst in Besitz des Goldhandels. Diese maurischen Araber wurden späterhin Herren von Quilloa, Mombassa, Melinde, Zanguebar, Monfia, Comore und mehreren andern Inseln. Quilloa ward die beträchtlichste der Niederlassungen und gewissermaßen die Quelle des Neuen für alle übrigen; im Laufe der Zeit hat das Meer nach und nach von beiden Küsten Land weggeschwemmt und eine Insel gebildet; doch ist der Stadt noch eine weite Fläche geblieben, wo Palmen und andere Bäume wachsen, sowie verschiedene Kräuter und Sträucher, von denen sich hier lebenden Thiere vielerlei Art und von diesen wieder wilde Thiere ernähren. Die aufgeführten Gebäude ähnelten den spanischen, sie waren platt und von Gärten umgeben, in denen auch Obst gedieh. Auf der einen Seite der Stadt nahe am Meere lag der königliche Palast, der einem Fort glich und den Haupteingang auf der Seeseite hatte. Diesem gegenüber hatte im Hafen die portugiesische Flotte Anker geworfen.

Almeyda, welcher sich zu rächen entschlossen war, landete mit seinem Sohne und 500 Soldaten. Er theilte seine Truppen in zwei Haufen, um die Stadt von zwei Seiten angreifen zu können. Aber schon bei der ersten Annäherung ergriff der König die Flucht und ließ

*) Feste Hauptstadt eines dem Imam von Maskat zinspflichtigen arabischen Reiches, am Meere, 110 M. von Melinde.

**) Oder Berua, 85 M. von Melinde, Hauptort eines unter arabischen Scheichs stehenden Staatenbundes.

gleichzeitig die portugiesischen Farben aufstecken, woraus die Eroberer den Schluß zogen, daß er sich nicht vertheidigen wolle, was denn ihre Hitze etwas abkühlte. Dies war aber nur eine List, um mit Frauen und Schätzen nach dem Festlande fliehen zu können. Almeyda, gereizt durch diese Falschheit, ließ die Stadt plündern. Die Portugiesen verloren dabei keinen Mann, wohl aber kostete der Kampf, in welchen sich die Bewohner für Erhaltung ihres Heerdes einließen, mehreren derselben das Leben. König Ibrahim, den wir schon von früher kennen, war der 44. Monarch des Landes, hatte aber seine Krone auf unrechtmäßige Weise an sich gezogen. Almeyda ernannte daher Mahomed Ankoni zum König, der den Portugiesen schon wichtige Dienste geleistet hatte, und ließ ihn mit vieler Pracht krönen. Beide Monarchen waren mit einander verwandt. Als Ankoni den Thron bestieg, erklärte er den Portugiesen, daß er die ihm widerfahrene Ehre nicht angenommen haben würde, wenn der König Alfudail, welcher von Ibrahim ermordet worden war, noch am Leben wäre, und ernannte, um einen Beweis seiner Redlichkeit und Bescheidenheit zu geben, den Sohn Alfudails zu seinem Nachfolger, obgleich er selbst mehrere Kinder hatte.

Jetzt war noch das Fort zu bauen. Der König selbst rieth dazu, weil er dadurch seine Krone sicherte. Die Portugiesen beendigten das Werk in 20 Tagen. Almeyda legte eine Besatzung von 550 Mann hinein und ließ ihnen eine Caravele und eine Brigantine zum Kreuzen an der Küste zurück. Am 18. August ging er nach Mombassa unter Segel, welches, wie Quilloa, auf einer Insel liegt, die ungefähr 14 M. im Umfange hat. Die Stadt Mombassa ist schön, durch mehrere Festungswerke gedeckt und hat eine geräumige und für alle Arten von Schiffen bequeme Bai. Der portugiesische Vicekönig sandte sogleich bei seiner Ankunft zwei Schiffe zur Untersuchung des Eingangs ab. Diese wurden mit Kanonenschüssen von einer Plattform empfangen, die den Hafen beherrschte. Die portugiesische Artillerie war aber glücklicher,

indem eine Kugel in den feindlichen Pulvervorrath fiel und ihn in die Luft sprengte. Der Feind verließ diesen Posten. Noch aus zwei andern festen Werken wurden sie beschossen, aber auch von hier die Feinde verjagt, worauf die Flotte ohne Widerstand einlief. Einige im Hafen befindliche Schiffe von Cambay ließ der Vicekönig verbrennen, landete dann an der Spitze seiner Truppen und rückte vor die Stadt. Der König entfloh von der andern Seite. Die Einwohner suchten den Eingang in ihre Häuser streitig zu machen, konnten aber dem Angriffe der Portugiesen nicht widerstehen. Diese verloren 5 Mann, von den Feinden wurden 1500 getödtet, 12 gefangen genommen. Die Stadt wurde geplündert und dann bis auf den Grund verbrannt.

Dieses schreckliche Verfahren verbreitete Furcht und Zagen vor der portugiesischen Flotte. Der Herrscher der Anchedivischen Insel, welchem Almeyda einen Besuch abstattete, willigte gern in die Anlegung eines Forts, welches 80 Mann Besatzung erhielt. Mit gutem Winde und siegreichen Waffen segelte er nun nach Onor, einer Stadt an der malabarischen Küste, und ward auch hier übel empfangen. Ohne Gnade ließ er die Stadt und alle im Hafen befindlichen Schiffe verbrennen. Einen Augenblick schien ihn das Glück zu verlassen, er ward von einem Pfeile verwundet. Einige Truppen, die er gegen ein feindliches Corps von 1500 Mann ausgeschickt hatte, würden kaum der Niederlage entgangen sein, wenn nicht Timosa, der Gouverneur der verbrannten Stadt, die kampfbegierigen Indier vom Gefecht abgehalten und sich mit Entschuldigungen für seinen König den Portugiesen unterworfen hätte.

Almeyda begab sich von hier nach Cananor. Der König empfing ihn freundlich an der Spitze von 5000 wohlbewaffneten Soldaten und ertheilte ihm bereitwillig die Erlaubniß zur Anlegung eines Forts im Hafen selbst. Zur Besatzung ward Lorenzo de Brito mit 150 Mann ausersehen, zugleich ließ der Vicekönig ihm zwei Schiffe. Auf die Nachricht, daß derselbe abreiste, hatten die Mauren von Culan die dasige

portugiesische Niederlassung zerstört. Er schickte drei Schiffe und zwei Caravelen unter Anführung seines Sohnes dahin ab; es wurden 34 Fahrzeuge aus Calicut und mehreren andern Städten verbrannt, nur wenige Mannschaft rettete sich durch Schwimmen.

Der Vicekönig sehnte sich mit großer Ungeduld nach Cochin, dem Könige den Dank Portugals darbringen zu können für die Standhaftigkeit, mit welcher er Haß und Rache seiner Feinde ertragen hatte. Der König hatte ihm dringend empfohlen, Trimumpara mit Wohlthaten und Beweisen von Liebe und Freundschaft zu überhäufen. Er hatte sich vorgenommen, ihn mit eigener Hand zu krönen, und zu diesem Zwecke eine große goldene Krone, mit Edelsteinen besetzt, mitgebracht. Alter und die Strapazen eines langen Lebens hatten aber den König veranlaßt, auf den Besitz der Krone zu verzichten. Er ward Christ und widmete sein ganzes Leben der Frömmigkeit. Die ihm zugedachte Ehre überließ er Naubeadaring, seinem Neffen und Nachfolger.

Als Almeyda mit der Würde eines Vicekönigs von Portugal abreiste, hatte der König Emmanuel die Stadt Sofala bei den ertheilten Befehlen ausgenommen, weil deren Wichtigkeit es zweckmäßig erscheinen ließ, sie besonders, allein anzugreifen, und obgleich die Forts von Quilloa und Mozambik, sowie das Comptoir bei der Ausführung seines Planes helfen konnten, rüstete er doch (1508) eine Flotte von 6 Schiffen aus, welche er beauftragte, die Besitznahme Sofalas zu vollstrecken. Pedro de Annaya ward zum Befehlshaber ernannt. Die Fahrt war glücklich. Die Portugiesen erstaunten nicht wenig, als sie den König in voller Sicherheit und Ruhe fanden. Vertrauensvoll gestattete er die Erbauung einer Citadelle, doch in der schmeichelhaften Hoffnung, daß die ungesunde Luft des Landes ihn von seinen ungebetenen Gästen bald wieder befreien würde. Er irrte sich aber gewaltig in einer Nation, welche das Gold als den Hebel des Lebens betrachtete und höher schätzte, als die Gesundheit. Als er sich in seinen Erwar-

tungen getäuscht sah, suchte er das Joch wieder abzuschütteln. Zwar litten die Portugiesen gar sehr durch die ungesunde Luft, es wurden Viele krank, und dies war um so unangenehmer, als die Mannschaft durch die Abreise dreier Schiffe um die Hälfte vermindert wurde. Diesen Zeitpunkt nahm der König wahr und griff das Fort mit 5000 Kaffern an. Nur 30 Portugiesen waren zur Vertheidigung fähig, die Artillerie aber richtete ein furchtbares Blutbad unter den Belagerern an, und als die Portugiesen, unterstützt von 40—50 Mauren, zur rechten Zeit einen Ausfall machten, verjagten sie die Feinde in ein Gebüsch von Palmen, wo die Furcht sie eingeschlossen hielt. In der folgenden Nacht drang Annaya mit weniger Mannschaft muthig in die Stadt bis zum Palaste. Hier erhielt er vom Könige, der sich hinter die Thüre seines Zimmers versteckt hatte, einen Säbelhieb in die Schulter. Auf der Stelle wurde der unglückliche Fürst getödtet mit allen seinen Vertheidigern. Die Portugiesen kehrten nach dem Fort zurück; folgenden Tags sammelte der Sohn des Königs die zerstreuten Kaffern und erneuerte den Angriff. Die große Gefahr, in der die Besatzung schwebte, zwang die Kranken sogar, zu den Waffen zu greifen. Sie trieben den Feind zurück. Wegen der Nachfolge auf dem Throne entspann sich zwischen den beiden Söhnen des Königs Zwietracht. Solyman, gewandter und listiger, als sein Bruder, erbat sich die Hülfe der Portugiesen und ward, nachdem er ihnen unverbrüchliche Treue gelobt hatte, gekrönt.

Die Streichtmacht Annaya's ward durch die Ankunft von 20 Portugiesen, welche viel Unglück erlebt hatten, vermehrt. Mit vielen andern Kameraden waren sie auf einem Schiffe von Lissabon nach dem Cap Corrientes gekommen, wo sie der Gewalt der Strömung nicht zu widerstehen vermochten und scheiterten. Der größte Theil der Mannschaft rettete sich an die Küste, hier aber verweigerten sie dem Capitain Lope Sanchez den Gehorsam. Sie theilten sich in mehrere Haufen,

von denen jeder seinen Weg in unbekannte Länder einschlug. Mit Ausnahme von 5 Mann, welche Anton Magellan in der Folge an dem Flusse Quiloame (Quilimane) antraf, hat man über das Schicksal der Uebrigen nichts erfahren. Die von Annaya Angetroffenen hatten das äußerste Elend auf einer Reise erfahren, wo der Zufall ihr einziger Leiter war.

Das Königreich Sofala hat eine große Ausdehnung, einen Umfang von mindestens 750 M.; es gelangte durch den mächtigen Fürsten von Monomopata, dessen Reich denselben Namen führt, zu einigem Ansehen, und wird von zwei Flüssen, dem Rio del Esprito Santo und dem in einer Strecke von 250 M. schiffbaren Cuama durchströmt. Beide, nebst allen in sie mündenden Flüssen haben durch den in ihnen befindlichen Goldsand Berühmtheit erlangt. Der größte Theil des Landes hat gesunde Luft und ist sehr fruchtbar. Man fand hier große Heerden von Schafen, deren Häute die Einwohner zum Schutze gegen die Mittagswinde, welche bekanntlich in diesen Gegenden sehr kalt und rauh sind, benutzten. An den Ufern des Cuama ist das Land gebirgig, mit Waldungen bedeckt und von mehreren kleinen Flüssen durchströmt, was ihm einen reizenden Anblick verleiht. Es war sehr bevölkert, und der Kaiser erfreute sich einer ansehnlichen Residenz; es war reich an Elephanten und somit an Elfenbein, aber doch noch reicher an Gold, was die Bergwerke in Ueberfluß lieferten, die in einer hohen Gebirgskette von 30 M. Ausdehnung, wo stets reine Luft herrscht, bearbeitet wurden. Diese Minen heißen Manica und liegen etwa 45 M. südlich von Sofala. Man fand in diesem Lande Gebäude von ausgezeichneter Bauart und mit nicht zu entziffernden Inschriften, so alt, daß den ältesten Bewohnern der Ursprung unbekannt war

Diese beteten Einen Gott an, dem sie den Namen Mezimo gegeben hatten; bei ihrer Gottesverehrung hatten sie weder Bilder, noch Bildsäulen. Zauberei, Diebstahl und Ehebruch waren Verbrechen, die

sie streng bestraften; doch hatten sie so viele Frauen, als sie zu ernähren im Stande waren. Der König hatte deren wohl tausend, Eine aber nur war Herrscherin über die andern, und deren Kinder allein konnten die Krone erben. Ihre Leichenbegängnisse hatten viel Eigenthümliches, was an Aberglauben erinnerte. Ihre Kleidung bestand aus Baumwolle, ohne Unterschied des Standes, ihre Häuser waren von Holz. Der Hof des Königs zeichnete sich weniger durch eine zahlreiche Dienerschaft, als durch Ceremonien aus. Seine Sicherheit beruhte auf 200 Hunden, und bei jedem Ausgange begleiteten ihn 500 Possenreißer. Unter seiner Hoheit stand eine große Anzahl minder mächtigen Fürsten, die ihm, der Sicherung ihres Gehorsams wegen, ihre Kinder als Geißeln stellen mußten; diese wurden streng bewacht, wenngleich sie nicht gefangen waren. In diesem Lande kannte man keine Rechtshändel, und durfte man es schon deshalb glücklich nennen können. Die Einwohner führten im Kriege Pfeile, Wurfspieße, Dolche und kleine, sehr scharfe Beile. Die Frauen wurden so hoch geachtet, daß selbst der Erbprinz Jeder beim Begegnen den Vortritt lassen und so lange stehen bleiben mußte, bis sie vor ihm vorüber gegangen waren. Die Bergwerke in Sofala waren Anfangs im Besitz der Mauren von Magadoxo, in der Folge derer von Quihoa bis zur Zeit Yusefs, des nämlichen, welchen Anaya im unrechtmäßigen Besitz der Krone gefunden hatte.

Während die Portugiesen die Niederlassung in Sofala gründeten, erhoben sich in Indien furchtbare Feinde gegen sie. Der Samorin von Calicut, ebenso angespornt durch Rache, wie durch sein Interesse, hatte neue Mittel zur Verstärkung seiner Macht gesucht. Er hatte den Sudan von Egypten, der ohnehin schon in Rache gegen die Portugiesen brannte, angefeuert, und die beiden so reichen und mächtigen Fürsten zweifelten nicht, daß sie für alle Zeiten den Europäern den Eingang in die indischen Meere würden verschließen können. Diese Unterhandlungen aber konnten nicht so heimlich betrieben werden, daß der König von

Cochin, Erbe Trimumpara's Krone und in seinen Gesinnungen ihm gleich, davon nicht Kenntniß sollte erhalten haben. Er beeilte sich daher, Almeyda damit bekannt zu machen.

Die Kräfte der Portugiesen waren durch die verschiedenen Unternehmungen des Vicekönigs nur wenig vermindert, diese waren bis jetzt mit glücklichem Erfolge gekrönt, und so hielten sie sich für mächtig genug, ganz Indien zu unterjochen. Der Vicekönig ließ seinen Sohn Lorenzo mit 11 Segeln abreisen, um an mehreren Orten auszusprengen, daß die Portugiesen mit den feindlichen Plänen bekannt seien und ihre Feinde verachteten. Bei der Untersuchung einiger Häfen hörte er, daß der Samorin in dem Hafen von Cananor eine Flotte von 266 Fahrzeuge, unter denen 69 ungleich größere Schiffe, als die portugiesischen, zusammengebracht habe; die Portugiesen ließen sich durch ein so übertriebenes Gerücht weder niederschlagen, noch in Schrecken setzen. — Lorenzo ging tapfer auf den Feind los. Angriff und Widerstand waren gleich heftig, die Schlacht endigte aber mit der Niederlage der furchtbaren Flotte, indem ein Theil derselben in die Flucht geschlagen, der andere theils erobert, theils in den Grund gebohrt wurde, während die Portugiesen nur 6 Mann verloren. Fast zu derselben Zeit erfuhr Lorenzo, daß das Fort von Anchedives von 60 Schiffen der Mauren und Heiden, die unter Befehl eines Renegaten ständen, belagert würde. Sogleich führte er seine siegreichen Truppen dahin, aber schon das bloße Gerücht seiner Annäherung zerstreute die feigen Feinde.

Die Mauren verloren nun nach so vielen unglücklichen Gefechten den Muth und beschlossen, den Siegern den Handel in denjenigen Ländern, die bis jetzt der Schauplatz des Krieges gewesen waren, zu überlassen, sich schmeichelnd, daß sie ihn ungehindert an den Orten treiben könnten, wohin die Portugiesen noch nicht gedrungen waren. Sie wandten sich nach Sumatra und Malaca, nach den Malediven und der Insel Ceylon. Auf die erste Nachricht von diesem Entschlusse sandte

der Vicekönig sogleich seinen Sohn ab, um auch diese Meere unsicher zu machen. Nachdem er längere Zeit unter unbekannten Himmelsstrichen gekreuzt hatte, entdeckte er die Insel Ceylon und ankerte in der Freude über sein Glück in dem Hafen Gale, ohne die nöthigen Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen. Er traf daselbst eine große Anzahl maurischer Schiffe, die mit Zimmet und Elephanten beladen waren und nach Cambay reisen wollten. Im Schrecken über seine Ankunft ergriffen die Besitzer ein sehr sonderbares Mittel, um sich vor seinem Zorn zu schützen: sie boten ihm 400 Bahars (Ballen) Zimmet zum Geschenk im Namen des Königs. Lorenzo durchschaute ihre List wohl, die Umstände aber verpflichteten ihn, sich zu verstellen, und er begnügte sich mit ihrem Zimmet und seiner Entdeckung. Vor seiner Abreise ließ er ein Kreuz mit einer, die Zeit seiner Ankunft bezeichnenden Inschrift setzen.

Auf der Rückkehr nach Cochin zerstörte er die dem Könige von Culan gehörige Stadt Biramgam aus Rache für die in Culan ermordeten Portugiesen.

Die schnellen und glücklichen Erfolge der europäischen kühnen Seefahrer wurden aber durch mehrere Verluste etwas ausgeglichen. Annaya starb mit dem größten Theile seiner Leute in Sofala. Die Portugiesen in Quilloa, außer Stande, den unaufhörlichen Angriffen der Mauren zu widerstehen, verließen gezwungen die Insel, nachdem sie die Festung geschleift hatten. Und überhaupt hatte die Habsucht und der Stolz die Portugiesen allen Völkern, mit denen sie in Berührung gekommen waren, so verhaßt gemacht, daß man voraussetzen durfte, sie würden dieselben Kräfte zur Erhaltung des Gewonnenen aufbieten müssen, die zum Gewinnen selbst nöthig gewesen waren.

Mit Recht muß man sich wundern, daß das kleine Königreich Portugal in sich selbst das Mittel fand, so viele Matrosen und Krieger stellen zu können, welche zur Bewaffnung der Flotte, die nachgerade

aus den Häfen liefen, nothwendig waren; man muß aber die Begierde nach den Reisen berücksichtigen, die so reiche und sichere Früchte gaben. Bei einer neuen Rüstung, die der König unternahm, fanden sich daher auch wieder Menschen genug. Er war nämlich von Pereyra unterrichtet, daß in Socatra die Christen unter maurischem Joche seufzten, und beauftragte Tristan de Cunna und Alfons d'Albuquerque, diese Stadt in seine Gewalt zu bringen, und eine Festung daselbst anzulegen, damit seine Flotten ein sicheres Winterquartier hätten und von da aus ihre Seereisen machen könnten. Beide Feldherren segelten den 6. März 1508 mit 13 Schiffen und 1300 Mann von Lissabon ab. Stürme trieben sie bis zum Cap von St. Augustin in Brasilien, und es verging noch längere Zeit, bis sie das Vorgebirge der guten Hoffnung erreichen konnten, von wo aus Cunna so weit nach Süden vordrang, daß mehrere seiner Leute erfroren. Auf diesem Wege entdeckte er eine Inselgruppe *), die noch jetzt seinen Namen führt. Ein furchtbarer Sturm trennte hier seine Schiffe und verschlug sie so weit, daß sie erst zu Mozambik sich wieder vereinigten. Eins derselben, unter Befehl von Alvaro Tellez, ward bis zum Cap Guardafu getrieben, und bemächtigte sich daselbst 5 maurischer Fahrzeuge, welche so reich beladen waren, daß man von den Ballen eine Art Brücke bildete, auf

*) Die Tristan da Cunha oder Erfrischungsinseln liegen an der westafrikanischen Küste, westsüdwestlich und 360 Meilen vom Vorgebirge der guten Hoffnung und ostsüdöstlich und 560 Meilen von Buenos Ayres. Seit 1816 sind sie im Besitz der Engländer, die hier, so lange Napoleon auf St. Helena lebte (oder bis 1821), eine kleine Besatzung unterhielten. Es sind drei Inseln: Tristan da Cunha hat fast 8 Meilen im Umfange und einen 8500 Ellen hohen Berg (früher Vulkan) und fruchtbaren Boden, gesundes Klima, gutes Trinkwasser und Ueberfluß an Holz, Thiere aller Art. Sie ist von einer kleinen Anzahl von Engländern und Nordamerikanern, ehemaligen Soldaten und Matrosen mit ihren Familien bewohnt. Die beiden andern Inseln: Inaccessible und Nightingale, sind unbewohnt.

welcher seine Leute ans Ufer stiegen. Ruy Pereyra, Capitain eines andern verschlagenen Schiffes, hatte das Glück, nach Matalana, einem Hafen auf der Insel Madagascar, zu kommen. Er erfuhr, daß hier sehr viele Gewürze, besonders Ingwer, gewonnen würden. Dies genügte, um Cunna mit der ganzen Flotte vor Mozambik hinzulocken. Er legte sich in einer Bai vor Anker (Conception) und näherte sich mit seinen Truppen einer von Mauren bewohnten Stadt, die von einem Schah beherrscht wurde und an einer Flußmündung, einer kleinen Bai gleich, lag. Bei näherer Untersuchung fanden sie, daß sie getäuscht worden waren.

Die Flotte kehrte nach Melinde zurück, dessen König, im Bündniß mit den Portugiesen, stets mit Eifer die portugiesische Niederlassung begünstigt hatte. Diese Treue berechtigte ihn, die Hülfe der Portugiesen zur Rache gegen die Stadt Oja anzurufen, deren Bewohner seit längerer Zeit unter Beistand des Königs von Mombassa ihm Schaden zufügten. Schon früher ist bemerkt, daß dies Land vor alter Zeit schon von den Arabern bevölkert war. Noch jetzt fand man daselbst Ruinen von Gebäuden, die einen ausgezeichneten Geschmack und viele Kunst bewiesen. Jede Stadt, man kann sagen, jedes Dorf hatte seinen König, den die Einwohner Schah nannten, deren Vornehmste der von Quilloa, Zanzibar und von Mombassa waren. Der König von Melinde eignet sich die Ehre zu, der älteste Schah zu sein und von den Fürsten von Quitto abzustammen, einer 18 Meilen von Melinde entfernt gelegenen Stadt, die zwar untergegangen ist, von der man aber noch jetzt Spuren ihrer frühern Größe findet.

Oja ist nur 17 Meilen von Melinde entfernt und liegt an einer offenen, unbeschützten Küste; auf der Landseite ist es gegen die Angriffe der Kaffern durch eine hohe Mauer gedeckt. Cunna erschien mit 6 Schiffen vor der Stadt und ließ dem Schah melden, daß er etwas Wichtiges ihm mitzutheilen habe. Dieser erwiederte, daß er Unterthan

des Scudy von Cairo und erster Khalif Mohameds sei und daher mit den Feinden seines Glaubens nichts zu verhandeln habe. Aus dieser Antwort entnahmen die Portugiesen, daß der Schah wohl einen Hinterhalt haben und Gefahr im Verzuge sein könne. Tristan vertheilte seine Leute in zwei Schaluppen, die Eine befehligte er selbst, die Andere übergab er Albuquerque. Unter Begünstigung der Fluth widersetzten sich die Mauren der Landung; sie konnten aber dem Angriff der Portugiesen nicht widerstehen und flohen in großer Unordnung, sogar durch die Stadt hindurch. Nunno de Cunna und Alfons Noronha verfolgten sie bis in einen Palmenwald, wo der Schah in der Mitte der Seinigen getödtet wurde. Die Stadt wurde geplündert und mit solcher Eile an vielen Punkten angezündet, daß sogar mehrere Portugiesen in den Flammen den Tod fanden.

Von diesem strengen Gericht erhielt der Schah von Lamo, einer 15 Meilen von Aja gelegenen Stadt, Kenntniß und fürchtete aus guten Gründen dasselbe Schicksal. Um diesem zuvorzukommen, unterwarf er sich freiwillig und erbot sich, einen jährlichen Tribut von 600 Unzen Gold zu zahlen. Im nächsten Jahre hielt er sein Versprechen.

Cunna blieb in der Nähe von Brava, welches die Portugiesen erobert hatten; während seiner Abwesenheit brachen Unruhen in der Stadt aus, und 6000 Bewaffnete standen zu seinem Empfange bereit. Der Anblick der portugisischen Flotte minderte ihren Muth nicht. Cunna und Albuquerque landeten mit ihren Soldaten, ungeachtet eine ungeheure Menge Pfeile auf sie abgeschossen wurden. Nichts hinderte die Tapfern, sie jagten die Feinde in die Flucht, stürmten die Stadt und verbreiteten Schrecken und Tod. Das Gemetzel war so entsetzlich, daß das Blut in den Straßen floß, und daß man die Leichen nicht zählen konnte. Die Soldaten nahmen sich nicht Zeit, den unglücklichen Frauen die Armbänder und Ohrringe wegzunehmen — nein, und wie entsetzlich! — sie hieben ihnen unbarmherzig Ohren und Arme

ab. Am glücklichsten waren Diejenigen, welche man gleich nach der grausamen Marter ums Leben brachte. Doch auch die Portugiesen erlitten einen Verlust von 40 Mann; die größere Hälfte kam durch ihre Habsucht um, indem sie eine Barke zu schwer mit Beute beladen hatten; sie kamen in den Wellen um. Die Stadt wurde bis auf den Grund zerstört.

Nach dieser entsetzenerregenden Expedition segelte Cunna nach dem Cap Guardafu und stieß daselbst auf Alvaro Sellez, dessen Geschichte uns schon bekannt ist, und welcher längere Zeit mit einem mit Beute beladenen Schiffe der Spielball des Sturmes gewesen war. Sie umschifften das Cap und segelten nach Socotra, welches ihnen zum Ziele der Reise gestellt war.

Socotora oder Socotra, eine Insel, ist 20 Meilen lang und 9 Meilen breit. Sie ist die größte am Eingange ins rothe Meer, hat aber keine, zur Aufnahme einer größern Anzahl von Schiffen passende Häfen. Ihre Mitte ist von einem hohen Gebirge durchschnitten, und die Nordwinde treiben den Sand weit ins Land hinein und machen es höchst unfruchtbar. Nur in einigen Thälern, die durch das Gebirge gebildet und geschützt sind, findet man Spuren von Vegetation. Sie ist ungefähr 50 Meilen von der Küste Arabiens und 30 Meilen von Guardafu entfernt; die noch am meisten besuchten Häfen sind Zoko, in Westen Calenser, gegen Osten Beni. Die Einwohner hatten ihre natürliche Rohheit beibehalten. In den geschützten Thälern fand man Apfelbäume, Palmen und eine Art Aloë (A. Soccotrina), die uns ein vortreffliches Arzneimittel liefert. Die Einwohner sind ohne Ausnahme jakobitische Christen *), wie die Abyssinier. Alle Männer nannten sich Apostel;

---

*) Jakobiten heißen die monophytischen Christen im Orient, welche bei den kirchlichen Streitigkeiten des 6ten Jahrhunderts bedrückt und zerstreut, von einem syrischen Mönche, Jacob Bardai oder Innzalos (gest. 578), unter Justinians Regierung zu einer selbstständigen Religions-

die Frauen führten den Namen Marie. Sie beteten ein Kreuz an und trugen ein solches auch auf ihren Kleidern; so waren eben auch ihre Kirchen mit diesem Zeichen des Christenthums geschmückt. Sie verrichteten drei Mal täglich ihre Gebete in chaldäischer Sprache und begannen und schlossen ihre Gottesverehrung mit Gesang. Vielweiberei galt bei ihnen als ein Verbrechen. Die Weiber waren Krieger, wie die Männer. Ihre Kleidung bestand aus grobem Tuch oder Thierhäuten, ihre Wohnungen waren Hütten, ihre Waffen Knüttel und Steine.

Die Portugiesen fanden die Insel im Vertheidigungszustande; an der einen Seite war ein Fort gebaut, welches man mit allem Kriegsbedarf wohl versehen hatte. Die von Cunna dem Schah gemachten Vorschläge wurden verworfen, und obgleich ein Angriff nicht ohne Gefahr war, entschloß er sich doch mit Albuquerque, keinen Augenblick ihn zu verschieben. Kampfgewohnte Soldaten bedürfen keiner langen Vorbereitung, und der Sturm begann. Noronha, ein Neffe Cunna's,

---

parthei vereinigt wurden. Sie nannten sich aus Dankbarkeit nach dem Namen ihres Stifters und hatten in Syrien, Egypten und Mesopotanien zahlreiche Gemeinden mit Bischöfen und Patriarchen. Wegen ihrer Trennung von der katholischen Kirche konnten sie unter der Herrschaft der Araber, die sich seit der Mitte des 7ten Jahahunderts des Orients bemächtigten, nur gewinnen. Da jedoch die egyptischen Jakobiten die Gunst der Araber mißbrauchten, kam es 1352 zu einer Verfolgung derselben, nach welcher sie, sehr vermindert, in ihrer Religionsübung eingeschränkt und von ihren asiatischen Brüdern allmählig getrennt, eine besondere Sekte bildeten, die noch jetzt unter dem Namen Kopten in Egypten besteht. Innere Unruhen und politische Ursachen veranlaßten um dieselbe Zeit die Absonderung der abyssinischen und armenischen Monophysiten von dem Hauptstamme der Jakobiten, der sich nach mannigfachen Einigungsversuchen der Päpste noch jetzt in Syrien und Mesopotanien als eine unabhängige Sekte behauptet. Diese Jakobiten gehorchen zwei von den türkischen Statthaltern bestätigten Patriarchen. Die Gewohnheit der Beschneidung vor der Taufe und den Lehrsatz von der einigen Natur Christi (daher ihre Benennung Monophysiten) haben sie mit den Kopten und Abyssiniern gemein, weichen aber übrigens weniger als die monophysitischen Partheien von der Verfassung und Liturgie der orthodoxen griechischen Kirche ab.

war der erste, welcher sich mit einer kleinen tapfern Schaar ans Ufer schwang. Der Schah empfing ihn, sein Terrain behauptend, mit wenigen Leuten. Cunna stürmte gegen die Festung; auch hier wandte der Schah alle seine Kräfte an, die Feinde zurückzutreiben. Durch einen Lanzenstich verwundet, suchten seine Truppen ihn zu retten, die Portugiesen aber, gereizt durch den Widerstand, griffen so muthig an, daß die Feinde zurückgeschlagen wurden und in das Fort flüchteten. Die Mauern wurden mit Sturmleitern erstiegen. Die Besatzung kämpfte bis auf den letzten Mann um den Sieg — ein furchtbares Gemetzel! Von 80 Mann, welche das Fort vertheidigten, blieb nur ein armer Blinder übrig, welchen man in einem Brunnen fand und der auf die Frage, wie es ihm möglich gewesen wäre, da hinabzusteigen, antwortete: „Die Blinden sehen nur den Weg der Freiheit!“ Dieser Antwort verdankte er die Freiheit. Die Portugiesen verloren bei diesem Angriff 6 Mann, der Sieg setzte sie in den Besitz der ganzen Insel. Alle Einwohner, die sich während des Kampfes entfernt hatten, kehrten zurück, wünschten Cunna zu seinem Siege Glück und dankten ihm für die Befreiung vom Joche der Mohamedaner. Cunna stellte sie unter den Schutz seines Königs. Noronha blieb mit 100 Mann im Fort. Die Flotte überwinterte hier, Cunna segelte dann nach Indien, Albuquerque nach der Küste Arabiens.

Inzwischen hatten die Astrologen den Samorin dadurch wieder angeregt, daß sie eine große Erderschütterung und eine Sonnenfinsterniß als eine ihm günstige Vorbedeutung erklärt hatten, und sein Aberglauben ließ ihn schnell darauf eingehen und ihn Vorbereitungen zu einer Unternehmung treffen, welche die gänzliche Vernichtung der Portugiesen zum Zwecke hatte. Almeyda schreckten diese Drohungen nicht, er schickte unter Befehl seines Sohnes Lorenzo eine Flotte von 10 Schiffen gegen ihn ab. Diese kam zu Cabul an, als sie von den Mauren gerade am wenigsten erwartet war; sie hatten sich hier vereinigt, die

weitern Befehle des Samorins zu vollziehen. Die Portugiesen entdeckten sie; jedoch war der Ort zu einem Kampfe so wenig geeignet, daß nach einer Berathung der Entschluß gefaßt wurde, einen Angriff nicht zu wagen. Bei der Rückkehr machte der Vater Lorenzo die heftigsten Vorwürfe wegen ihrer Feigheit und sendete sämmtliche Officiere nach Dienstentlassung in ihr Vaterland zurück.

Nun erhielt Gonzalo Val die Vollstreckung des Befehls, aber auch er beging einen Fehler, der ihn und sein Andenken befleckte. Er stieß auf ein Schiff von Cananor, welches portugiesische Schutz- und Reisepässe bei sich führte, ließ es plündern und versenken, die Besatzung in ein Segel einnähen und ersäufen, so daß auch nicht ein Einziger entrann, wobei er den Plan hatte, daß Niemand seine Schandthat verrathen sollte. Seine Vorsicht half ihm aber nichts: die Fluth trieb einen Leichnam ans Ufer, der als der Neffe eines reichen malabarischen Kaufmanns, Maïmala, erkannt wurde. Der Samorin benutzte die Grausamkeit Vals zu seinem Vortheil, zog den König von Cananor zu seiner Parthei und überredete noch mehrere andere Fürsten zum Bruch mit den Portugiesen. Brito, Befehlshaber des Forts, vermuthete, was vorging, als viele tausend Mauren ihn in Belagerungszustand versetzten. Auf die erste Nachricht schickte ihm der Vicekönig Hülfe. Feuer ergriff das Magazin, worin die Lebensmittel aufbewahrt wurden, die Mannschaft litt die furchtbarste Hungersnoth und würde elend umgekommen sein, wenn das Meer nicht ihr Retter gewesen wäre; Seemuscheln waren lange Zeit ihre einzige Nahrung. Unterdessen schickte der Samorin seinem neuen Verbündeten eine bedeutende Truppenverstärkung. Die Belagerer fühlten sich nun stark genug, einen Angriff auf das Fort zu unternehmen. Ungeachtet sie eine Macht besaßen, wie sie von den Mauren selten ins Feld gestellt war (50,000 Mann), wurden sie — unbegreiflich genug — mit großem Verlust zurückgeschlagen. Die Portugiesen verloren keinen Mann. Der durch diesen

Unfall sehr abgekühlte König von Cananor, zitternd vor der Ankunft Cunna's, war froh, daß die Portugiesen seine Friedensvorschläge annahmen.

Almeyda benutzte die Bestürzung seiner Feinde, um auf die, dem Samorin unterthänige Stadt Panani loszubrechen, wo 4 große Schiffe desselben unter Befehl Kutiolis, eines tüchtigen Mannes, ankerten. Unter Pfeil= und Kugelregen drangen die Portugiesen in die Flußmündung ein, gewannen aber, ungeachtet sie die äußerste Tapferkeit entwickelten, die sehr hohen Ufer nicht, wo der Feind sich aufgestellt hatte. Endlich gelang es ihnen, von der Seite in die feindlichen Verschanzungen zu dringen. Brito ward verwundet, tödtete aber sogleich seinen Feind mit einem einzigen Säbelhiebe. Die Stadt wurde erobert; was den Portugiesen in die Hände fiel, mußte über die Klinge springen. Häuser und Schiffe, selbst die gemachte beträchtliche Beute wurden verbrannt. Nur die eroberten Geschütze wurden eingeschifft. Die Feinde verloren 1500, die Portugiesen 18 Mann.

Elftes Kapitel.

Thaten der Portugiesen vom Jahre 1508 bis 1510 unter der Regierung des Vicekönigs Almeyda.

Alfons Albuquerque hatte sich nach der Trennung von Cunna vorgenommen, seinen in Indien schon berühmten Namen durch Thaten noch glänzender zu erheben. Als er am 20. August 1508 mit seiner Flotte die Insel Socotra verlassen hatte, segelte er, den besondern Befehlen des Königs gemäß, mit sieben Schiffen und 460 Mann Besatzung

nach der Küste Arabiens und ging sogleich auf Kalayata, einer großen und schönen, aber wenig bevölkerten Stadt, los, die im Königreiche Ormuz liegt. Der Gouverneur bot Erfrischungen und Frieden, der angenommen ward. Hierauf segelte er nach dem 10 Meilen entfernten Kurias, wo er sich eines weniger guten Empfangs zu erfreuen hatte. Er griff die Stadt an und eroberte sie trotz des heftigen Widerstandes; er ließ sie gänzlich zerstören, 14 im Hafen liegende Fahrzeuge verbrennen. Dann begab er sich nach Makate, welches größer, stärker und zur Vertheidigung geeigneter, als die Vorigen war. Im Vertrauen auf ihre Kräfte vereinigten sich die Einwohner zum Widerstande; der Befehlshaber der Stadt theilte aber ihren Muth nicht, sondern verkroch sich hinter Friedensvorschlägen und Anerbietungen von Geschenken an Lebensmitteln. Die Portugiesen überließen sich bei diesen freundlichen Aussichten vertrauensvoll der Ruhe; — auf einmal aber wurden sie durch ein furchtbares Kanonenfeuer aus ihren Träumen geweckt, was sie zum schnellsten Rückzuge zwang. Sie erfuhren, daß der König von Ormuz der Stadt 10,000 Mann Hülfstruppen geschickt habe, und daß die Officiere derselben die Vergleichsvorschläge verworfen hätten. Albuquerque verschob seine Rache bis zur Nacht; er schiffte bei Tagesanbruch seine Truppen aus und griff mit ihnen die Stadt so kräftig an, daß die maurischen Einwohner in ihrer Bestürzung aus einem Stadtthore flohen, während die Portugiesen erst durch ein anderes eindrangen. Alle Häuser, mit Ausnahme der Wohnung des Gouverneurs, der die Portugiesen von der Ankunft der Hülfstruppen benachrichtigt hatte, wurden zerstört, er selbst aber unerkannt während des Gefechtes getödtet.

Hierauf ging es nach Soor, dessen Einwohner beim Anblick der Flotte die Flucht ergriffen; nur der Gouverneur und einige Vornehme blieben und öffneten den Portugiesen die Thore. Albuquerque belohnte diese freiwillige Unterwerfung dadurch, daß er sie unter den

Schutz Portugals stellte und der Stadt die Zahlung des Tributs in gleicher Höhe auferlegte, wie sie ihn dem Könige von Ormuz geleistet hatten.

Orfukam, 15 Meilen entfernt von hier, zog sich eine strengere Behandlung zu. Es wurde drei Tage lang geplündert, und in dieser Zeit bereiteten sich die Portugiesen vor, ihren Hauptzweck, die Eroberung des Hafens von Ormuz, zu erreichen.

Die Stadt Ormuz liegt auf einer kleinen Insel am Eingange des persischen Meerbusens, die einen Umfang von etwa 3 Meilen hat, aber im höchsten Grade unfruchtbar ist. Nur Salz und Schwefel wird gewonnen. Die Gebäude der Stadt waren prächtig. Sie war der Marktplatz von allen, aus Norden, Westen und Osten kommenden Reichthümern an Waaren u. s. w., worin auch der Grund liegt, daß in allen Beziehungen großer Luxus und Ueberfluß herrschte.

Albuquerque fand einen jungen Prinzen von 12 Jahren, Sayf Addin, auf dem Throne, der seine Geschäfte von einem sehr pfiffigen und muthigen Sclaven betreiben ließ. Khojah Attar, so war sein Name, traf die nöthigen Vorbereitungen zum Empfange der Portugiesen. Er hatte in den benachbarten Provinzen Persiens und Arabiens Truppen geworben, und daher kam es, daß die Portugiesen, als sie vor der Stadt erschienen, 30,000 kampfgerüstete Männer, unter denen sich 4000 persische Bogenschützen befanden, und im Hafen 400 Schiffe, unter welchen 60 von so beträchtlicher Größe, daß jedes 2500 Mann zur Besatzung bedurfte, zur Vertheidigung bereit sahen. Albuquerque ließ, um seinen Muth und seine Entschlossenheit zu zeigen, zwischen 5 der erwähnten großen Schiffe Anker werfen und seine Artillerie mit einem Male abfeuern. Im Augenblick war das Ufer mit Tausenden von Menschen bedeckt. Da aber kein Abgesandter des Königs erschien, schickte er mehrere Soldaten nach dem größten feindlichen Schiffe, welches nach Cambay gehörte und den Befehlshaber an Bord zu haben

schien. Albuquerque ließ ihm eröffnen, daß sein Herr, der König von Portuga, ihm den Befehl ertheilt habe, den König von Ormuz in seinen Schutz zu nehmen und ihm die Erlaubniß zu ertheilen, in diesen Meeren unter der Bedingung Handel zu treiben, daß er einen ansehnlichen jährlichen Tribut an die Krone Portugal zahlte; wolle er aber diese Vorschläge nicht annehmen, so habe er den blutigsten Krieg zu erwarten. Das war nun freilich eine sehr sonderbare Zumuthung: 7 Schiffe mit 460 Mann traten keck mit solchen Bedingungen vor einem Könige auf, der über 30,000 Soldaten und über 400 Schiffe zu verfügen hatte.

Der maurische Befehlshaber setzte sogleich Khojah Attar, den unbeschränkt herrschenden Sclaven, von den Forderungen Albuquerque's in Kenntniß, welcher sofort einen Hofherrn, Khojah Beyram, auf die portugiesische Flotte absendete, um zu entschuldigen, daß nicht bei seinem Erscheinen im Hafen von Ormuz Erkundigungen, seine Wünsche betreffend, eingezogen wären. Zugleich ward versichert, daß am folgenden Tage der Gouverneur der Stadt vor dem Admiral erscheinen werde. Dieser kam aber nicht, statt seiner andere Deputirte. Man wollte nur Zeit gewinnen, die Stadt mehr zu befestigen und Hülfstruppen erwarten. Albuquerque durchschaute aber diese Pläne und ließ kurzweg fragen, ob die Bedingungen angenommen werden sollten, oder ob man Krieg wünsche, worauf Beyram erwiederte, daß der König nicht daran gewöhnt sei, Tribut zu zahlen, wohl aber zu empfangen. Die ganze Nacht hindurch hörte man am Ufer Geschrei vieler Stimmen, zu Zeiten von kriegerischer Musik unterbrochen. Beim Anbruch des Tages sah man die Mauern, das Ufer und die Schiffe von Bewaffneten besetzt und in den Häusern bis auf die Dächer eine große Menge Zuschauer, Weiber, Männer, Kinder, die mit Lust der Dinge warteten, die da kommen sollten.

Albuquerque begann den Kampf durch eine volle Lage seiner

Geschütze; der Feind blieb die Antwort nicht schuldig und benutzte schnell den Rauch, welchen der Wind den Portugiesen zutrieb, um einen Angriff mit 130 Barken zu machen. Ein Hagel von Pfeilen richtete zwar einigen Schaden an, die Angreifer kamen aber sehr schlecht weg. Ein Theil der Schiffe ward durch die Artillerie in Grund geschossen, der andere zog sich in großer Unordnung zurück. Bei einem erneuerten Angriff hatten sie noch größern Verlust, sowohl an Schiffen, wie an Menschen, deren Blut das Wasser roth gefärbt hatte.

Inzwischen hatte Albuquerque schon zwei große Schiffe versenkt und sich eines dritten bemächtigt, dessen Mannschaft sich schwimmend zu retten suchte. Die übrigen portugiesischen Capitains hatten bei ihren Angriffen nicht weniger gewirkt, und legten Feuer an alle Fahrzeuge, wo eine Annäherung möglich war. Die Flammen hatten schon mehr als 30 ergriffen, die die Mannschaft ans Ufer zu bringen suchte; bei dieser Gelegenheit aber verbreiteten sie das Feuer selbst und richteten unter ihren Freunden großen Schaden an. Die Küste erschien wie ein Feuermeer. Gemächlich sahen die Portugiesen zu, welchen Schrecken sie verbreitet hatten und wie die ganze Mannschaft eilig das Ufer zu gewinnen und die Stadt zu erreichen strebte. Bald aber erhielten sie noch einen andern und sicheren Beweis ihres Sieges, indem ein Bote vom Hofe ankam und vom König die Nachricht überbrachte, daß er alle Forderungen der Portugiesen bewillige. Albuquerque stellte sogleich alle Feindseligkeiten ein; da er aber den Worten der Mauren nicht viel Vertrauen schenkte, bedrohte er Khojah Attar, daß er die fürchterlichste Rache an der Stadt nehmen würde, wenn er seine Versprechungen nicht getreulich hielte. So zerstörte (bei einem Verluste von 10 Mann) Albuquerque eine zahlreiche Flotte in wenigen Stunden, und tödtete mehr als 700 Ungläubige, deren Leichname zum Theil noch auf dem Wasser schwammen, was die Portugiesen benutzten, sie von den Goldplatten zu befreien, die die meisten auf der

Brust trugen. Dabei bemerkten dieselben, daß viele Feinde von Pfeilen getödtet waren, durch ihre Kampfgenossen selbst also ihr Leben verloren hatten, weil die Portugiesen mit Pfeil und Bogen nicht kämpften.

Der durch den Unfall tief gebeugte Attar versammelte den Rath der Stadt; man beschloß, sich dem Sieger zu unterwerfen. Die Bedingungen wurden festgestellt und von den Abgeordneten beider Partheien unterzeichnet. Die beiden Hauptpunkte waren, daß der König von Ormuz einen jährlichen Tribut von 15,000 Seraphinen zahlte und den erforderlichen Platz zur Anlegung einer Festung anwies. Der Bau begann sogleich und war schon nach wenigen Tagen sehr weit vorgerückt.

Reuig und erbittert betrachtete Khojah Attar die Ketten, die Ormuz in immerwährender Abhängigkeit erhielten. Gewaltmittel konnte er nicht mehr versuchen. Er gab vor, daß Gesandte angelangt seien, um den Tribut in Empfang zu nehmen, den der König von Ormuz an Persien zu zahlen hatte, und da derselbe Unterthan des Königs von Portugal und diesem tributpflichtig geworden, benachrichtigte er Albuquerque, daß zum Besten der Krone Ormuz Einwendungen dagegen machen möchte. Der Admiral ließ sich aber durch diese List nicht täuschen, sondern Attar bitten, die Gesandten zu ihm zu schicken. Bald kamen auch wirklich einige Mauren an, denen er Kugeln und Degen mit den Worten übergab: „Nun, mit welcher Münze wird der Tribut bezahlt werden?“ Attar, der sich überzeugte, daß Ränke ihn nicht zum Ziele führten, suchte die Portugiesen nun durch die Macht des Geldes zu verderben. Er fand wirklich 5 Ungetreue, unter denen ein Metallgießer, welcher ihm einige Stücke Geschütz arbeitete; von einem Andern erfuhr er, daß die Flotte nicht mehr als 460 Mann an Bord hätte. Diese Entdeckung belebte seine Hoffnungen, und er beschloß, den Frieden zu brechen; er verweigerte daher Albuquerque die Auslieferung der 5 Verführten und verlangte ihre Entlassung, indem er behauptete, daß sie freiwillig zu ihm gekommen und sich ihm angeschlossen

hätten. Dann machte er bekannt, daß Albuquerque den getroffenen Vergleich zu verletzen suchte.

Solche Niederträchtigkeit reizte den Admiral zur Rache, er erlebte aber den großen Schmerz, daß er seine Capitains anderer Meinung und ihm beizustehen nicht geneigt fand. In der Nacht kam eine brennende portugiesische Barke bis ans Ufer, wodurch unter den Portugiesen große Aufregung entstand. Nun ließ Attar durch einen der Deserteure von der Stadtmauer ihm zurufen: „Albuquerque, vertheidige Deine Barke mit Deinen 400 Männern, und Du sollst Tausende von Bogenschützen zu Deinem Empfange bereit finden!“ Diese Unverschämtheit hatte nichts Ueberraschendes, wenn man weiß, daß sie von einigen Capitains, welche mit den Feinden im Verständniß waren und die die 5 Soldaten zum Ausreißen überredet hatten, gutgeheißen war. Im höchsten Zorne versuchte der Admiral, mehrere Schiffe im Arsenal zu verbrennen. Da dies aber nicht gelang, beschloß er die förmliche Belagerung der Stadt und ließ gleich zum Eingange mehreren Mauren, welche Lebensmittel in dieselbe bringen wollten, die Hände abhauen und Ohren und Nasen abschneiden. Die Wächter über die Brunnen, aus welchen die Stadt das Wasser bezog, wurden nicht minder grausam behandelt: Menschen und Pferde wurden in die Brunnen gestürzt. Der König und sein Minister Attar suchten dies zu verhindern, wären aber beinahe von den Portugiesen gefangen genommen worden, und als der Rückweg ihnen fast verlegt war, brachte eine wohl gerichtete Artilleriesalve die Cavallerie in die größte Unordnung, so daß sie nur mit großer Mühe der Gefahr entrannen.

Mit Bedauern mußte Albuquerque wahrnehmen, wie sehr der Eifer seiner Truppen bei Vollziehung seiner Befehle erkaltet war. Drei seiner Capitaine verheimlichten ihre Gesinnungen nicht und entschlossen sich, ihn zu verlassen. Nicht blos die Verführung Attars war die Ursach, sondern gleichzeitig Eifersucht wegen der Befehlshaberstelle im

Fort. Ehe sie aber ihren Entschluß ausführten, theilten sie ihm in einem Schreiben die Gründe ihrer Unzufriedenheit mit. Diesen Brief ließ er unter einen Stein im Fort vergraben, mit den Worten, daß da seine Antwort läge, und daß er den sehen möchte, der dreist genug wäre, sie zum Lesen heraus zu holen. Alle seine Leute murrten über diese Tyrannei, keiner aber wagte eine Klage zu erheben. Gleichgültig war dem Admiral die Abreise der drei Capitains nicht; doch machte der Wunsch und die Sehnsucht nach Rache ihn nur noch hartnäckiger. Zwei andere Capitains, welche jenen zu folgen wünschten, stellten ihm ihre Sache vor, wurden aber mit solcher Strenge behandelt, daß er sie zum Gehorsam zwang.

Die Insulaner von Babrayn rüsteten mehrere Schiffe zum Transport von Lebensmitteln nach Keishom aus. Albuquerque erfuhr es und verfolgte sie. Es mißglückte; auf seinem Wege aber kam er an ein Zeughaus des Königs von Ormuz, welches von 300 Mann Infanterie und 60 Mann Cavallerie besetzt war. Ohne Rücksicht auf die Zahl seiner Feinde griff er an und tödtete 80, während er nur einen Mann verlor. Von hier begab er sich nach Keishom, wo er auf 500 Bogenschützen stieß, welche der König von Lar (in Persien) unter Anführung seiner beiden Neffen als Hülfstruppen nach Ormuz schickte. Obgleich nur 80 der Seinigen zum Angriff derselben ausgeschifft wurden, mußte doch der größte Theil der Feinde ins Grab beißen. Die beiden gefangenen Neffen des Königs von Lar ließ er dem Minister von Ormuz wie ein Geschenk übergeben. Er verbrannte die Stadt nach der Plünderung. Unter der Beute befand sich ein Teppich von ausgezeichneter Schönheit, welchen die Soldaten des leichten Transportes halber zerschneiden wollten. Albuquerque kaufte ihn an sich und schickte ihn in der Folge dem heiligen Jacob von Galicien.

Albuquerque's Truppenmacht hatte sich merklich vermindert, der Winter nahete, er entschloß sich, nach der Insel Socotra zurückzu-

kehren, und ohne vor den drohenden Gefahren auf der Reise sich zu fürchten, erlaubte er Juan de Nueva, nach Indien zu segeln, wo derselbe schon eine zahlreiche Flotte befehligt hatte.

Die 100 Portugiesen, welche in dem Fort zu Socotra geblieben waren, litten schon längere Zeit Hunger. Albuquerque, der dies erfahren und nimmer Ruhe hatte, übernahm es selbst, den Bedürfnissen abzuhelfen. Allein mit seinem Schiffe reiste er nach dem Cap Guardafu und belastete dasselbe mit allem Proviant, dessen er unterwegs habhaft werden konnte. Diese Seeräuberei war so einträglich, daß hernach Ueberfluß in Socotra herrschte.

Gegen das Ende des Winters erwachten alle Pläne, die er gegen Ormuz geschmiedet hatte, mit neuer Kraft, seine Kräfte entsprachen aber der Größe derselben nicht. Nur die Hoffnung blieb ihm, die Pläne des Königs und seines Ministers zerstören zu können. Gelegentlich wollte er auf seiner Reise dahin einige Beleidigungen rächen, welche den Portugiesen in Kalayat, einer Stadt am persischen Meerbusen, zugefügt waren. Gleich nach seiner Ankunft landete er; sein Muth verachtete alle Vorsicht, und er drang am hellen Tage in die Stadt. Der größte Theil der Einwohner floh in das nahe Gebirge, die zurückgebliebenen Vertheidiger wurden in den Straßen getödtet. Die Portugiesen blieben drei Nächte hier; eines Nachts schlichen sich tausend Mauren ein und erregten große Verwirrung. Albuquerque sammelte seine Mannschaft und erwartete ruhig den Tag, dann brach er gegen seine Feinde los, tödtete den größten Theil derselben, schlug die übrigen in die Flucht und verbrannte die Stadt. Unter der reichen Beute befanden sich bedeutende Vorräthe an Lebensmitteln.

Am 13. September kam er im Hafen von Ormuz an. Gleich nach seiner Ankunft erklärte der König und sein Minister, daß der jährliche Tribut von 15,000 Seraphinen gezahlt werden solle, daß man aber nimmer in den Bau einer Festung willigen könne. Er belagerte

nun die Stadt. Martin Coello erhielt Befehl, mit seinem Schiffe die Spitze von Turumkaha, wo die vorerwähnten Brunnen gelegen sind, zu bewachen. Diego de Melo ward der Insel Keishom gegenüber postirt; Albuquerque selbst lag mit Tavora vor der Stadt. Mit großem Kummer sah Ersterer das Fort, dessen Bau er angefangen, Attar aber vollendet hatte, in dessen Besitz, um sich desselben nun gegen die Portugiesen zu bedienen. Der Kampf, der sich entspann, hatte keinen günstigern Erfolg, als der frühere, er mußte von den Ungläubigen viel Ungemach erdulden, verlor Melo mit 8 seiner Leute, und mußte nun seine Schwäche erkennen und auf die Unternehmung verzichten. Ein kleiner Tropfen Honig fiel in seinen Wermuthbecher: bei seiner Abreise bemächtigte er sich eines Schiffes aus Bahrayn, welches eine große Menge Perlen mit sich führte. Tavora war so glücklich, einen gleichen Fang an einem Schiffe von Mecca zu machen.

Zwölftes Kapitel.

Der Sudan von Egypten sendet eine Flotte gegen die Portugiesen. Tod Lorenzo Almeyda's. Einnahme und Brand von Dabul. Niederlage der Egypter. Tod des Vicekönigs.

Während die Portugiesen den König von Ormuz in Unruhe setzten, hatte der Sudan von Egypten eine Flotte von 12 großen Schiffen mit 1500 Mann unter Anführung des Mir Hussein ausgerüstet, um mit größerer Ordnung und Einsicht, als es bisher mit den verschiedenen kleinen Fahrzeugen hatte geschehen können, seine Handelsfeinde bekriegen zu können. Das Holz, was zum Bau dieser Schiffe verwendet wurde, war mit Zustimmung der Venetianer in den Wäldern Dal-

matiens geschlagen, sei es nun, daß diese gern zum Ruin der Portugiesen, welche ihren Handel gestört hatten, beitragen wollten, oder daß sie überhaupt es für zweckmäßig hielten, Egypten gegen den gemeinschaftlichen Feind beizustehen. Ein Neffe des Sudan leitete die 25 Transportschiffe, welche der Flotte beigegeben und mit 800 Mameluken, die von der Schiffahrtskunde gar nichts verstanden, besetzt waren. Andreas de Amarall, ein Portugiese, befehligte die Galeeren des Ordens des heiligen Johann von Jerusalem. Dieser erfuhr, daß das Holz gegen die Portugiesen in Indien verwendet werden sollte, was ihn sogleich bestimmte, die egyptische Flotte mit 4 Galeeren und 6 Kriegsschiffen anzugreifen. Der Kampf war hartnäckig und blutig; erst nach 3stündigem Widerstande nahm er 7 Schiffe, versenkte 5 auf den Meeresgrund und verfolgte die 13 andern bis nach dem Hafen von Alexandrien, wo sie Zuflucht suchten. Der Rest des Holzes ward nach Cairo geführt und von da auf Kameelen nach Suez geschafft, wo die Flotte gebauet wurde.

Die Unternehmungen der egyptischen Flotte begannen mit der Plünderung zweier Städte, welche der Sudan der Begünstigung seiner Feinde anklagte. Dann ging es gegen Diu, welches dem König von Cambay gehörte, in der Hoffnung, sich daselbst mit diesem Fürsten zu verbünden, der für die Portugiesen nicht gut gestimmt war. Während dieser Zeit befand sich Almeyda an der malabarischen Küste, von wo er seinen Sohn Lorenzo zur Beobachtung der Küste von Cananor und Cochin abgeschickt hatte. Lorenzo rückte mit seiner ganzen, aus 8 Schiffen bestehenden Macht bis Chaul, welches am Ufer eines Flusses, 2 Meilen vom Meere entfernt liegt. Nizamaluco war Herrscher in dieser großen und durch Handel bedeutenden Stadt und schloß mit den Portugiesen einen günstigen Vergleich. Schon hatte sich das Gerücht von der Bewaffnung Egyptens verbreitet, man glaubte ihm aber nicht, und erst dann, als sie die Flotte des Sudan vor Augen hatten. Zur Er-

holung befand sich Lorenzo mit seinen Officieren grade am Ufer; kaum hatte er Zeit, mit den Seinigen auf die Schiffe zu kommen. Des Sieges gewiß wegen der Ueberraschung, die er den Portugiesen bereitet hatte, drang Mir Hussein freudig und vertrauensvoll in den Hafen und griff sogleich das Admiralschiff an, welches er mit Kugeln, Pfeilen, Granaten u. s. w. begrüßte. Er ward aber mit solcher Kraft und Tapferkeit empfangen, daß er die Lust zum Entern verlor, ungeachtet sein Schiff das des Lorenzo an Größe merklich übertraf. Alle portugiesischen Capitains hatten sich gleich tapfer gewehrt; — da rückte die Nacht heran und zwang die Kämpfenden, die Fortsetzung der Schlacht auf den folgenden Tag zu verschieben. Er brach an. Lorenzo gab das Zeichen zum Beginn der Schlacht und übernahm es für seinen Theil, das feindliche Admiralschiff anzugreifen und zu entern. Die übrigen Schiffe folgten seinem Beispiel. Diese Kühnheit trug nur für zwei Galeeren gute Früchte, indem sie sich zweier feindlichen Schiffe bemächtigten, deren Mannschaft sie über die Klinge springen ließen. Das Feuer von beiden Seiten war schrecklich, und die Schlacht schien sich zu Gunsten der Portugiesen wenden zu wollen, als Malek Azz, Gouverneur von Diu, unerwartet mit einer großen Anzahl kleiner Fahrzeuge auf dem Kampfplatze erschien. Lorenzo schickte zwei Galeeren und drei Caravelen ab, um die Annäherung des neuen Feindes zu verhindern. Diese vollzogen ihren Auftrag glücklich, indem die Feinde zum Rückzuge gezwungen wurden, als sie sahen, daß sie von der Flußmündung abgeschnitten werden sollten. Der Kampf dauerte bis zum Anbruch der Nacht. Beide Theile bestrebten sich, ihren Verlust zu verbergen.

Die Portugiesen hielten Rath; ein Jeder sah ein, daß die Unternehmung ohne Verwegenheit nicht durchzuführen war, weil Malek Azz mit seiner furchtbaren Macht zu nahe war. Man schlug vor, daß es zweckmäßig sei, die offene See zu gewinnen, sei es, um sich den



Der treue Diener.

Weg zur Flucht zu sichern, sei es auch, um mit geringerem Nachtheil kämpfen zu können. Lorenzo aber waren die Vorwürfe, die er wegen des Gefechtes bei Dabul von seinem Vater bekommen hatte, noch in guter Erinnerung, und da er fürchtete, daß der Rückzug wegen Mangels an Muth der Seinigen nicht gelingen möchte, beschloß er, den Anbruch des Tages zu erwarten, und veränderte nur seine Stellung, um die Schiffe von Cochin, die besonders gefährdet waren, zu retten. Malek Azz war während der Nacht vorgerückt, hatte die Bewegung der portugisischen Schiffe bemerkt und dachte nichts Anderes, als daß dieselben entfliehen wollten. Ungeachtet die portugiesische Artillerie große Unordnung unter seinen Schiffen veranlaßte, hielt er unerschrocken Stand. Unglücklicherweise mußte Lorenzo mit seinem Schiffe vor einigen Pfeilern vorüberfahren, welche wegen des hohen Flußufers unbemerkt geblieben, und hinter welchen Feinde versteckt waren. Lorenzo ward von einer Kugel verwundet, die ihm das Knie zerschmetterte; er stützte sich gegen den großen Mast und ermuthigte seine Leute zum Kampfe und zur Arbeit an den Pumpen, weil das Schiff auf einem Riffe ein bedeutendes Leck erlitten hatte, durch welches das Wasser in einem dikken Strahl unaufhörlich eindrang. Eine andere Kugel zerschmetterte seine Schulter, und er sank leblos zu Boden. Sein Leichnam ward durch seinen Diener Gaton unter das Verdeck geschafft; bei diesem Geschäft durchdrang ein Pfeil sein Auge, und man kann sagen, daß er nun blutige Thränen um seinen Herrn weinte. Nach einem hartnäckigen Kampfe drangen die Mauren ins Schiff und trafen auf Gaton, bei dem sogleich Kampfwuth und Durst nach Rache für den Tod seines Herrn ausbrach. Er tödtete mehrere Feinde, deckte mit ihren Leichnamen seinen Gebieter und stürzte dann selbst todt auf sie nieder. Endlich sank das Schiff, von dessen Mannschaft, die mehr als hundert Mann betrug, nur 19 entkamen. Zusammen verlor die Flotte 140, der Feind hingegen über 600 Mann. Zwei Capitains segelten nach Cochin, wo

sich der Vicekönig noch befand, der die Nachricht vom Tode seines Sohnes mit bewunderungswürdiger Fassung aufnahm.

Kurze Zeit nach diesem Unfall langte ein Schreiben von Malek Azz an. Dieser maurische General war in der Sclaverei geboren und stammte von einem abtrünnigen Christen aus Rußland ab. Viele Glücksumstände hoben ihn, und eine unbedeutende Handlung verschaffte ihm das Gouvernement von Diu. Ein Vogel nehmlich setzte sich auf den Kopf des Königs von Cambay und erzürnte diesen sehr heftig dadurch, daß das Thierchen es wagte, seines Kothes daselbst sich zu entleeren. „Alles, was ich besitze," rief er aus, „würde ich geben, wenn Jemand den Vogel tödtete." Malek Azz, welcher als ein tüchtiger Bogenschütze bekannt war, hatte dies kaum gehört, als er auch schon das Thier durch einen Pfeilschuß tödtete. Der König hielt zwar sein Wort nicht, belohnte ihn aber auf die angegebene Weise. Obgleich aus Dankbarkeit diesem getreu, wollte Malek es doch auch nicht mit den Portugiesen ganz verderben, deren Macht er fürchtete. Dem König von Cambay überschickte er 19 Gefangene, dem Vicekönig ein Schreiben, worin er sein Beileid über den Tod seines Sohnes bezeigte, dessen Edelmuth und Tapferkeit rühmte und sich entschuldigte, daß es nicht in seiner Macht gestanden hätte, sich von Mir Hussein loszumachen.

Die Niederlage und der Tod Lorenzo's hatten den Mauren gezeigt, daß die Portugiesen nicht unüberwindlich seien, und bei dem Zustande der Flotten Almeyda's und Albuquerque's war wohl zu fürchten, daß diese Ungläubigen Alles aufbieten würden, die kleine Anzahl Feinde zu vernichten. In dieser Zeit der für die Portugiesen so drückenden Verhältnisse erschien eine mächtige Flotte, die alle ihre Hoffnungen belebte. Diese war im April desselben Jahres (1509) von Lissabon unter Segel gegangen. Durch einen Sturm wurden die 17 Schiffe getrennt, sie vereinigten sich aber glücklich in Mozambik und verstärkten sich daselbst durch mehrere Schiffe, die im vergangenen Jahre

abgereist waren. Triumphirend gelangte diese starke Macht in die indischen Meere. Der König ertheilte Almeyda den Befehl, seine Stelle als Oberbefehlshaber an Albuquerque abzutreten und auf einem Kauffahrtheischiffe nach Lissabon zurückzukehren. Diese Veränderung konnte aber ohne Schwierigkeiten nicht vor sich gehen. Almeyda, unter dem Vorwande, daß die Ehre ihn verpflichtete, den Tod seines Sohnes zu rächen, verschob die Vollstreckung des königlichen Befehls, und Albuquerque, dadurch beleidigt, begab sich nach Cochin. In diese Mißverhältnisse verlegen die Geschichtschreiber den ersten Grund zu den Unordnungen, welche für die Portugiesen so traurige Folgen hatten.

Almeyda, hartnäckig seinen Willen verfolgend, ließ die Handelsschiffe unter Anführung von Fernando Soarez und Rui de Cunna, welchen unterwegs der Tod ereilte, abreisen. Er selbst verließ Cananor, um in der Gegend von Diu die Flotte Mir Husseins aufzusuchen. Seine Macht bestand aus 19 Schiffen von verschiedener Größe, mit 600 Soldaten besetzt, unter welchen 400 Malabaren. Ganz Indien kam durch diese Bewegung in Unruhe, besonders aber der Samorin und Malek Azz, welche alle Vorsichtsmaßregeln zur Verhütung neuer Gefahren ergriffen. Der Vicekönig Almeyda — wir dürfen nicht außer Acht lassen, daß zwei Vicekönige in Indien waren, — entschloß sich zu einem Ueberfall auf Dabul.

Diese Stadt, eine der berühmtesten an der Küste durch Größe, Handel u. s. w., liegt an einem schiffbaren Flusse, zwei Meilen von dessen Mündung. Die Gebäude waren einfach und schön, die Einwohner Heiden und Mauren. Der Besitzer, Sabay, König von Dekan, hatte eine starke Besatzung hinein gelegt, weil er fürchtete, daß die Portugiesen sie nicht unverschont lassen würden, und sendete noch, als das Gerücht von deren Annäherung zu ihm gelangte, 6000 Mann Hülfstruppen dahin, denen es weder an Geschützen, noch an andern Vertheidi-

gungsmitteln fehlte. Als aber unter den Einwohnern der Schrecken über ihre Ankunft sich verbreitete, wollten sie mit Habe und Gut in die benachbarten Länder flüchten, was aber der Gouverneur bei Todesstrafe untersagte. Um sie durch sein Beispiel zu ermuthigen, ließ er seine Frau und Kinder in die Stadt kommen. Jeder hatte nun so großes Vertrauen, daß Damen, die sich schon in ihre Landhäuser geflüchtet hatten, wieder in die Stadt kamen, um alle Gefahren zu theilen.

Am 13. December langte Almeyda im Hafen an. Jeder beeiferte sich, der Erste am Lande zu sein. Ein Hagel von Kugeln und Pfeilen empfing die Stürmenden, that aber keinen Schaden, weil die Festungswerke der Stadt so hoch waren, daß Kugeln und Pfeile über die Köpfe wegflogen. Die Portugiesen erstiegen das Ufer, theilten sich in drei Abtheilungen und griffen die 3 Thore der Stadt an. Die Mauren erkannten leicht ihre Absicht und vertheidigten ihre Posten mit Muth und Tapferkeit. Das Gemetzel ward so groß, daß die Leichname der Erschlagenen eine neue Schutzwehr gegen die Wuth der Belagerer bildeten. Nunno Pereyra ward beordert, einen vierten Angriff zu machen. Hier fand er weniger Widerstand. Nach einem minutenlangen Kampfe zwang er die zahlreichen Feinde zur Flucht ins Gebirge; sie rannten so blind und thöricht, daß 10 Portugiesen die Verfolgung bewerkstelligten. Obgleich die Vertheidigung nur 5 Stunden gedauert hatte, ermüdeten die Uebrigen doch im Widerstande. Die Belagerten verloren 600, die Portugiesen 16 Mann. Albuquerque vertheilte seine Mannschaft in den Straßen der Stadt mit dem Befehle, stets auf ihrer Hut zu sein, weil er überzeugt war, daß die Feinde im Laufe der Nacht einen Angriff machen würden. Es ward Nacht. Viele Einwohner, welche ihre Frauen und Kinder zurückgelassen hatten, benutzten die Dunkelheit zu ihrer Rückkehr. Auf allen Seiten aber fanden sie die Portugiesen bereit, sie zurückzujagen. Tags darauf plünderten sie die Stadt und verließen sie dann. Die Sieger wurden in

ihren Hoffnungen auf reiche Beute bitter getäuscht; denn, als sie die Erlaubniß zur Plünderung erhalten hatten, brach plötzlich Feuer an mehreren Orten aus, das sich schnell über alle Stadttheile verbreitete und in wenigen Stunden alle Häuser in Asche legte. Die Beute konnte also nur gering sein. Ueber das Schicksal der Frauen und Kinder und aller Einwohner, welche sich durch die Flucht nicht retten konnten, vermögen wir keine Auskunft zu geben, Grausamkeit war aber schon den Portugiesen zur Gewohnheit geworden, und wir dürfen daher vermuthen, daß ihr Loos nicht beneidenswerth war. Bei später angestellter Prüfung der Beute fand sich aber doch, daß ihr Werth die Summe von 50,000 Ducaten wohl noch übersteigen mochte, und nicht ganz mit Unrecht darf man annehmen, daß der Vicekönig selbst den geheimen Befehl zum Anzünden der Gebäude gegeben habe, weil er fürchtete, daß durch eine langdauernde Plünderung seine übrigen Pläne vereitelt werden könnten. Die im Hafen vorgefundenen Schiffe wurden gleichfalls verbrannt. Die Hoffnung, die mangelnden Vorräthe an Lebensmitteln ersetzen zu können, ging nicht in Erfüllung, weil die Heuschrecken große Verheerungen angerichtet hatten. Der Hunger zwang viele zum Genuß derselben; man fand sie sehr wohlschmeckend und den Krebsen ähnlich. — Was nicht der Hunger thut! —

Nach dem Plane Almeyda's sollte dieser gelungenen Unternehmung der Angriff auf den in Diu befindlichen Mir Hussein folgen. Auf dem Wege dahin bemächtigte er sich mehrerer mit Lebensmitteln beladenen maurischen Schiffe. Am 2. Februar 1509 kam er vor Diu an. Die Thürme und die, die Stadt umgebenden Mauern, ihre Größe und die Schönheit ihrer Gebäude gaben ihr das Ansehen einer der schönsten Städte Europas. Malek Azz war abwesend. Er hatte einen Angriff gegen die 20 Meilen entfernt wohnenden Rasbuts oder Rajapus unternommen; als die Nachrichten von den Bewegungen der Portugiesen sich aber häuften, machte er Kehrt und langte ziemlich zu

gleicher Zeit mit der feindlichen Flotte an. Er hatte den Plan, Mir Hussein beizustehen, noch nicht ganz aufgegeben, eben so wenig aber wollte er die Portugiesen gegen sich aufbringen. Der Vicekönig seinerseits konnte sich einiger Unruhe nicht erwehren, wenn er die Stärke des Platzes, die Geschicklichkeit und Tapferkeit der maurischen Befehlshaber, welche mit mehr als 200 wohlgerüsteten und mit allem Kriegsbedarf reichlich versehenen Fahrzeugen die Küste bewachten, ins Auge faßte. Ein Entschluß mußte gefaßt werden; er wartete die Fluth ab und gab dann gegen 9 Uhr Morgens das Zeichen zum Beginn der Schlacht. Die ersten Bewegungen geschahen von beiden Seiten mit fürchterlichem Gebrüll und Musik. Die Schiffe des Malek Azz zeigten sich am Eingange des Hafens, und machten sich selbst durch eine volle Artilleriesalve bemerklich, wodurch 10 Mann auf der Galeere des Diego Perez, welcher mit seinem Schiffe die Avantgarde bildete, getödtet wurden. Nunno Vas drang sogleich mit bewundernswürdiger Unerschrockenheit vor und benutzte seine Geschütze so glücklich, daß er eins der größten feindlichen Schiffe zu Grunde richtete. Zwei andere feindliche Schiffe griffen darauf ihn an, nahmen ihn in die Mitte, und es würde ihm wohl schwerlich gelungen sein, sich von ihnen loszumachen, wenn nicht George Melo, welcher mit der größten Kampflust ihm gefolgt war, das Eine geentert und erobert und ihm dadurch Zeit und Gelegenheit gegeben hätte, sich des Andern zu bemächtigen. Während dieser Vorgänge ließ der Vicekönig, der Beide genau beobachtete, seine ganze Artillerie auf die übrigen Fahrzeuge spielen. Malek, den die Portugiesen an der Spitze seiner Truppen wähnten, war in der Stadt zurückgeblieben; dagegen hatten sie mit Mir Hussein zu kämpfen, welcher eins der angegriffenen Fahrzeuge befehligte. Dieser muthige Maure verrichtete Wunder der Tapferkeit, bis er verwundet wurde. Er erreichte in einer Schaluppe das Ufer und beklagte sich lebhaft beim König von Cambay über die Treulosigkeit Maleks, weil er seine

Schiffe nicht selbst befehligt hätte. Seine Abwesenheit hatte aber auf den Muth seiner Truppen gar keinen Einfluß; heldenmüthig kämpften sie für die Erhaltung ihres Schiffes und besiegelten ihre Tapferkeit mit ihrem Tode. Ein anderes Schiff Maleks ward in Grund gebohrt. Die beiden siegreichen Schiffe der Portugiesen wurden nicht müde, Schiffe zu erobern und zu versenken. Nach dem furchtbarsten Kampfe, dem blutigsten Gemetzel errang endlich erst der Admiral durch seine Artillerie den Sieg, drang in den Hafen ein und erneuerte die Schreckensscene bei Allen, die sich ihm zu widersetzen wagten. Die Mauren verloren **1500**, die Portugiesen **40** Mann. Die ungeheuren Reichthümer, welche die eroberten Schiffe trugen, wurden auf die portugiesische Flotte gebracht. Von diesen behielt der Admiral nur **4** große, wohlgebaute Schiffe und **2** Galeeren, die übrigen wurden ein Raub der Flammen. Selbst ein portugiesischer Schriftsteller, Faria, dessen Erzählung diese Nachrichten entnommen sind, klagt seine Landsleute wegen ihrer beispiellosen Grausamkeit gegen die Besiegten an.

Am andern Morgen schickte Malek einen Mauren von Granada mit einem Glückwunsche an den Admiral, der nach seiner Meinung seinen Siegesrausch zu dieser Zeit ausgeschlafen haben konnte. Mehrere portugiesische Officiere waren der Ansicht, daß ein Angriff auf die Stadt unter den vorliegenden Umständen vortheilhaft sein würde; der Vicekönig verwarf jedoch den Vorschlag, weil Diu im Besitz des Königs von Cambay, eines Verbündeten der Portugiesen, weil ferner der Platz stark befestigt und die portugiesische Flotte zu schwach sei; ebensowenig könne, nach seiner Ansicht, nach der Einnahme die Stadt behauptet und bewacht werden. Er empfing daher den Boten Maleks mit Achtung und willigte in den Frieden. Die Bedingungen wurden festgestellt: die Einwohner von Diu erhielten volle Handelsfreiheit, mußten die portugiesischen Gefangenen, die ganze Artillerie, so wie die Vorräthe heraus-

geben, welche **Mir Hussein** in der Stadt oder an der Küste zurückgelassen hatte.

Der Name **Almeyda's** erregte in diesen Meeren so großen Schrekken, daß z. B. der König von Chaul sich zur Zahlung eines Tributes an Portugal freiwillig erklärte, als er nach Cochin zurückkehrte und in der Nähe der Stadt vor Anker ging. In Cochin ward er im Triumph empfangen.

Nicht lange nachher kam **Don Ferdinand Cutinno** mit einer, aus 15 Schiffen bestehenden Flotte von Lissabon an. Er hatte eine Vollmacht des Königs und verfuhr streng nach derselben; er nahm **Almeyda**, der sich nach Cananor begeben hatte, daselbst gefangen, führte ihn nach Cochin zurück und ernannte **Albuquerque** an seiner Stelle im Namen des Königs zum Vicekönig von Indien. Die Rückführung der Schiffe, die mit Waaren belastet waren, blieb ihm.

Almeyda verließ Cochin mit 3 Schiffen am 19. November 1509. Ein weniger starker Geist würde einigen Schreck über die Prophezeiungen empfunden haben, welche die Abreise verzögerten. Die Magiker des Landes erklärten ihm, daß er das Vorgebirge der guten Hoffnung nicht erreichen würde. Seine Verachtung gegen diese Zauberer konnte nicht gemindert werden, als ihre Vorhersage zu Schanden ward. In der Bai von Saldanna ward Anker geworfen, um Lebensmittel einzunehmen. Einer seiner Leute beklagte sich über einen Neger, daß er ihn geschlagen habe, und gegen seinen Wunsch verlangten alle Portugiesen, die unter seinem Befehle standen, die Bestrafung desselben für den, ihrem Kameraden zugefügten Schimpf. Mit dem Kern seiner Mannschaft stieg er ans Ufer und überfiel ein nahe gelegenes Dorf, wo er jedoch nichts weiter fand, als einige Kinder und Thiere. Die Neger, welche bei seiner Annäherung die Flucht ergriffen hatten, sammelten sich in dem nahen Gebirge und griffen dann plötzlich mit solcher Wuth an, daß er und 50 seiner Leute in einem Augenblicke getödtet wurden.

Almeyda war 60 Jahr alt, von angenehmem Aeußern und feiner Lebensart, vielem Verstande, tapfer und von höchst lieberalen Gesinnungen. Dankbarkeit galt bei ihm für eine hohe Tugend, Undankbarkeit für ein scheußliches Laster. Die Grausamkeit, die ihm zum Vorwurfe gemacht wird, muß zum Theil der Treulosigkeit seiner Feinde, zum Theil auch seinem Schmerz über den Verlust seines Sohnes und der Rache zugeschrieben werden, die er den Mauren dafür geschworen hatte.

Eine Zeitlang fiel nichts besonders Merkwürdiges an den übrigen Küsten vor, wo die Portugiesen Niederlassungen gegründet hatten. Im Jahre 1508 reiste Eduard de Lemos von Lissabon mit dem Titel eines Gouverneurs von Aethiopien und Arabien ab, begab sich nach Mozambik und Melinde, von wo er an der Spitze seines Geschwaders Monfia, Zanzibar, Pemba und andere Inseln besuchte, die die Tributzahlung unterlassen hatten. Monfia unterwarf sich ohne Widerstand, die beiden andern Inseln wurden vertheidigt. Er verjagte die Einwohner in die Gebirge und verwüstete nach der Plünderung ihre Städte.

Diego Lopez de Segueira war zu weitern Untersuchungen nach Madagascar und nach Malaca geschickt, wohin die Portugiesen noch nicht hatten dringen können. Er legte sich zu Padir und Pasan, im Meerbusen von Malacca, vor Anker. Die Könige beider Bezirke hatten um seine Freundschaft gebeten und ihm Geschenke übersendet. Dem Beherrscher von Malacca trauete er aber nicht; er verbreitete Schrecken um sich, als er seine Artillerie einige Male vernehmlich sprechen ließ. Da näherte sich eine Barke seinem Schiffe; der Abgeordnete fragte nach seinen Wünschen in einem Lande, wo man ihn nicht kenne. Er sei, antwortete er, Gesandter des Königs von Portugal, abgeschickt gegen die Könige des Landes. Die Antworten waren, wie gewöhnlich bei den verrätherischen Mauren, zweideutig. In der Eigenschaft eines Gesandten ließ der Admiral einen Officier, Namens Texeira,

ans Land gehen. In der Hoffnung, daß dieser auch seine Gefährten ans Land locken würde, empfing man ihn sehr achtungsvoll und freundlich. Dieser Trug täuschte aber Lopez um so weniger, als man ihm schon verrathen hatte, daß er ermordet werden solle. Er entdeckte sogar, daß der Sohn eines Rajah zu diesem Zwecke schon an Bord gekommen sei, daß sich aber zu dessen Erreichung keine Gelegenheit dargeboten habe. Doch willigte er in die Landung von dreißig seiner Leute, die die Treue der Bewohner prüfen sollten. Diese führte man unter dem Vorwande, Pfeffer einzukaufen, in einen andern Ort, und da der König überredet worden war, daß nur noch wenige Mannschaft zur Besatzung auf der Flotte zurückgeblieben sei, benutzte er die Zeit der Abwesenheit jener, um die Flotte mit mehreren Schiffen, die er eiligst zusammengebracht hatte, anzugreifen. Die Mauren erreichten nun zwar ihren Zweck nicht, jedoch wurden die zur Beobachtung ausgesendeten dreißig Mann ermordet.

Dreizehntes Kapitel.

Albuquerque, Vicekönig von Indien, und seine Thaten.

Im Glanze und im Interesse seiner neuen Würde versäumte Albuquerque nicht, alten Verpflichtungen zu genügen. Er erinnerte sich der mehrfach bewiesenen Treulosigkeit des Samorins von Calicut, und sein Plan stimmte mit den Ansichten aller übrigen Generale, die bis dahin den Oberbefehl in Indien gehabt hatten, vollkommen überein. Die Frevel, die Ausschweifungen und Grausamkeiten, welche gegen die verrätherischen und ungetreuen Verbündeten die Portugiesen begangen

hatten, konnten diesen nur in den seltensten Fällen zur Last gelegt werden, und man muß wohl berücksichtigen, mit welchem Grade von Achtung und Menschenfreundlichkeit die Könige von Cochin, Cananor und Cambay, die noch keine Untreue sich zu Schulden kommen ließen, von ihnen behandelt worden waren.

Zunächst wandte der Vicekönig sein Augenmerk auf die Zerstörung von Calicut, welches der Vergrößerung der Macht der Portugiesen stets Hindernisse in den Weg gelegt hatte. Seine Flotte bestand nach der Vereinigung mit Cutinno aus 30 Schiffen und 1800 Mann, ohne die Indier, welche unterworfen und in Hoffnung auf reiche Beute mit einer großen Anzahl Barken zu ihm gestoßen waren und unter portugiesischer Flagge vor Calicut gleichzeitig mit ihm ankamen. Jeder beeiferte sich, der Erste am Lande zu sein. Cutinno commandirte 800 Mann, die er mit einigen Feldgeschützstücken aussetzen ließ. Albuquerque hatte eine gleiche Anzahl Portugiesen und 600 Indier unter seinem Befehl. In einiger Unordnung rückten sie zum Angriff gegen eine Schanze, Seram genannt, vor, welche von 600 Mann vertheidigt wurde, die gegen einen hitzigen Angriff bis zur Ankunft des Vicekönigs, welcher sie zum Rückzuge zwang, kräftigen Widerstand leisteten. Cutinno hatte in Erfahrung gebracht, daß der Samorin in einem, 5 Meilen von der Stadt gelegenem Palaste sich aufhielte, und schlug mit seiner Truppenabtheilung sogleich den Weg dahin ein. Albuquerque verfolgte während dieser Zeit seine errungenen Vortheile und erzwang endlich den Eingang in die Stadt, welche zu weitläufig gebaut und zu groß war, als daß man sich hätte einer Plünderung überlassen können. Während er überlegte, was geschehen könne, erhielt er Nachricht, daß Cutinno in der äußersten Gefahr schwebe und seiner Hülfe dringend bedürfe. Ehe er aus der Stadt ging, ließ er an mehreren Orten Feuer anlegen, um die Einwohner zu beschäftigen, und eilte dann zur Befreiung seiner Kriegsgenossen. Er fand Cutinno in einem Pa-

laste eingeschlossen, von einer unzähligen Menge Feinden belagert, die er ungeachtet aller Anstrengungen nicht zu durchdringen vermochte. Er verlor mehrere seiner Leute und ward zum größten Unglück selbst verwundet, durch einen Pfeil am Halse und durch einen Steinwurf am Kopfe, so daß er besinnungslos zurückgebracht werden mußte. Gleichzeitig ward Cutinno, fast erdrückt durch die Uebermacht des Feindes, im Palaste getödtet. Viele Kameraden hatten ein gleiches Schicksal und würden ohne Zweifel Alle ihr Leben verloren haben, wenn Albuquerque's Hülfstruppen ihnen nicht den Ausfall aus dem Palaste erleichtert hätten. Die Portugiesen verloren 80 Mann.

Die Flotte, eines ihrer Befehlshaber durch den Tod, und des Generals durch eine Verwundung beraubt, die ihn völlig unfähig zur Beurtheilung machte, kehrte nach Cochin zurück. Daselbst genas Albuquerque nach Verlauf eines Monats. Vieles forderte ihn jetzt zur Rache auf und er beschloß, zunächst über Ormuz, was er schon zwei Mal ohne Erfolg angegriffen hatte, seinen Zorn auszuschütten. Nachdem alle Vorbereitungen getroffen waren, segelte er mit 1700 Mann auf 21 Schiffen von verschiedener Größe ab. Der Seeräuber Timoja aber, den er zufällig bei Onor antraf, brachte ihn auf andere Gedanken und rief einen andern Entschluß hervor.

Wie sehr auch Albuquerque nach Ruhm strebte, so war doch Habsucht ein Hebel, der ihn oft seine schönsten Pläne vergessen ließ. Timoja hatte ihm ein Bild von Goa entworfen, was in ihm die Lust erweckte, sich dieser Stadt zu bemächtigen. Dem Entschluß folgte schnell die That; er ließ alle Segel aufspannen, und schon am 25. Februar (1510) gelangte er ans Ziel.

Goa*) liegt auf einer Insel des Mandava-Flusses, dicht an dessen

*) Goa hatte zur Zeit ihres Glanzes während des 16. Jahrhunderts 200.000, jetzt nur 500 Einwohner. Das jetzige Goa, Neu-Goa, bei den Eingebornen Pandschim, hat lebhaften Handel, 20,000 Einwohner und wird

Mündung. Obgleich die Ausdehnung derselben nicht über drei Meilen beträgt, ist sie doch mit Gebirgen von Osten nach Westen, von Süden nach Norden durchschnitten; sie hat gesundes Wasser, gesunde Luft und fruchtbaren Boden. An der Nordseite der Insel liegt Goa, eine Stadt, die erst 40 Jahre vor Ankunft der Portugiesen durch den Mauren Malek Hussein erbaut war.

Zur Zeit der Ankunft der Portugiesen in Indien war Sabay, König von Goa, einer der berühmtesten Fürsten; er starb kurze Zeit vor der Unternehmung Albuquerque's auf Goa. Nach seinem Tode hatte sich Rufo, König von Hidalcan, seiner Staaten bemächtigt und seinem Sohne Ismael die Regentschaft übertragen, der, kriegslustig und eroberungssüchtig, mehrere benachbarte Provinzen sich unterworfen hatte.

Als Albuquerque bei der Insel angekommen war, sandte er seinen Neffen Anton de Noronna mit dem Seeräuber Timoja ab, um den Mandava=Fluß, welcher die Mauren von Goa bespült, zu untersuchen. Diese fanden daselbst ein Fort, wohlversehen mit Geschütz und mit 400 Mann besetzt. Sie machten einen Angriff und eroberten es ungeachtet des kräftigsten Widerstandes des Befehlshabers, Yazu Gorgi, eines Türken. Während die Besatzung nach der Stadt floh, eroberte Timoja ein anderes Fort, welches nur 30 Mann zur Besatzung hatte. Am folgenden Tage drang Albuquerque in den Fluß ein, und war nicht wenig erstaunt, als er sogleich Mir Ali mit mehreren anderen vornehmen Personen zu einer Zusammenkunft aus der Stadt kommen sah. Unter den Bedingungen, so lautete ihre Erklärung, daß er den Einwohnern Leben, Freiheit, Habe und Gut sicherte, wollten sie ihn als Herrn anerkennen. Diese voreilige Unterwürfigkeit war nicht allein Folge des Schreckens und der Furcht, sondern vielmehr eines

von zwei Forts vertheidigt. In der Nähe liegt San Pedro, der gewöhnliche Sitz des Erzbischofs. Die Einwohner sind meist katholische Hindus und portugiesische Geistliche.

Ausspruchs eines Magikers, welcher verkündigt hatte, daß eine mächtige fremde Flotte ankommen und sie unterjochen werde. Das sind die Folgen des Aberglaubens. Am Ufer ward der Vicekönig mit allen Ehren empfangen, die eigentlich nur einem wirklichen Monarchen zukommen: man brachte ihm ein reich geschmücktes Pferd, auf dem er in die Stadt ritt, deren Schlüssel man ihm nebst andern Zeichen unbedingter Unterwerfung und Gewalt übergeben hatte. Vom Palaste des Sabay aus, in den er geführt wurde, sendete er an mehrere Fürsten Gesandte.

Sei es nun, daß der Schrecken der Einwohner gewichen war oder daß sie die Erfüllung der Prophezeihung in ihrer freiwilligen, vorschnellen Unterwerfung fanden, sie benutzten die viermonatliche Ruhe, in welcher sie mit den Portugiesen lebten, um sich zur Verjagung der neuen Herren zu rüsten.

Nach dem Einzuge Albuquerque's hatte sich Ismael, Sohn des Königs von Hidalcan, in das Land seines Vaters zurückgezogen. Das Verständniß, welches er mit den Bewohnern der Stadt unterhielt, machte es ihm sehr leicht, eine beträchtliche Truppenmacht in der Nähe derselben zusammenzuziehen. Den Vortrab bildeten **1500** Mann zu Pferde und **7000** Mann zu Fuß unter der Anführung des Generals Kamelkan. Albuquerque erkannte gleich bei der ersten Nachricht von dem Anmarsch dieser Truppen mit seinem klaren Verstande die Rädelsführer der Verschwörung und ließ sie streng bestrafen. Er sammelte dann seine ganze Macht und widersetzte sich dem Eindringen der Feinde in den Fluß; doch war die feindliche Parthei zu sehr überlegen, als daß er die Landung hätte verhindern können. Nahe bei der Stadt schlug er sein Lager auf und richtete durch seine Kanonen große Unordnung an. Die Portugiesen rechtfertigten das Vertrauen, das man in ihre Klugheit und Tapferkeit setzte; da aber Ismael mit dem Kerne seiner Armee, aus **16,000** Mann Infanterie und **5000** Mann Cavallerie

bestehend, anrückte, ward nach einer Berathung der Entschluß gefaßt, die Stadt zu verlassen. Dieser Rückzug, obgleich in der Nacht vollzogen, konnte doch nicht ohne große Gefahr vor sich gehen. Ismael gedachte den Rückzug von der Stadt nach der Flotte abzuschneiden, es gelang ihm aber nicht, und nachdem Albuquerque ihm das Pferd unter dem Leibe getödtet hatte, erreichte er mit den Seinigen ohne bedeutenden Verlust seine Schiffe, nachdem er eine 20tägige Belagerung ausgehalten hatte.

Dem Vicekönig hatte aber die Niederlassung und der Aufenthalt in Goa sehr gut gefallen, und mit großer Ungeduld sehnte er sich nach der Rückkehr mit verstärkter Macht. In Cananor sammelte er an Fahrzeugen, was er bekommen konnte, und es gelang ihm, eine Macht von 23 Schiffen mit 1500 Mann zusammenzubringen. Timoja, welcher zu seiner Vermählung mit einer königlichen Prinzessin von Onor abgereist war, gab ihm seine drei besten Schiffe und das Versprechen, möglichst bald mit 6000 Mann Hülfstruppen wieder zu ihm zu stoßen. Diese Vorbereitungen und Rüstungen dauerten mehrere Monate. Endlich ging der Vicekönig unter Segel und langte am 22. November vor Goa an; es ward sogleich ein Angriff gemacht. Nach der Vereinigung mit Timoja erzwangen die Portugiesen beim Anbruch des folgenden Tages den Eingang in die Stadt, und das grausame Gemetzel unter den Bewohnern sicherte bald ihren Besitz. Der Kampf erneuerte sich aber am Palast mit vieler Gefahr für die Sieger wieder, die Ankunft des Vicekönigs stellte den Sieg fest. Die Mauren, sich wohl bewußt, daß dessen ganze Rache sie treffen würde, verließen die Stadt und suchten das feste Land zu erreichen; doch kam eine große Anzahl bei der Fahrt auf dem Flusse um. Von den 9000 Mann, welche zu ihrer Vertheidigung die Waffen ergriffen hatten, wurden zwei Drittheile getödtet, während der Verlust der Portugiesen sich auf ungefähr 60 Mann belief. Die Beute an Pferden, Geschützen, Vorräthen und Kostbarkeiten

aller Art war unermeßlich. Was Maure hieß, ward verjagt, die Heiden erhielten das Verlorene zurück und wurden im Besitz ihrer Güter gesichert. Timoja ward zum Gouverneur ernannt.

Eine so wichtige Eroberung erfreute das Herz des Vicekönigs im höchsten Grade, sein Ruhm war erhöht, er hatte große Vortheile für seine Person erreicht und seine Rache befriedigt. Bald kamen Gesandte von den verbündeten Fürsten an, um ihm zu seinem Siege Glück zu wünschen. Seine erste Sorge war die Errichtung eines Forts. Es wurden schleunig alle Anstalten getroffen, der Grundstein gelegt und das Werk nach dem Könige von Portugal Manuel genannt. In der Absicht, Goa zur Hauptstadt der indischen Besitzungen zu erheben, ließ er Silber- und Kupfermünzen in einer wohleingerichteten Münze schlagen. Vierhundert Mann wurden zur Besatzung der Festung bestimmt, und da der Vicekönig die Heiden durch unzählige Begünstigungen und Wohlthaten an sich gefesselt zu haben glaubte, übergab er einem Corps von 500 Mann unter Anführung des Neffen des Königs von Onor, Melrau, die Bewachung der Insel und Stadt.

Im Triumphe kam der Vicekönig nach Cochin, machte die eingegangenen Befehle seines Königs bekannt und rüstete sich dann zu einem Zuge gegen Aden, einer berühmten Stadt Arabiens am Meerbusen gleichen Namens. Dies war nur ein Vorwand, denn seine Rüstung galt der Eroberung von Malacca *).

---

*) Die Halbinsel Malacca stand bis zur Hälfte des 12. Jahrhunderts unter der Herrschaft von Siam. Die Malayen wohnten damals noch nicht hier, sondern hatten ihren Stammsitz auf Sumatra, wo sie als ein freies Volk lebten, bis sie 1160 von dem Könige Siri Turi Bowana unterworfen wurden, der seine Unterthanen nach der gegenüberliegenden Halbinsel führte und durch sie Singapore an der Südspitze derselben erbauen ließ. Die Malayen erbauten 1253 die Stadt Malacca. Seit 1276 gewann der Islam bei ihnen Eingang. Vor der Ankunft der Portugiesen auf Malacca stand die Halbinsel in der schönsten Blüthe; das auf ihr errichtete

Malacca liegt in dem Theile von Indien, den man gemeiniglich den Gold-Chersones nennt, ungefähr in der Mitte des Kanals, der Sumatra vom Festlande trennt, und ist ganz nach der Form des Ufers und an diesem in der Ausdehnung einer Meile gebaut. Die Stadt ist durch einen Fluß, über den eine Brücke geschlagen ist, in zwei Theile getheilt. Mit Ausnahme der Moscheen sind alle Gebäude von Holz aufgeführt. Vom Ufer aus gewährt die Stadt einen sehr schönen Anblick, der durch die Festungswerke noch gehoben wird.

Am 2. Mai 1511 segelte die portugiesische Flotte von Cochin ab; sie bestand aus 19 Schiffen mit 1400 Soldaten, unter welchen 600 Malabaren. Unterwegs nahmen sie 5 maurische Fahrzeuge weg, die von Ceylon nach Malacca segelten. Als der Vicekönig an der Küste von Sumatra seinen Leuten einen Ruhetag gönnte, erhielt er von den Königen von Pador und Pazem Besuche. Nahe am Ziel der Reise überwältigten die Portugiesen noch einige Fahrzeuge und bekamen dabei Naboada Beghea, der die Haupttriebfeder der Beleidigungen war, welche dieselben in Malacca erdulden mußten, in ihre Gewalt. Er ward sogleich von mehreren Lanzenstichen durchbohrt, und wunderbarer Weise floß auch nicht ein Tropfen Blut aus den Wunden. Man nahm

mohamedanische Reich war das mächtigste und die Stadt Malacca die reichste und prächtigste Handelsstadt in Hinterindien. Die Portugiesen behaupteten sich hier bis 1641, wo ihnen Malacca von den Holländern entrissen wurde. Durch ihre Erpressungen, welche die Malayen oft in Verzweiflung brachte und die fremden Kaufleute von dem Handel mit der Halbinsel abschreckte, sank Handel und Wohlstand immer tiefer. Aber auch unter den Holländern, die ihren Vorgängern in der Habsucht und Tyrannei nichts nachgaben, kehrten die frühern glücklichen Verhältnisse nicht wieder. Unter dem doppelten Joche, das seit dem 16. Jahrhundert auf den Malayen der Halbinsel lastete, dem Despotismus ihrer einheimischen Könige und dem Drucke der Europäer, sind sie theils erschlafft, theils so verwildert, daß sie ihren Vorfahren in nichts mehr gleichen. Im Jahre 1824 ist die Stadt Malacca von den Holländern an die Britten abgetreten worden. (Ungewitter neueste Erdbeschreibung und Staatenkunde.)

ihm ein knöchernes Armband weg — und augenblicklich strömte nun das Blut. Die Indier erzählten, daß diese Knochen von einem auf der Insel Java lebenden Thiere kämen, und eine wunderbar = blutstillende Wirkung äußerten. Albuquerque nahm das Armband an sich und bewahrte es als ein kostbares Gut. Tags darauf ward noch ein anderes Schiff erobert, welches mit 300 Mauren besetzt war, die sich so tapfer vertheidigten, daß der Vicekönig selbst am Kampfe Theilnehmen mußte, um es in seine Gewalt zu bekommen.

Die portugiesische Flotte ging am 1. Juli im Hafen von Malacca vor Anker. Ungeachtet die Bewohner gerüstet waren, bemerkte man doch in dem wirren Treiben am Ufer die Unruhe und den Schreck, den die Donner der Geschütze unter ihnen veranlaßten. Am andern Morgen erschien ein Abgesandter des Königs und gab die schmeichelhaftesten Versicherungen, daß derselbe zum Empfange portugiesischer Deputirter bereit sei, um einen Handelsvertrag abzuschließen. Man empfing den Boten mit großer Höflichkeit und Pracht. Albuquerque's Antwort lautete dahin, daß er für jetzt nicht Waaren zu haben wünschte, sondern mehrere Portugiesen, welche Pereyra zurückgelassen habe, und daß er nach deren Auslieferung erst die übrigen Bedingungen des Königs anhören würde. Diese Antwort erregte so lebhafte Bewegungen und einen solchen Grad von Angst und Furcht in der Stadt, daß man sich sogleich zum Abschluß des Friedens entschloß, die Portugiesen auslieferte und sich zur Zahlung einer bedeutenden Summe Geldes verpflichtete. Fürst Aladin aber, Schwager des Königs und Herrscher in Pahang, widersetzte sich dem Vergleiche, und Albuquerque befahl sogleich den Beginn der Feindseligkeiten. Furcht und Zagen bemeisterte sich des Königs und zwangen ihn zur Rücksendung der gefangenen Portugiesen; außerdem machte er verschiedene neue Vorschläge, welche zur Genüge seine Unruhe und Muthlosigkeit bewiesen. Albuquerque nahm den Frieden unter der Bedingung an, daß er sogleich die Er-

laubniß zur Erbauung eines Forts erhielte und daß der König ihm die Kosten seiner und Seguiera's Reise erstattete, und da nur die Wahl zwischen Frieden oder Krieg blieb, bat er sich nur eine kurze Bedenkzeit bis zur Ankunft eines Boten aus, den er ausgeschickt hatte, um die Meinung seiner Bundesgenossen einzuholen. Mahammed stimmte für den Vergleich, sein Sohn und Schwiegersohn aber, sowie der König von Pahang setzten die Feindseligkeiten fort.

Am 24. Juli landeten die Portugiesen und fanden erst an der Brücke, wo der König alle seine Kräfte vereinigt hatte, ernstlichen Widerstand. An der Spitze stand der Erbprinz und der König von Pahang. Der König selbst saß auf einem Elephanten, unterstützt von zwei Andern, auf deren Rücken Castelle befestigt waren, aus denen eine Menge von Pfeilen und Wurfspießen auf die Belagerer flogen. Der Kampf war lebhaft und blutig. Die Elephanten wurden verwundet, ergriffen die Flucht und verursachten eine so große Unordnung unter den Indiern, daß Albuquerque die Brücke erobern und sich daselbst gleich verschanzen konnte. Doch fehlte es ihm an Lebensmitteln, und die Hitze hatte seine Truppen entkräftet. Daher hielt er es für gerathen, beim Anbruch der Nacht nach der Flotte zurückzukehren, wo im Laufe weniger Stunden 10 seiner tapfersten Soldaten an den Wunden, die sie mit vergifteten Pfeilen erhalten hatten, starben.

Es ist unbekannt geblieben, wie groß der Verlust der Belagerten bei diesem Gefecht war, bedeutend mußte er aber sein, weil gleich nach demselben der König von Pahang die Stadt verließ, angeblich um neue Streitkräfte zu sammeln; doch kehrte er nicht wieder, weil er den Muth verloren hatte.

Mahammed, welcher den Rückzug der Portugiesen der Furcht zuschrieb, benutzte die Zeit der Ruhe, ließ Graben in den Straßen der Stadt aufwerfen, den dadurch entstandenen Wall mit vergifteten Dornen bestreuen und die Brücke befestigen. Die Portugiesen entwickelten aber

nicht geringere Thätigkeit bei ihren Vorbereitungen; — sie waren Alle entschlossen, zu siegen und zu sterben. Bei Tagesanbruch sendete der Vicekönig Abrex mit einem der besten Schiffe ab, um sich des Hafens wieder zu versichern. Nicht Kugel- und Pfeilregen, nicht der Anblick seines aus einer tödtlichen Wunde strömenden Blutes konnten ihn bewegen, seinen Plan aufzugeben. Eine Zeitlang schwebte er in der äußersten Gefahr dadurch, daß die Feinde Ströme von Feuer auf sein Schiff schleuderten, und er würde dem Untergange schwerlich entgangen sein, wenn nicht Albuquerque mit einer Schaar Tapferer am Ufer erschienen wäre. Sie drangen nun bis zur Brücke, eroberten sie trotz des furchtbarsten Widerstandes aller Art, drangen in die Stadt bis zur großen Moschee und verbreiteten von hier aus Schrecken und Tod. Die Grausamkeit und Wuth der Sieger überstieg alle menschliche Begriffe; 9 Tage dauerte das Gemetzel, viele Tausende von Menschen wurden getödtet, nicht ein einziger Maure blieb in der Stadt. Drei Tage lang dauerte die Plünderung. — Mahammed hatte mit dem Rest seiner Truppen die Flucht ergriffen und sich nach Bantam begeben, wo er sich mit dem Aladin zu verstärken gedachte. Aber auch hiezu ließ ihm Albuquerque nicht Zeit, sondern schickte 400 Portugiesen, unterstützt von mehreren Malabaren und von 300 Indiern, die im Solde der Kaufleute von Pegu standen, gegen sie ab. Sie zwangen beide Fürsten zur Flucht und nahmen ihnen 7 Elephanten. Mahammed flüchtete mit seinem Sohne und Schwiegersohne in die Wälder, ihre thörichte Hartnäckigkeit tief bereuend.

Albuquerque entschloß sich, Malacca mit Fremden und mit Malayen, unter denen der Rajah Ultimati sich befand, dessen Sohn Sequiera's Mord beabsichtigt hatte, zu bevölkern. Er bestimmte mehrere Monate zur Ausführung dieses großen Planes und begann sogleich den Bau einer Kirche und eines Forts, das er wegen seiner Schönheit Hermosa nannte. Wie in Goa errichtete er eine Münze und schlug

Geld. Seine Freigebigkeit und Güte zog bald eine große Anzahl Fremder an, die er auf alle Weise an sich zu fesseln suchte. Dem Rajah Ultimati vertrauete er wichtige Geschäfte in der Stadt an; in der Folge entdeckte er aber, daß dieser im Einverständniß mit dem Fürsten Aladin war, angeblich um seine Wiedereinsetzung zu betreiben, in Wahrheit aber, um sich auf den Thron zu erheben. Daher ließ der Vicekönig ihn und seinen Sohn und Schwiegersohn, welche beide in die Verschwörung verwickelt waren, gefangen nehmen und alle Drei enthaupten.

Dies war der erste öffentliche Act der Gerechtigkeitspflege, den die Portugiesen in Indien vollzogen.

Zwei benachbarte Fürsten von Malacca suchten durch List sich in den Besitz der Stadt zu setzen, trugen aber dadurch nur dazu bei, die Macht der Portugiesen zu befestigen. Albuquerque empfing bald nachher Gesandte von mehreren Königen, unter denen sich zwei vom König von Siam befanden, welcher ihn als Rächer betrachtete. Der Vicekönig schickte selbst Gesandte nach Siam und Pegu *) ab, mit

*) Siam und Pegu gehören zu Hinterindien, welches in 3 große neben einander liegende Reiche getheilt ist: Birma, Siam und Anam. Birma begreift als Reich zwei Länder von geschichtlicher Bedeutung, das eigentliche Birma oder Ava und Pegu. — Hinterindien wurde schon lange vor Christi Geburt eine Beute fremder Eroberer, die aus dem jetzigen chinesischen Reiche hervorbrachen, die Ureinwohner (von gleicher Abstammung mit den Hindus) verdrängten, und ihre Sitten einheimisch machten. Die Länder wurden schon früh von fremden Kaufleuten besucht. In den mittleren Zeiten kommen die Reiche nur in der chinesischen und mongolischen Geschichte vor, weil die Kaiser von China mehrere Jahrhunderte hindurch über einige hinterindische Reiche herrschten. Erst die Portugiesen machten Europa mit ihnen bekannt. Sie fanden im 16. Jahrhundert 8 große Reiche vor, zu denen Siam und Pegu gehörten, von denen das letztere sehr mächtig und im Besitz eines bedeutenden Handels war. Die Geschichte Siams berichtet, daß es vor der Ankunft der Portugiesen reicher und glücklicher war, der Despotismus derselben wirkte nur zerstörend. 1547 entstanden innere Unruhen, die der König der Birmanen (Pegu und Ava) benutzte,

ihnen Azevedo und Abrex, welche den Auftrag hatten, die Moluk-kischen Inseln und Banda aufzusuchen. Dann ließ er 300 Mann zur Besatzung des Forts und 10 Schiffe zur Bewachung des Meers zurück und segelte selbst nach Cochin.

Während man mit der Wiederherstellung von Malacca beschäftigt war, sammelte ein Fürst, Namens Adelkan, ein Heer von 20,000 Mann, belagerte Goa und drängte die Besatzung aufs äußerste. Der Thätigkeit des Vicekönigs gelang es, bald eine ansehnliche Flotte aus den Häfen, wo die Portugiesen Niederlassungen hatten, zusammenzubringen. Er stürzte sich auf Adelkan grade zu einer Zeit, wo dieser es am wenigsten erwartete, und zwang ihn, seinen Plan aufzugeben.

Alle diese glücklichen Erfolge und Eroberungen machten den Namen des Vicekönigs so furchtbar, daß der Samorin von Calicut endlich in die Anlegung eines Forts willigte. Die Könige von Narsinga, von Bisa, selbst Adelkan bewarben sich um seine Freundschaft. Auch Prete-Jean schickte einen Gesandten, welcher späterhin mit dem Vicekönige nach Lissabon reisen sollte.

Albuquerque verwendete zwei Jahre, um seinem Könige den Besitz der eroberten Länder zu sichern. Die Mittel, welche er zur Erreichung seiner Zwecke anwandte, waren nicht immer die besten und zeugten häufig von Grausamkeit und Härte. Die Ereignisse, welche in dieser Zeit vorfielen, sind nicht wichtig, und wir verlieren nichts, wenn wir sie mit Stillschweigen übergehen.

Erst im Jahre 1513 trat der Vicekönig mit dem Zwecke längerer

---

Siam zu erobern, was ihm aber nicht gelang. Ein späterer König erreichte diesen Zweck, doch machten sich die Siamesen bald wieder frei. Spätere Empörungen haben das Reich sehr zurückgebracht und ein in neuester Zeit ausgebrochener Krieg mit den Siamesen hat eine Empörung zur Folge gehabt und scheint überhaupt für das ganze Reich sehr gefahrdrohend zu sein.

Rüstungen hervor, und schon am 18. Februar ging eine Flotte von 20 Schiffen zur Eroberung von Aden unter Segel. Seine Truppen bestanden aus 1700 Portugiesen und 800 Malabaren und Canariern.

Aden *) liegt nicht weit vom Eingange ins rothe Meer. Von der Seeseite gewährte es durch seine Gebäude und Festungswerke einen sehr schönen Anblick; es war reich und berühmt durch seinen bedeutenden Handel mit vielen fremden Nationen.

Bei ihrer Ankunft fanden die Portugiesen, und namentlich bei der Landung, keine Hindernisse und überließen sich der freudigen Hoffnung, schnell durch Sturm sich in Besitz der Stadt setzen zu können; doch wurden die Sturmleitern mehrere Male umgestürzt, und überhaupt vertheidigten sich die Einwohner mit solchem Muthe und mit solcher Tapferkeit, daß nach 4tägiger Belagerung der Vicekönig den Entschluß faßte, sich zurückzuziehen. Nur eine Schanze, die den Hafen bestrich, hatten die Portugiesen erobert und mit ihr 39 große Geschütze, außerdem einige Schiffe, die sie nach der Plünderung verbrannten. Dann liefen sie in das rothe Meer ein — die erste portugiesische Flotte, welche es wagte. Die einzige Frucht ihres Muthes waren 4 reichbeladene Schiffe; — dann trat der Winter ein, und sie mußten sich entschließen, in der Nähe der Insel Camertua denselben hinzubringen. Im Monat Juli segelte der Vicekönig wieder nach Aden, was unter der Zeit durch neue Werke befestigt war. Er begnügte sich, den Platz mit einigen

*) Aden liegt am Meerbusen gleichen Namens, 30 Meilen von Mokka, hat einen Hafen und 20,000 Einwohner; Handel; sie gehört seit 1838 den Engländern. Sie war einst die schönste, vornehmste und blühendste Handelsstadt Jemens (im glücklichen Arabien) und kommt schon in der Bibel (Ezechiel 27, 23) unter dem Namen Eden vor. Zur Zeit Constantin's des Großen gründete der König der Homeriten (damals ein mächtiges Volk im glücklichen Arabien), der ein Christ geworden war, ein Bisthum, welches später mit einem nestorianischen (Syrische und Thomaschristen) Bischofe besetzt wurde.

Kanonenschüssen zu begrüßen, und wandte sich dann nach Diu, wo er von Malek Azz die Erlaubniß zur Erbauung eines Forts erbat. Der schlaue Maure schlug die Bitte zwar nicht ab, verfuhr aber so geschickt, daß er den Vicekönig zur Reise nach Cambay veranlaßte, dessen König den Bau nun zwar gestattete, jedoch nur unter der Bedingung, daß er den Vorsatz, in Malacca sich zu befestigen, aufgäbe.

Während Albuquerque überall Schrecken verbreitete, war Malacca mehreren unvorhergesehenen Angriffen ausgesetzt. Pati Quiter, ein mächtiger Bewohner der Insel Java, hatte die Stadt bei einer Belagerung in die größte Gefahr gebracht, die er nur wegen Mangels an Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen aufhob. Nach ihm erschien Pati Unuz, Herr von Japora, und noch später der König von Sunda zu demselben Zwecke mit einer Flotte von 90 Segeln und 12,000 Mann. Seit 7 Jahren hatte er an diesem Plane gearbeitet, und brachte auch wirklich durch seine Einsicht und Klugheit und durch die Tapferkeit seiner Truppen die Stadt in große Noth und Gefahr. Endlich erschien unerwartet Fernando Perez mit 17 Schiffen, vernichtete in zwei Angriffen die furchtbare Flotte und zwang sie zur Flucht. Die Javanesen wurden mit ewiger Verbannung bestraft. Mahammed, der letzte Herrscher von Malacca, versuchte alle Kriegslisten, die Gewalt wieder in seine Hände zu bekommen, aber ohne Erfolg.

Im Vertrauen auf die Tüchtigkeit und Redlichkeit der Befehlshaber überließ der Vicekönig ihnen die Bewachung aller eroberten Plätze; er selbst ging auf neue Siege aus. Zwei Mal war ihm der Angriff auf Aden mißlungen; unaufhörlich mahnte ihn sein Inneres, sein Ehrgeiz, einen dritten Versuch zu machen. Die Rüstungen entsprachen seinen Hoffnungen; doch entschloß er sich, mit Ormuz den Anfang zu machen, in der Meinung, daß die Eroberung dieses Platzes seine Feinde entmuthigen würde. Am 20. Februar (1514) segelte er mit 27 Schiffen, mit 1500 Portugiesen, Canariern und Malabaren bemannt, ab.

Die Fahrt dauerte mehr als einen Monat. Am 26. März lag er vor der Stadt vor Anker und erstaunte nicht wenig und nicht unangenehm, als Gesandte vom König mit Geschenken und Anerbietungen von Frieden und Freundschaft zu ihm kamen. Der König, zu schwach durch Waffenmacht, suchte Frieden, indem er sich dem Sieger unterwarf. Albuquerque kannte aber seine Lage nicht und ging deshalb sehr gern in seine friedlichen Vorschläge ein; er verlangte nur die Uebergabe des, von den Portugiesen angefangenen Forts und die Erlaubniß, dasselbe vollenden zu können, gleichzeitig aber die Vollziehung des Vertrags, nach welchem der König seinem Monarchen sich zu unterwerfen sich verpflichtet hatte. Der Gouverneur der Stadt, Nur Addin, welcher den Auftrag hatte, Alles zu bewilligen, begab sich mit seinem Neffen auf die Flotte, um den Vertrag förmlich abzuschließen. Beiden Partheien war der Frieden willkommen; schnell war die Sache geordnet, und mit Geschenken für sich und den König gingen die Gesandten zurück. Von beiden Partheien ward dieser Friedensschluß, oder vielmehr diese wiederholte Unterwerfung durch öffentliche Feierlichkeiten begangen. Der Vicekönig leitete dann selbst den Bau der Festung. In derselben empfing er einen Gesandten des Königs von Persien, Ismael, welcher ihm reiche Geschenke an kostbaren Steinen, seidenen und Goldstoffen und wohlriechenden Sachen übergab. Die Ceremonie bei dieser Gelegenheit war glänzend, nach asiatischer Sitte ebenso umständlich, als langweilig, auffallend aber dadurch, daß Albuquerque die Gesandten, auf einem Blutgerüst sitzend, empfing und alle Kraft anwandte, sich in Betreff seines Werthes und seiner Eroberungen recht groß und edel erscheinen zu lassen und den Werth und die Macht seines Königs in vollem Maße glänzend darzustellen.

Dieser Beweis von einem guten Einverständniß zwischen dem König von Persien und Portugal hinderte aber den Vicekönig nicht, eine andere Gelegenheit mit Lebhaftigkeit zu ergreifen, den Ruhm Portugals

zu mehren, bei der am Ende dieses ein größeres Interesse hatte, als Persien. Vor der Ankunft des Vicekönigs war nämlich ein Rays, Namens Hamet, in die Stadt gekommen, um sich entweder derselben für Persien gänzlich zu bemächtigen oder doch wenigstens einen Vergleich abzuschließen. Sein Gefolge war zahlreich genug, um Respect einzuflößen und seinen Worten Nachdruck zu geben. Schnell gelangte er in den Kreis der königlichen Familie; seine Anhänger hatten sich in der Stadt zerstreut, um eine passende Gelegenheit zur Ermordung des Fürsten zu finden; nach Maßgabe des Erfolgs ihrer Bemühungen sollte dann eine Empörung ausbrechen, aus welcher sie dann Früchte zu ernten hofften. Albuquerque entdeckte die Verschwörung, bei der er mit dem Könige gleiches Interesse hatte; jedoch stellte er sich, als ob er nichts davon wisse, und schlug unter einem scheinbar triftigen Grunde eine Zusammenkunft mit Hamet vor; es wurde angenommen. Hamet trat mit Hochmuth in die Versammlung, kaum aber war er in die Nähe der vornehmsten Personen getreten, so ließ ihn der Vicekönig niederhauen. Bei Untersuchung des Leichnams fand man versteckte Waffen, und Niemand zweifelte, daß er davon einen schlechten Gebrauch habe machen wollen.

Am Bau des Forts ward mit der höchsten Thätigkeit gearbeitet. Nach der Beendigung überredete Albuquerque den König, seine ganze Artillerie zur Sicherstellung der Stadt in die Citadelle zu bringen. Dieser nahm mit Widerwillen den Vorschlag an — konnte er doch gegen seine Herrn nichts mehr anfangen! Peter Albuquerque erhielt den Befehl im Fort und — ein reiches und mächtiges Königreich war eine Provinz Portugals.

So unausgesetzte und langdauernde Strapazen hatten den Vicekönig erschöpft und mürbe gemacht; er ward gefährlich krank und sah sich genöthigt, zur Wiederherstellung seiner Gesundheit nach Indien zurückzukehren. Schon auf der Reise dahin erfuhr er (1515), daß

er bei Hofe in Ungnade gefallen und sein Nachfolger mit Befehlen vom König angekommen sei, und daß er sich nach Lissabon begeben solle. Er stieß nur wenige Klagen aus, verfiel aber in tiefe Schwermuth, ward von Tage zu Tage elender und starb am 16. December 1515, 63 Jahr alt, in Goa.

Albuquerque war in Lissabon geboren, in einer Familie, die ihren Ursprung von Königen herleitete. Früh zeigte er die ausgezeichnetsten Talente. Alle seine Unternehmungen trugen den Stempel des Außerordentlichen. Er hielt strenge Kriegszucht, war thätig, vorsichtig, weise, menschlich und gerecht, geachtet und gefürchtet von seinen Nachbarn, geliebt von seinen Untergebenen. Seine Tugenden machten einen solchen Eindruck auf die Indier, daß sie noch lange nach seinem Tode zu seinem Grabe wallfahrteten und bei ihm um Schutz vor den Mißhandlungen seiner Nachfolger beteten. Ungeachtet seiner großen Verdienste entging er doch nicht dem Neide und der so häufig beobachteten Erbärmlichkeit der Hofleute. Man gab ihm den Beinamen: „Der Große" oder „der portugiesische Mars." Der König Emmanuel ehrte sein Andenken durch lange Reue und erhob seinen Sohn zu den ersten Würden des Reichs. Aber noch heute sagen wir: auch sein Lohn war Undank, ein Schicksal, was er mit dem Entdecker von Amerika, Columbus, theilte.

Der Geschichtschreiber Faria sagt: „Die Portugiesen verdankten ihre Niederlassungen in Asien drei Generalen, Pacheco, Almeyda und Alfons Albuquerque. Keiner ihrer Nachfolger trat in ihre Fußtapfen. Wenn man ein unpartheiisches Urtheil über die Handlungen fällen will, durch welche die Portugiesen die Krone Indiens erlangten, so muß dasselbe dahin ausfallen, daß Pacheco nur im Stande war, mit den Waffen und dem Golde des starrköpfigen Samorins die Erreichung des Zieles vorzubereiten, man möchte sagen das Eisen zu schmieden, daß Almeyda allein die Fähigkeit besaß, demselben Form

und Politur zu geben, der große Albuquerque aber der Mann war, die letzte Hand an das Werk zu legen und es mit den schönsten Edelsteinen, Goa, Malacca und Ormuz, zu schmücken. Mit wenigen Schiffen, mit geringer Truppenmacht drangen diese drei Männer in ferne Meere, wo sie zahllose Feinde, eine Menge fester Plätze fanden, wo kein Strahl der Hoffnung auf die Hülfe eines Freundes ihnen leuchtete, wo sie oft nicht einen Baum hatten, in dessen Schatten si sich lagern und erquicken konnten, fast ohne Hoffnung, ihr Vaterland jemals wiederzusehen. — Segen ihrer Asche, Segen ihrem Andenken: denn sie haben sich durch Muth und Ausdauer die Unsterblichkeit gewonnen! —

Vierzehntes Kapitel.

Die Portugiesen auf dem höchsten Gipfel ihrer Macht.

Der Nachfolger des großen Albuquerque in der Regierung über Indien war Lope Soarez von Albergaria, welcher mit 13 Schiffen und 1500 Mann angelangt war. Nichts war im Stande, das Andenken an den portugiesischen Mars so hoch zu erheben, als der Verfall der portugiesischen Macht unmittelbar nach seinem Tode. Die Nemesis waltete, und mit Recht!

Kaum hatte der Tod die Augen des großen Mannes geschlossen, als auch schon Stolz, Hochmuth und Habsucht seiner Nachfolger das schöne Werk von Tage zu Tage mehr untergruben. Von Eroberungen war gar keine Rede mehr, man hatte genug zu thun, sich zu vertheidigen. „Bis hierher," sagt ein Geschichtschreiber jener Zeit, „war nur wahre Ehre die Triebfeder für die Generale; sie gaben selbst ihr Ver-

mögen her, um ihren Waffen Sieg zu verschaffen; nicht das Gold galt, nur die Ehre; die Nachfolger waren nichts als Krämer, und die Officiere nur etwas größere Schacherer, als die Soldaten. Befehlshaber zu sein, war eine Schande, die Ehre eine drückende Last, und guter Ruf — nichts! —

Soarez hatte den Befehl vom König erhalten, wiederholt einen Ausflug ins rothe Meer zu machen. Am 8. Februar 1516 ging er mit 27 Schiffen und 2800 Soldaten unter Segel. Es verbreitete sich das Gerücht, daß in Suez die Egyptier eine mächtige Flotte ausgerüstet hätten. Nach seiner Vermuthung galt es Goa, und sein Verfahren war derselben angemessen; nicht wenig erstaunt war er daher, als er bei seiner Ankunft im Hafen von Aden erfuhr, daß seine Feinde einen andern Weg eingeschlagen, nachdem sie einen vergeblichen Angriff auf diese Stadt gemacht hatten. Der Befehlshaber, Miramirzam, befand sich aber nicht mehr in der Lage, sich länger zu vertheidigen, weil die Feinde bereits die Mauern an mehreren Stellen unterwühlt hatten, und übergab, menschenfreundlich der Nothwendigkeit gehorchend, den Portugiesen die Schlüssel der Stadt. Soarez fühlte sich durch diese Unterwerfung gar sehr geschmeichelt und verschob in blindem Vertrauen die Besitznahme bis zu seiner Rückkehr. Er erfuhr, daß ungünstiges Wetter die Flotte von Suez nach Joddah verschlagen hätte und daselbst sich in großer Unordnung befände. Schleunig folgte er ihr, des Sieges gewiß.

Joddah, Gedda (auch Dschiddah oder Djidda), liegt im glücklichen Arabien in einer sandigen, unfruchtbaren Gegend; es war regelmäßig und gut gebaut, der Hafen hingegen weder sicher, noch bequem. Die Einwohner bestanden aus eigentlichen Arabern und Fremden. — Mir Hussein, von welchem wir früher geredet haben, wagte es nicht, nach seinem durch Almeyda bei Diu erlittenen Verluste nach Egypten zurückzukehren, und zog es vor, sich hier festzusetzen, nicht blos um sich

den Besitz der Stadt, sondern vielmehr den Besitz des Grabes Mahomed's in Mecca zu sichern. Um die nämliche Zeit bot der Reis Solyman, ein Türke von niederer Geburt, welcher durch Seeräubereien sich furchtbar gemacht hatte, dem Kamset Algauri, Sudan von Egypten, seine Dienste als Befehlshaber der Flotte von 27 Schiffen an, welche dieser Fürst in Suez ausrüstete. Mir Hussein verfolgte denselben Plan und ward dadurch ein unversöhnlicher Feind Solymans. Die egyptische Flotte war nach Aden bestimmt, wagte einen Angriff, ward aber mit großem Verluste zurückgeschlagen. Auf der Rückkehr gelang es ihm, Zeybid zu überrumpeln und zu verwüsten. Solyman hielt gute Wache, griff ihn an, tödtete ihn und nahm die Stadt im Namen des türkischen Kaisers Selim in Besitz. Der Kaiser nahm sich nun der egyptischen Angelegenheit an und endigte die Herrschaft der Mameluckeu durch die Ermordung Jomanbeys, Nachfolgers Algauris in Egypten.

Die gefahrdrohende Lage des Hafens zwang Soarez, eine Meile oberhalb der Stadt Anker zu werfen. Die feindliche Artillerie war so wohl bestellt, daß ungeachtet der so großen Entfernung mehrere Kugeln seine Schiffe beschädigten. Solyman schlug Soarez einen Zweikampf vor, der aber, als für Zeit und Sitte nicht passend, nicht angenommen ward. Soarez erwiederte, daß er seine Antwort am Ufer geben werde. Er ließ gleich nachher den Kanal durch eins seiner Schiffe mit dem Senkblei untersuchen und war sehr erfreut, daß bei dieser Gelegenheit zwei feindliche Gallionen erobert wurden. Durch den Brand derselben, den Soarez verfügt hatte, gerieth die ganze Stadt in Allarm, Solyman rückte zur Beruhigung des aufgeregten großen Haufens mit einer Truppenabtheilung aus, während die Einwohner von der Mauer aus die Portugiesen auf alle mögliche Weise zu beschimpfen suchten. Soarez konnte sich zur Landung nicht entschließen, und seine Leute, unwillig über seine Zaghaftigkeit, brachen in laute Klagen aus. Hier=

auf zeigte er seine Befehle vor, die ihm vorschrieben, die Flotte, nicht aber die Stadt anzugreifen. Da er aber selbst die Unmöglichkeit einsah, diesem Befehle Gehorsam zu leisten, zog er sich nach der Insel Camaran zurück. Hier mußte er mit seinen Leuten tüchtig hungern und erlebte noch die große Unannehmlichkeit, daß ihm die Ungläubigen 17 derselben wegfischten. In Verzweiflung über seine Lage segelte er nach Zeyla, einer Stadt am Eingange des rothen Meeres an der Küste Africas, wo der größte Markt der ganzen Gegend war. Da er sie unvertheidigt fand, drang er ein und verbrannte sie. Hierauf segelte er nach Aden und meinte, daß er sich nur zeigen dürfte, um die Thore einer Stadt geöffnet zu sehen, die früher die Schlüssel derselben entgegengetragen hatte. Der Gouverneur aber war nicht so bereitwillig, er hatte Zeit zur Ausbesserung der Mauern gehabt und verlangte Aufschub. Die Unordnung und Verwirrung, mit sich ein Spiel treiben zu sehen, führte ihn nach Barbara, womit er eben so verfahren wollte, wie mit Zeyla; Wind und Wetter aber waren hinderlich und zerstreuten die Flotte. Er mußte dann nothgedrungen sich zurückziehen, hatte bei seinen Unternehmungen 800 Menschen verloren und mußte den Angriff auf Barbara auf das folgende Jahr verschieben.

Weder in Goa, noch in Malacca leuchtete den Portugiesen ein größerer Glücksstern; hier war sogar wegen der tyrannischen Regierung eine Revolution ausgebrochen. Beide Städte wurden belagert, und die Herrschaft in Indien würde ihr Ende erreicht haben, wenn ihnen nicht Meneze's mit 300 Mann zu Hülfe gekommen wäre. In Angst und Noth wandten sie sich nun an den König von Siam, welcher die Mauren haßte und ihnen eine Anzahl seiner Unterthanen zur Bevölkerung Malaccas bewilligt hatte. Durch diese hofften sie ihre Macht wieder herzustellen.

Seit der Regierung Albuquerque's hatten die Portugiesen mit

dem König von Columbo *) auf Ceylon, welcher ein Bündniß dem Kriege mit ihnen vorgezogen und sie mit Zimmet versehen hatte, einen Handelsvertrag geschlossen. Hieher segelte Soarez mit 17, theils großen, theils kleinen Schiffen, um den König von Columbo zu zwingen, an Portugal Tribut zu zahlen und ein Fort bauen zu lassen. Nach einigen Scharmützeln, die zum Vortheil der Portugiesen ausfielen, verstand sich der König zur Zahlung eines jährlichen Tributs an Zimmet, Rubinen, Saphiren und Elephanten. Auch gelang es Soarez, den König von Pahang, nahe bei Malacca gelegen, tributpflichtig zu machen.

Die Könige von Siam, China und Bisnagar **) waren die drei mächtigsten Fürsten Asiens. Mit dem Ersten schloß Eduard Coello im Laufe dieses Jahres (1517) ein dauerndes Freundschaftsbündniß, während Perez d'Andrada, welcher nach Beseitigung unzähliger Hindernisse bis Quan-tong (Canton) vorgedrungen war, daselbst einen regelmäßigen Handel einrichtete und von da, mit Reichthümern belastet, nach Malacca zurückkehrte. Im folgenden Jahre reiste Andrada mit Meneze's nach Cochin. Kaum hatten sie die Stadt verlassen, als sie vom Könige von Bantam, der nur auf eine Gelegenheit gewartet hatte, die Portugiesen zu kränken, ungeachtet er erst kurz vorher den Frieden mit ihnen erneuert hatte, mit 2500 Soldaten, vielen Elephanten, unterstützt von einer Flotte von 60 Segeln, angegriffen wurden. Nur 200 Portugiesen waren zur Vertheidigung da, diese aber hielten nicht blos eine 20tägige Belagerung aus, sondern zwangen den König auch mit

*) Hauptstadt und Sitz des Gouverneurs an der Westküste der Insel, südöstlich vom Cap Comorin, ist ganz nach europäischer Art gebauet mit schönen geraden Straßen, deren Häuser mit Glasfenstern (eine Seltenheit in Indien) versehen sind Es hat ein starkes Fort, eine Bibliothek, starken Zimmetbau, Handel und Schifffahrt, und 65,000 Einwohner.

**) Bisnagar oder Bisnagur, früher eine mächtige Hauptstadt des gleichnamigen Reiches, liegt jetzt fast gänzlich in Ruinen.

einem Verluste von 300 Mann zum Rückzuge. Doch schlug er in einiger Entfernung ein Lager auf, um die Zufuhr der Lebensmittel abzuschneiden, und würde die Portugiesen auf diese Weise in nicht geringe Verlegenheit gesetzt haben, wenn nicht Garcia de Sa mit einigen Schiffen angelangt wäre und den König gezwungen hätte, seinen Plan aufzugeben. Im folgenden Jahre erhielt Malacca neue Hülfe durch die Ankunft Correa's, welcher nach Martaban gekommen war, um mit dem Königen vo Bagu (Pegu) Frieden zu schließen. Die Priester beider Partheieen hatten bei Abschluß des Vertrages mitgewirkt und wohnten auch der nothwendigen Feierlichkeit bei. Der Geschichtschreiber Faria erzählt Folgendes darüber. „Der heidnische Oberpriester las (1521) die Vergleichsartikel in einem Goldbergwerke vor, nahm dann nach alter Landessitte ein Buch in die eine, ein Stück gelbes Papier (heilige Farbe) uud einige Baumblätter, die mit verschiedenen Zeichen versehen waren, in die andere Hand, legte Beides ins Feuer, und sprach, während er die Hände des Ministers seines Königs über die Flammen hielt, mehrere Worte, welche den geschworenen Eid unverletzlich machen sollten. Correa, welcher dieser Ceremonie entsprechend verfahren wollte, nahm von einem Geistlichen seiner Flotte ein Chorhemd und ein Brevier (Gebetbuch der katholischen Geistlichen); als er dasselbe öffnete, war es so schmutzig, die Blätter so zerrissen, daß er sich schämte, das Buch in solchem Zustande zu zeigen. Der Geistliche nahm, schnell gefaßt, ein großes, gut erhaltenes Notenbuch, übergab es Correa — und dies vertrat nun die Stelle eines Evangeliums."

Nachdem Soarez 5 Jahre lang den Regierungsgeschäften in Indien vorgestanden hatte, ward (1521) Diego Lopez de Segueira, der uns schon rühmlichst bekannt ist, zu seinem Nachfolger bestimmt. Mehrere Gegenstände reitzten seit längerer Zeit den Ehrgeiz aller Befehlshaber, zunächst aber Diu, wo nach den Befehlen des portugiesischen Hofes ein Fort angelegt werden sollte. Segueira unterhandelte des-

halb mit Malek Azz, der sich bis jetzt im Gouvernement erhalten hatte, erkannte aber bald, daß er nur nichtige Gründe zu seinen Verzögerungen angab, und beschloß, mit Gewalt zu nehmen, was er in Güte und im Wege friedlicher Unterhandlungen nicht zu erreichen vermochte. Vierzig Schiffe mit 3000 Portugiesen und 800 Malabaren bildeten eine Macht, wie sie in diesen Meeren noch nicht erschienen war. Am 9. Februar 1521 kam er vor Diu an. Alle Vorbereitungen aber halfen zu nichts; so groß die Erwartungen auch waren, sie sanken mit den Hoffnungen unter, die man auf diesen Zug gesetzt hatte: denn die Stadt war mit solcher Sorgfalt befestigt und hatte eine so zahlreiche Besatzung, daß nach gehaltener Berathung nicht einmal ein Angriff gewagt werden konnte. —

Eben so unglücklich lief der Zug Georg Albuquerque's, Gouverneurs von Malacca, gegen den König von Bantam ab, den er mit 18 Schiffen und 600 Soldaten angreifen wollte. Die Stadt war aber befestigt, das Ufer mit Schanzen und Pallisaden versehen, welche es völlig unzugänglich machten. Albuquerque ließ durch einen Theil seiner Mannschaft in Schaluppen einen Angriff auf ein Fort machen; die zahlreichen Feinde hatten aber zu große Vortheile über die Portugiesen durch die gegenseitige Stellung, und zwangen diese mit einem Verluste von 20 Mann und vielen Verwundeten zum Rückzuge.

Zu derselben Zeit war Anton Brito von Malacca nach den molukkischen Inseln *) unter Segel gegangen, um, seinem Auftrage

---

*) Die Molukken oder Gewürzinseln bilden einen in drei Hauptgruppen zerfallenden weitläufigen Archipel zwischen Celebes und Neu-Guinea und zwischen 4° nördlicher Breite und 8° südlicher Breite. Sie sind voll steiniger Gebirge, jedoch mit den reitzendsten Thälern, zählen 8 Vulkane und haben zwar im Allgemeinen ein liebliches, aber hin und wieder auch ein ungesundes Klima. Berühmt sind sie schon aus alten Zeiten durch die hier einheimischen Gewürznelken und Muskatnüsse. Außerdem liefern sie Sago, Brodfrucht, Kokosnüsse und andere Tropenfrüchte. Von Thieren hat man Rind-

gemäß, wo möglich auf Jernate *) ein Fort anzulegen, was auch Beglif, der König dieser Insel, selbst längst gewünscht hatte. Schon unter der Regierung des großen Albuquerque waren Portugiesen zu demselben Zwecke dahin gekommen, ohne aber ihr Ziel zu erreichen. Abrex hatte bei dieser Gelegenheit ein Schiff durch Schiffbruch verloren, war nach Banda verschlagen, dann aber allein nach Malacca zurückgekehrt, ohne sich durch die Schönheit dieser Insel fesseln zu lassen.

---

vieh, Schafe, Beutelthiere, Hirscheber, Zibetkatzen, Stachelschweine, Meerschwalben; von Mineralien Gold und Asbest. Auch Perlen und schöne Holzarten werden angetroffen. Die Einwohner sind der Hauptmasse nach Haraforen und Alforen, die vom Negerstamme zu sein scheinen und zum Theil noch dem Heidenthume ergeben sind, mit rohen Begriffen (nach denen, wenigstens früher, Niemand als Mann gelten konnte oder sich verheirathen durfte, wenn er nicht einen Menschen getödtet und dessen Kopf vorgezeigt hatte), im Uebrigen aber eine natürliche Gutmüthigkeit besitzen und hin und wieder Ackerbau treiben. Missionäre haben in neueren Zeiten mit großem Erfolge hier gewirkt und zahlreiche christliche Gemeinden unter ihnen gestiftet. Außerdem giebt es auf den Molukken einige Papuasstämme, ferner (mohamedanische) Malayen, Chinesen, Niederländer, Portugiesen und deren Nachkommen. Zahlreich sind die Sklaven, wozu sich häufig die Alforen selbst anbieten, um nur ernährt zu werden. Es giebt noch verschiedene einheimische Fürsten, die jedoch alle in Abhängigkeit von den Niederländern stehen, welche die Engländer durch die schändlichsten Kunstgriffe und grausamsten Gewaltthaten i. J. 1623 vertrieben hatten. — Die Hauptbeschäftigung der Einwohner ist der Gewürzbau und der Handel mit diesen Erzeugnissen. Sehr wichtig ist auch der Handel mit Trepang oder Mollusken, von denen es hier an 20 verschiedene Arten giebt, und gegen welche die Einwohner vieler Inseln alle ihre fehlenden Bedürfnisse eintauschen, hauptsächlich von den Chinesen, da in China der Trepang als Leckerbissen betrachtet und theuer bezahlt wird. Die oben erwähnten 3 Hauptgruppen des Archipels der Molukken sind die Jernatas oder eigentlichen Molukken, die Amboinen und die Bandainseln.

*) Jernate, eine Insel zur ersten Gruppe gehörig, war im 14. und 15. Jahrhundert berühmt durch den Sitz eines Sultans, der über den ganzen Molukkenarchipel herrschte. Auch jetzt hat es noch einen solchen, der aber niederländischer Vasall ist. — Die Hauptstadt Jernate ist nach der Verwüstnng am 14. Februar 1840 kaum noch bewohnbar, war aber früher ein äußerst wichtiger Handelsplatz.

Der unter seinem Befehl stehende Capitain Seram war nach Jernate getrieben, wo er außerordentlich freundlich aufgenommen und behandelt wurde, was ihn an der Anlegung eines Forts verhinderte. Sonderbar genug stritten sich die Könige von Jernate, Tiddor und Machan um die Ehre, sich den Portugiesen gefällig zu zeigen und die Erlaubniß zur Erbauung eines Forts zu ertheilen. Um Keinen zu beleidigen, unterließ es Seram ganz.

Als Brito in Jernate ankam, hatte der König Beglif sich für die Spanier entschieden und diese eine Niederlassung gegründet. Der König von Tiddor, der die Entscheidung, die Aufnahme der Spanier oder Portugiesen betreffend, als eine gleichgültige Sache angesehen hatte, war kaum benachrichtigt, daß die Königin von Jernate, welche während der Minderjährigkeit ihres Sohnes die Insel beherrschte, die Portugiesen mit großer Zuvorkommenheit und Freude aufgenommen hätte, als auch er sich beeilte, Brito einen Besuch abzustatten. Diesen fand er höchst unzufrieden über die Ankunft und Niederlassung der Spanier und machte ihm, um ihn zu besänftigen und auf der Insel festzuhalten, das Anerbieten, ihm die neuen Gäste auszuliefern, was Brito, der in der Festsetzung auf Jernate große Vortheile sah, dankbar annahm.

Die Ankunft der Spanier in den indischen Meeren erregte um so größeres Erstaunen, als sie auf einem neuentdeckten Wege dahin gelangt waren. Als Seram nach Jernate gekommen war, hatte er einen portugiesischen Edelmann, Namens Ferdinand Magellan *), einen

---

*) Fernando de Magellan, eigentlich Magelhaens, diente mit Ruhm 5 Jahre unter Albuquerque in Ostindien und that sich bei der Eroberung von Malacca hervor. Einige Schriftsteller behaupten, er habe sich einer Veruntreuung schuldig gemacht, und deshalb die portugiesischen Dienste verlassen müssen. Sein Landsmann, Ruy Falero, der in der Geographie und Astronomie gute Kenntniß hatte, begleitete ihn. Beide faßten den kühnen Plan, einen neuen Weg von Westen nach den Molukken aufzufinden, von denen sie zu beweisen sich erboten, daß sie auf die vom

Mann von großer Erfahrung in der Schifffahrtskunde, bei sich, welcher aus mehreren Gründen schloß, daß von Europa nach Indien noch auf

---

Pabste der Krone Castilien zugetheilte Seite fielen. Sie sollen das Unternehmen zuerst dem Könige Emmanuel von Portugal angeboten, dieser sie aber zurückgewiesen haben, um nicht andern Nationen jenen Weg nach Ostindien zu öffnen, dessen Handel damals ausschließlich von den Portugiesen geführt wurde. Der König von Spanien nahm ihren Vorschlag an, und sie segelten mit obenerwähnter Macht von St. Lucar ab. Am 12. Januar 1520 erreichte er die Mündung des La Plata; vom 31. März an mußte er 5 Monate lang in St. Julian überwintern. Bald zeigte sich Unzufriedenheit unter den Officieren, welche einem abtrünnigen Portugiesen nicht gehorchen wollten. Ihre Meuterei ward jedoch von Magellan kräftig unterdrückt. Er befand sich damals an der Küste von Patagonien, und seine erste Reise giebt Nachrichten über die Riesengröße der Einwohner, worüber in der Folge so viel gestritten worden. Gegen Ende Octobers erreichten sie ein Vorgebirge, das sie de las Virgines nannten, und das am Eingange der Meerenge liegt, welche später den Namen der Magellan-Straße erhielt. Der Befehlshaber mußte sein ganzes Ansehen anwenden, um die Mannschaft zu bewegen, sich in diese unbekannte Straße zu wagen, weil sie nur noch auf 3 Monate Lebensmittel hatten. Wirklich verließ ihn auch eins seiner Schiffe und segelte nach Europa zurück. Die übrigen fuhren weiter und entdeckten am 27. November die Südsee. Sie begaben sich in dieses, zum ersten Male von den Europäern besuchte Meer, und waren der Hungersnoth nahe, als sie zwei wüste unfruchtbare Inseln entdeckten. Wegen des milden und ruhigen Wetters gaben sie dem Meere den Namen des stillen Oceans. Am 6. März 1521 wurden sie der Ladronen ansichtig, so von ihnen wegen der diebischen Natur der Einwohner genannt. Von da kamen sie zum Archipelagus von St. Lazarus, nachher die Philippinen genannt. Auf einer dieser Inseln, Zebu, erlangte Magellan die Bekehrung des Königs zum Christenthum, blieb aber in einem Gefechte gegen den Herrscher von Matan (26. April 1521). Ohne dies unglückliche Ereigniß würde er den Ruhm des ersten Weltumseglers erworben haben, den jetzt Cano sich zueignete, welcher sein Schiff glücklich über Ostindien zurückbrachte. — — Wir wollen hier noch als interessant erwähnen, daß ein Abkömmling Magellan's, Naturforscher, ehemals Augustinermönch in Lissabon, die Schwängerung des Wassers mit fixer Luft, also die Kunst erfand, mineralische Wasser zu verfertigen, die in der neuesten Zeit durch Struve in Dresden so bedeutende Fortschritte gemacht hat. Aus seinen Laboratorien an mehreren großen Plätzen kommen jährlich viele tausend Flaschen mit künstlichen Mineralwassern zum medicinischen Gebrauch in den Handel.

anderm Wege, als auf dem durch die africanischen Meere, zu gelangen sein müßte. Mehrere Schriftsteller behaupten, daß in Seram zuerst diese Idee entsprungen sei, und daß er seine Meinung in der Folge gegen Magellan ausgesprochen habe, mit dem er in den freundschaftlichsten Verhältnissen stand. Magellan, der sich vom portugiesischen Hofe zurückgesetzt und für seine Dienste nicht hinlänglich belohnt glaubte, bot seine Dienste Kaiser Carl V. zu einer Zeit an, wo die Eifersucht der Spanier gegen die Portugiesen wegen des Gewürzhandels in hohem Grade rege geworden war. Magellan versprach dem Kaiser, auf einem westlichen Wege seine Flotten nach den Molukken zu führen, und — das Anerbieten ward angenommen. Er erhielt den Befehl über 5 Schiffe mit 250 Mann, worunter einige Portugiesen sich befanden, reiste im September 1519 aus Spanien ab, kam nach der Südspitze von Amerika, umsegelte dieselbe, gelangte dann ins stille Meer und glücklich zu den ersten ostindischen Inseln. Unglücklicher Weise aber ward er in einer Schlacht (April 1521) daselbst getödtet. Gonzalo Gomez d'Espinosa, Capitain eines Schiffes der Flotte, kam auf den Molukken an, wo der König von Tiddor ihn ohne Schwierigkeit aufnahm. Die Freude über seine Entdeckung spornte ihn zur Rückkehr nach Spanien auf der Straße über Panama; er übergab den Befehl an Johann Sebastian del Cano, welcher, reich mit Gewürzen beladen, auf dem, den Portugiesen bekannten Wege um das Vorgebirge der guten Hoffnung zurückkehrte, weshalb ihm der Ruhm gebührt, der Erste gewesen zu sein, welcher die Reise um die Welt machte.

Funfzehntes Kapitel.

Anmaßung der Portugiesen in China. Entdeckung der Inseln Celebes und Borneo. Eroberung und Zerstörung mehrerer Städte. Opfer eines Portugiesen.

Die Entdeckung China's durch Andrada (1517) hatte den Portugiesen so herrliche Aussichten eröffnet, daß sie den Entschluß faßten (1521), einen Gesandten mit dem Auftrage dahin zu senden, die Artikel eines Handelsvertrages festzusetzen; doch verflossen drei Jahre, und noch hatten sie die Vortheile und Früchte nicht geerntet, die sie erwartet hatten. Daher erhielt Simon Andrada (Bruder des Obigen) die Erlaubniß, mit 5 Schiffen nach Canton zu segeln. Er kam bei der, der Stadt gegenüber gelegenen Insel Ja-mû an und war nicht wenig erstaunt, daselbst auch Thomas Perez, welcher schon längere Zeit zuvor als Gesandter nach China gereist war, zu finden. Dieser ging sogleich nach Nanking und von da nach Peking, wo er zu einer Audienz beim Kaiser zugelassen werden sollte. Seine Reise dauerte 4 Monate, während welcher Simon Andrada, hochmüthig und seine Verdienste weit überschätzend, auf der Insel Ja-mû den unbeschränkten Herrscher spielte. Er legte ein Fort an und ließ einen Galgen erbauen, um die Bewohner durch Angst und Schrecken zur Unterwerfung zu bringen, übte die größten Gewaltthätigkeiten aus, riß durch Kauf Kinder jeden Geschlechts, selbst wenn sie gestohlen und aus vornehmen Familien waren, an sich, und übte überhaupt die schändlichsten Mißbräuche bei diesem Handel aus.

Kaum war diese scheußliche Tyrannei vor die Ohren des Kaisers gekommen, so beschloß er auch, Thomas Perez als Opfer fallen zu

lassen; statt als Gesandter aufgenommen zu werden, ward er mit seinem ganzen Gefolge ergriffen, und Alle wurden verurtheilt, den Tod eines Spions zu sterben. Doch verschob man die Vollstreckung des Urtheils, vielmehr wurden die Gefangenen nach Canton geschickt, um so lange festgehalten zu werden, bis die Portugiesen Malacca ihrem rechtmäßigen Fürsten, einem Unterthan des Kaisers, wieder abgetreten haben würden. Sollten sie sich, so befahl der Kaiser, nicht hiezu verstehen wollen, so sollte das Urtheil vollstreckt, für immer die ganze portugiesische Nation von China ausgeschlossen und sie stets als Feinde behandelt werden.

Statt sich zu entschuldigen und wo möglich eine friedliche Ausgleichung zu suchen, reitzten aber die Portugiesen den Gouverneur durch neue Unverschämtheiten. Sie bemächtigten sich mehrerer Fahrzeuge, die kürzlich in Malacca angelangt waren, und die Gemüther erhitzten sich täglich mehr. Da erschien Eduard Coello mit zwei Kriegsschiffen. Der Haytan oder chinesische Admiral, welchem eine Flotte von 50 Segeln zu Gebote stand, nahm keinen Anstand, ihn sogleich anzugreifen; er ward zurückgeschlagen, hielt jedoch die Portugiesen 40 Tage lang belagert. Zum Glück für Coello kamen noch zwei andere Schiffe von Mallacca an, und nun bahnten sich die Portugiesen vereint einen Weg mitten durch die feindliche Flotte. Der Haytan rächte sein Mißgeschick an den Portugiesen in Canton: er ließ Alle, selbst Perez hinrichten. Alle Güter, selbst das für den Kaiser bestimmte Geschenk, wurden in Beschlag genommen. Der Verlust der Portugiesen war sehr bedeutend.

In demselben Jahre eroberten die Portugiesen mehrere, unter der Herrschaft des Königs von Ormuz stehende Inseln, welche den Tribut verweigert hatten; schon im folgenden Jahre aber wurden sie plötzlich im Fort von Ormuz angegriffen, und der König, am Erfolg verzweifelnd, zog sich zurück, nachdem er selbst seine Residenz in Brand gesteckt hatte. Dafür ermordeten ihn seine Günstlinge. Sein Nachfolger, der kaum das 15te Jahr überschritten hatte, ließ sich unter der Bedingung

zur Rückkehr nach Ormuz überreden, daß die Portugiesen sich nicht in die Regierungsgeschäfte mischten.

Den portugiesischen Niederlassungen erging es im folgenden Jahre (1522) nicht besser. Adelkan, Erbprinz von Goa, bemächtigte sich wieder der benachbarten Länder. Der König von Sumatra griff die Portugiesen in Sumatra an und zwang sie, Pasang zu verlassen; auch erlebten sie mehrere Unfälle in Malacca und auf den Molukken. Endlich wurden sie sogar durch die überlegene Macht des Samorins von Calicut gezwungen, das dasige Fort zu verlassen; doch geschah dies erst, nachdem sie es gesprengt hatten (1525). Nur einen Tropfen Süßigkeit tröpfelte die Vorsehung in den Wermuthbecher: — im Jahre 1526 fanden die Portugiesen die Insel Celebes auf.

Weniger wichtige Ereignisse müssen wir übergehen, doch aber noch bemerken, daß Soliman, derselbe, welcher Mir Hussein in Joddah erschlagen und sich dann mit dem Sultan Selim vereinigt hatte, es unternahm, mit einer Flotte von 20 Galeeren und 5 Gallionen, welche ihm Soliman, der Nachfolger in der Regierung Selims, von Suez aus unter dem Oberbefehl Hayraddins sendete, auf die Portugiesen, welche im rothen Meere kreuzten und an den Küsten sich aufhielten, Jagd zu machen. Er bemächtigte sich zunächst der im rothen Meere gelegenen Insel Camaran und tödtete Soliman beim ersten Angriffe. Mustapha, sein Neffe und Nachfolger, rächte seinen Tod durch den Hayraddins; da er aber des Sultans Zorn fürchtete, suchte er erst in Aden, später in Diu (1526) Schutz. So sahen sich die Portugiesen von dem Angriffe einer bedeutenden Macht erlöst, der sie wohl schwerlich Widerstand hätten leisten können. Anton Teyreyra überbrachte auf einem Landwege diese erfreuliche Nachricht dem König von Portugal und war der Erste, der diese Reise machte, die man bisher nicht für ausführbar gehalten hatte.

Malacca hörte nicht auf, durch den König von Bantam die Portu-

giesen auf alle mögliche Weise zu plagen und zu beunruhigen; daher erhielt Peter Mascarenhas den Auftrag, mit einer Flotte von 20 Schiffen und 1000 Mann Besatzung, theils Portugiesen, theils Malayen, denselben zum Gehorsam zurückzuführen und zu demüthigen. Er griff die wohlbefestigte und durch 7000 Mann besetzte Hauptstadt der Insel, Bantam, an, tödtete 200 und machte 2000 Mann zu Gefangenen. Ungeheuer reiche Beute war der Lohn der Tapferkeit der Portugiesen. Dieser Sieg kostete ihnen nur drei Menschen, und ist unstreitig eine der ruhmvollsten Thaten derselben in Indien. Der König von Bantam ward als solcher wieder eingesetzt und zahlte Tribut.

Ungeachtet des geschlossenen Vertrages verbrannte Enriquez die auf den Molukken gelegene Stadt Tiddor. Er schmeichelte sich, die Spanier, welche sich im Hafen von Kamafo niedergelassen und noch eine andere Stadt im Besitz hatten, zu verjagen, ward jedoch zurückgeschlagen.

Georg de Menesez, welcher nach den Molukken gesegelt war, entdeckte auf dieser Reise die Insel Borneo *) und landete daselbst.

---

*) Borneo, die größte Insel der alten Welt (11,300 □ Meilen und 3½ Millionen Einwohner) ist beinahe so groß wie ganz Deutschland, liegt unter dem Aequator und bildet den Mittelpunkt des ganzen indischen Archipels. Ueber das Innere ist noch äußerst wenig bekannt, nur so viel, daß es aus zahlreichen, dicht zusammenstehenden Inselgruppen besteht, deren höchste Gipfel (z. B. der Kette Gumung Bundau) 3—4000 Fuß hoch sind. Die größten Flüsse sind der Pontianak und der Baritto. Das Klima ist ungeachtet der Lage ziemlich gemäßigt, die Küstengegenden sind ungesund. Borneo liefert Diamanten, die nur denen von Golconda nachstehen, viel Gold und Eisen. Es leben hier Elephanten, Nashörner, Tiger, und es ist das Vaterland des Orang-Utangs. Man gewinnt das beste Drachenblut, vortrefflichen Kampher, die besten indianischen Vogelnester, Perlen, Schildpatt, Ambra, Bozoarsteine, Farbehölzer, Schiffbauholz, Sago, Pfeffer 2c. In den größern Flüssen sind viele Krokodile. Die Bevölkerung ist, wie gesagt, schwach. Man kennt als Hauptvölker die Malayen, die Dayaks (wahrscheinlich die Ureinwohner), die Igoloten, die Chinesen, auch Javanesen, Bug-

Da er aber zu schwach war, durch seine Kriegsmacht sich in Respect zu setzen, übersandte er dem König ein Geschenk von Tapeten und Teppichen. Als derselbe die eingewirkten Gestalten erblickte, rief er aus, daß dies bezauberte Menschen seien, welche ihn während der Nacht tödten würden. Ungeachtet man sich bemühte, ihn von dieser Ansicht abzubringen, gelang es nicht, und er wollte weder die Teppiche in seinem Palast, noch die Portugiesen in seinem Hafen dulden.

Im Jahre 1527 retteten sich einige Portugiesen, die während eines heftigen Sturmes ihr Schiff verloren hatten, in einer Schaluppe und landeten in Chakario an der Küste Bengalens, und hofften, zu einem Volke gekommen zu sein, welches von den Portugiesen noch nicht gelitten hatte. Das Gerücht von den Gewaltthätigkeiten und Grausamkeiten derselben war aber bis hieher gedrungen, wie es denn durch alle Theile Indiens verbreitet war, und so war es längst Wunsch und Wille der Einwohner, den schönsten Portugiesen, dessen sie einst habhaft würden, ihren Götzen zu opfern. Dieser Wunsch war nun in Erfüllung gegangen, und ein ebenso schöner, als geistig reichbegabter junger Mann, Namens Vaz de Melo, der zu den größten Hoffnungen berechtigte, ward zum Opfer auserwählt und starb den martervollsten Tod.

---

gisen (von der Insel Celebes) und Europäer. — Die Insel besteht, soweit sie von den Malayen bewohnt ist, aus zahlreichen kleinen Staaten, von denen die längs den Küsten theils den Niederländern, theils dem Sultan von Sulu zinspflichtig, theils auch noch unabhängig sind. Die niederländischen Besitzungen an der Westküste sind die wichtigsten, weil sich hier die reichsten Diamantengruben (namentlich im Distrikte Landak) und die ergiebigsten Goldminen (die bisher von den hier eingewanderten Chinesen bearbeitet wurden) befinden. Hauptorte sind hier: Pontianak, Sitz des niederländischen Gouverneurs über alle Besitzungen an der Westküste, und eines zinspflichtigen Sultans; ferner Landak, berühmt wegen der Diamantgruben, Sambas, Sitz eines zinspflichtigen Sultans, Mompava oder Montrado mit reichen Goldgruben, und Matan, Hauptort des gleichnamigen Bezirks im Innern, Sitz eines zinspflichtigen Sultans.

Noch einige Ereignisse von Wichtigkeit fielen gegen das Ende dieses Jahres (1527) vor. Eine Flotte, welche zur Vernichtung der in Camaran zurückgebliebenen türkischen Galeeren ausgesandt war, hatte mit so ungünstigen Winden zu kämpfen, daß die Annäherung unmöglich war; doch gelang es ihr, die an der Küste Adel gelegene Stadt Zeyla zu erobern und zu zerstören. Dasselbe Schicksal hatte Mangalor an der indischen Küste. In Diu wurden 17 Portugiesen mit ihrem Capitain in einer Barke gefangen genommen, und dieser zum Tode verurtheilt, weil er den Mohamedismus nicht annehmen wollte. Er sollte in eine Kanone geladen und in die Luft geschleudert werden; doch zeigte er so viel Muth und ging mit so festem Schritte seinem Schicksal entgegen, daß ihm der Fürst nicht blos das Leben, sondern mit ihm auch seine Achtung und Freundschaft schenkte.

Sechzehntes Kapitel.

Unterjochung der Spanier in Tidor. — Grausamkeit Menezes und Edelmuth Sylveira's. — Abenteuer des Botello. — Streit auf den Molukken.

Das Jahr 1529 fing mit einer glänzenden That an. Hector de Sylveira war mit einigen Schiffen ausgelaufen, um die Beleidigungen, welche die Portugiesen in Diu durch den König von Cambay erlitten hatten, zu rächen. Er griff dessen Flotte, die aus 80 großen Barken bestand, an und errang durch Muth und Tapferkeit einen so vollständigen Sieg, daß nur 7 Fahrzeuge entkamen. Der Sieger bemächtigte sich darauf Basaims und machte Tana tributpflichtig.

Von der Niederlassung der Spanier in Tidor aus wurden die Portugiesen in Ternate unaufhörlich beunruhigt. Mißtrauen und Eifersucht war die Ursach. Menezes, welcher in Ternate befehligte, unternahm es, mit den Bewohnern der Insel die gefährlichen Nachbarn für immer zu verjagen. Er stürzte sich mit seiner ganzen Macht auf Tidor, zerstreute die Spanier und zwang sie, die Stadt selbst anzuzünden, damit sie Zeit gewannen, sich ins Fort zurückzuziehen. Die Belagerung wurde mit Nachdruck betrieben; doch vertheidigte sich die spanische Besatzung so tapfer, daß Menezes zwar die Uebergabe des Forts erzwang, der Besatzung jedoch freien Abzug nach Kamafo (gleichfalls auf der Insel gelegen) und freien Handel mit Gewürz auf andern Inseln gewähren mußte. Der König von Tidor, zum Widerstande zu schwach, ward tributpflichtig und leistete das Versprechen, nur den Portugiesen mit seiner Macht beizustehen. Dieser, wenn gleich unvollständige Sieg trieb den portugiesischen Befehlshaber zum höchsten Grade von Uebermuth und Grausamkeit. Schon auf den bloßen Verdacht, daß ein Vornehmer aus Tidor ein chinesisches Schwein, welches einem Portugiesen gehörte, getödtet habe, ließ er demselben öffentlich das Gesicht mit Speck einschmieren, die größte Beleidigung, die einem Mohamedaner widerfahren kann. — In Tabona ließ er die höchste Magistratsperson und zwei andere vornehme Bewohner gefangen nehmen; den letztern ließ er die Hände abhauen, die obrigkeitliche Person aber mit Segeltauen fesseln und Hunde auf sie hetzen, gegen die sie sich nur mit den Zähnen zu vertheidigen vermochte. Während dieses entsetzlichen Kampfes lösten sich die Bande des Unglücklichen, und er rettete schwimmend sein Leben, aber mit unzähligen Bißwunden bedeckt. Ein anderer Bewohner hatte sich bemüht, einen Volksaufstand gegen die Portugiesen ebensowohl, wie gegen die Spanier zu erregen. Den nahm Menezes selbst gefangen und schlug ihm mit eigener Hand den Kopf ab. Solche Schreckensscenen nahmen den Einwohnern allen Muth — sie verließen mit der Königin die Stadt.

In demselben Jahre war Nunno de Cunna von Lissabon abgereist, um Sequeira im Commando abzulösen. Unter einem nichtigen Vorwande nahm und verbrannte er Mombassa. Dann griff er Ormuz an, ließ den Wesir des Königs, Ashrat, ergreifen und schickte ihn als Gefangenen nach Portugal. In Ormuz traf er zu seiner großen Freude Tavares Suza, welcher mit 40 Portugiesen dem König von Bashra zum Schutz gegen den Herrscher von Jazirat, einer Insel, die durch den Euphrat*) und Tigris gebildet wird, übergeben war. Suza war der erste, welcher vom persischen Meerbusen bis zu diesen beiden Strömen vorgedrungen war. Beide reisten von hier nach Batrahn, um die daselbst ausgebrochene Empörung zu dämpfen. Sie griffen das Fort an, fanden aber größern und längern Widerstand, als sie erwartet hatten, und mußten sich endlich wegen Mangel an Schießbedarf zurückziehen.

Anton Sylveira hatte mit einer Flotte von 51 Schiffen seine Stellung an der Küste von Cambay genommen; er drang in den Fluß Tapti ein, zerstörte die beiden an dessen Ufern gelegenen Städte Surat und Beyner, und stürzte dadurch viele tausend Familien ins Elend. Ebenso ließ er auch Daman und Agazem, zwei Küstenstädte, verwüsten (1530). Um dieselbe Zeit war Hector Sylveira mit 10 Schiffen und 600 Mann ins rothe Meer eingelaufen, machte daselbst manchen guten Fang und segelte dann nach dem Hafen von Aden, um das Erinnerungsvermögen des Königs in Betreff des an Portugal zu zahlenden Tributs von 12,000 Serafinen etwas zu schärfen. Er ward aber mit so großer Achtung und Freundlichkeit behandelt, daß der König

*) Der Euphrat, zur asiatischen Türkei gehörig, entspringt auf dem armenischen Gebirge in der Nähe von Erzerum, nimmt eine südöstliche Richtung, vereinigt sich mit dem Tigris und ergießt sich in den persischen Meerbusen. Der Tigris gehört ebenfalls zur asiatischen Türkei und entspringt auf dem armenischen Gebirge. Nach der Vereinigung mit dem Euphrat heißen sie Schat el Arab.

von Sael, durch die Großmuth der Portugiesen gewonnen, einen ähnlichen Vergleich mit ihnen abschloß. Während nun so viele Städte und Staaten den Portugiesen gehorchten, bot Diu ihnen noch immer Trotz, ungeachtet bisher jeder Vicekönig in Indien versucht hatte, durch List und Gewalt die Stadt zur Unterwerfung zu bringen. Auch Nunno de Cunna unternahm es mit einer Macht, wie sie vor ihm noch Keiner zu befehligen hatte. Seine Flotte bestand zwar nur aus kleinen Fahrzeugen, aber 400 an der Zahl, die er mit 3600 Soldaten und 1450 Matrosen, lauter Portugiesen, bemannte. Hierzu kamen noch 2000 Malabaren und Canarier, 8000 Sclaven zum Land- und Seedienst, und 5000 Indier von verschiedenen Stämmen. Mit dieser furchtbaren Streitmacht griff er sogleich die 7 Meilen von Diu gelegene, durch Natur und Kunst feste Insel Beth an, die eine Besatzung von 2000 Ungläubigen hatte, die sich mit der größten Entschlossenheit vertheidigten. Es wurde der größte Theil derselben getödtet, während die Portugiesen nur 10 Mann verloren, unter denen leider der tapfere Hector sich befand. Die Eroberung dieser Insel hatte aber so viel Zeit gekostet, daß sie an eine Belagerung von Diu um so weniger denken konnten, als die Stadt eine bedeutende Verstärkung unter dem Befehle Mustafa's, Sohnes des Reis Soliman, erhalten hatte. Auch hatte man nichts gespart, die natürliche Festigkeit der Stadt zu erhöhen, und hierzu Felsen und Wasser vortrefflich benutzt. Die Flußmündung war durch große eiserne Ketten gesperrt, und zum Schutze wurden noch 30 wohlausgerüstete Schiffe aufgestellt. Die Besatzung bestand aus 10,000 eingeübten Soldaten, Artillerie war in Ueberfluß vorhanden. Cunna wußte dies, fürchtete aber die Hindernisse nicht, sondern machte einen Angriff, der einen ganzen Tag dauerte, und setzte sich in einer Barke, die er mit wenigen Soldaten bestiegen hatte, fortwährend der größten Gefahr aus. Endlich mußte er erkennen, daß alle seine Anstrengungen vergeblich waren, und zog sich zurück. — Bandur, der jetzige Regent

von Cambay, glaubte sein Heil nur dem Mustafa verdanken zu müssen, und schenkte ihm das Gouvernement von Barosch mit dem Titel eines Rumi, weil er ein Grieche war, und dem eines Kan. Drum wollen wir seiner in Zukunft unter dem Namen Rumi-Kan erwähnen.

Cunna ließ bei seiner Abreise Anton Saldanna mit 6 Schiffen und 500 Mann zurück, mit dem Auftrage, jede Gelegenheit, dem Feinde zu schaden, wahrzunehmen. So klein die Flotte auch war, so verwüstete sie doch mit Feuer und Schwert Alles, was in ihre Nähe kam oder wo sie sich nähern konnten. Die Portugiesen zerstörten mehrere Küstenstädte, nahmen 27 Schiffe von Calicut, und zwangen den Samorin, um nur den Frieden zu erlangen, zur Ertheilung der Erlaubniß, ein Fort in Chaul, 3 Meilen von Calicut, anlegen zu können. Diesen greulichen Verwüstungen folgte eine andere Unternehmung unter dem Befehle des Diego Sylveira. Er verheerte Patam, 12 Meilen von Diu, Mangalor und mehrere andere Städte. Ein Schandmaal drückten die Portugiesen ihrem Namen auf bei Allen, deren Blut sie vergossen, um sich ihrer Reichthümer zu bemächtigen, und verbreitete lange Zeit hindurch Schrecken über die unglücklichen Bewohner dieser Küsten. Bald kehrte auch Cunna mit 120 Segeln und 3200 Soldaten zurück und griff Basaim an, welches die Mohamedaner aber befestigten. Der zeitige Gouverneur von Diu, Malek Tokam, sandte bei seiner Annäherung der Stadt 12,000 Mann Hülfstruppen, konnte aber dadurch die Portugiesen von der Belagerung der Stadt nicht abhalten. Sie eroberten sie, tödteten viele ihrer Vertheidiger, schleiften die Festungswerke und nahmen 400 Stück Geschütz mit. Manuel Albuquerque ließ sich auch nicht träge finden; er eroberte alle Städte von Tarapor bis Basaim, und machte Tana, Bandora, May und Bombaim tributpflichtig; die übrigen ließ er zerstören.

Wenn wir so viele Greuelthaten erzählen, dürfen wir das Gute

nicht verschweigen. Diego Sylveira hielt in der Nähe von Aden ein Schiff aus Joddah an, dessen Capitain sich beeilte, ihm ein Schreiben in Form eines Passes, welches er von einem in der Stadt gefangen gehaltenen Portugiesen erhielt, zu übergeben. Es enthielt nur zwei Zeilen in portugiesischer Sprache, des Inhalts: „ich bitte den ersten Capitain meiner Nation, welcher diesem Schiffe begegnen wird, sich desselben zu bemächtigen, weil es einem schändlichen Mauren gehört.“ Sylveira verdammte die Treulosigkeit des portugiesischen Gefangenen, betrachtete das Schreiben als einen richtigen Paß und ließ das Schiff, ohne die Bekanntschaft des getäuschten Mauren zu machen, seinen Weg fortsetzen. Dies Verfahren muß uns um so ehrenwerther erscheinen, als die Mauren von den Portugiesen gewissermaßen für vogelfrei erklärt waren, weil sie Treue und Glauben gegen sie nicht gehalten, sondern stets nur verrätherisch gehandelt hatten.

Malek Tokam, wie wir wissen, Gouverneur von Diu, hatte in Erfahrung gebracht, daß der König Bandur ihm die Befehlshaberstelle zu Gunsten Rumi-Kans entziehen wolle, und machte aus Rache den Portugiesen das Anerbieten, ein Fort zu erbauen. Diese waren hoch erfreut, ihre längst gehegten Wünsche in Erfüllung gehen zu sehen. Sei es nun, daß Tokam vom König von Cambay mehr Vortheile erwartete, als von den Portugiesen, oder daß sein angeborner und der seiner Nation und ihm eigenthümliche Leichtsinn ihm andere Gesinnungen eingab, kurz, er zögerte mit der Realisirung seines Anerbietens. Endlich machte er sich seinem Herrn und den Portugiesen gleich verdächtig, mußte die Flucht ergreifen und ging zu Bandur, um sein Betragen zu rechtfertigen. Auch dieser Fürst schien auf den Plan, von den Portugiesen ein Fort anlegen zu lassen, einzugehen, und benachrichtigte Cunna von seiner Willensmeinung, der auch sogleich mit einer Flotte von 60 Segeln heranrückte. Eine Zusammenkunft hatte keinen Erfolg. Cunna, zu schwach, seinen Willen durchzusetzen, segelte nach Goa.

Um diese Zeit erlaubte sich hier ein Seeräuber einen grausamen Scherz. Dieser Pirat aus Calicut, Kun Ali Markar, kreuzte an der Küste und stieß eines Nachts auf eine portugiesische Brigantine, deren aus 18 Mann bestehende Besatzung in so tiefem Schlafe lag, daß er enterte, ehe sie erwachten. Er ließ sie erwecken und sie in seiner Gegenwart umbringen, ihnen zurufend, dies sei die Strafe dafür, daß sie zu schlafen gewagt hätten, während er sich in ihrer Nähe befände.

Im folgenden Jahre (1534) eroberte Martin Alonso das Fort Daman, und der König Bandur erkaufte von den Portugiesen den Frieden mit Uebergabe von Basaim mit allem Zubehör zu Lande und zu Wasser. Einige Bedingungen des Vertrages, Schifffahrt und Handel betreffend, schienen das Bündniß fest und sicher zu machen.

Auf diese Weise war Bandur durch die von den Portugiesen ihm zugestandenen Vortheile ungleich mächtiger geworden, als seine Vorfahren, und sein Ansehen bedeutend gestiegen. Doch ward er schnell mit dem Kaiser der Mongolen, Humdyun, seinem Nachbar gegen Norden, in einen Krieg verwickelt. Dieser griff ihn mit einer mächtigen Armee an, bemächtigte sich mehrerer Provinzen und eroberte seine Hauptstadt. In Verzweiflung über sein Unglück bat er Cunna um Beistand und bot ihm die Erlaubniß an, ein Fort in Diu bauen zu dürfen, wenn er ihm Hülfe brächte. Nun wurden durch Suza, den Cunna absandte, die Bedingungen festgestellt. Deren waren vier: der König von Cambay verzichtete für alle Zeit auf den Besitz von Basaim, ging mit dem König von Portugal ein Schutz- und Trutzbündniß ein, gestattete die Anlegung einer Festung, wie und wo der Vicekönig sie bauen wolle, und zuerst die Anlegung einer Schanze zur Sicherung des Ufers. Cunna wurde zur Leitung der Bauten eingeladen und in Diu mit den größten Ehrenbezeigungen und im Triumph empfangen. Das Fort ward vollendet, Suza ward Kommandant; es ward mit 60 Kanonen versehen. Die Garnison bestand aus 600 Portugiesen. Humdyun, der



Grausamkeit eines Seeräubers.

den König durch das Bundniß mit den Portugiesen so mächtig sah und auf die Einnahme von Diu unter diesen Umständen nicht mehr hoffen konnte, suchte anderweitig Beschäftigung für seine Truppen.

Die Erlaubniß, daß die Portugiesen ein Fort erbauen durften, rief ein sonderbares Ereigniß hervor. Botello, ein Officier und vertraut mit allen indischen Angelegenheiten, hatte sich die Ungnade des Königs von Portugal zugezogen und seine Dienste Frankreich angeboten. Er sehnte sich aber nach der Gunst seines Königs und suchte sie durch eine ebenso verzweifelte als unglaubliche Handlung wiederzugewinnen. Er wußte, daß der portugiesische Hof schon längst den Besitz eines Forts in Diu leidenschaftlich wünschte. Kaum war die Erlaubniß zur Anlegung ertheilt, so suchte er sich die Abschrift der Verhandlung und den Festungsplan zu verschaffen, und setzte sich, als er seinen Wunsch erfüllt sah, in eine 16 Fuß lange, 9 Fuß breite und 4½ Fuß tiefe Barke, um die Nachricht von dem wichtigen Ereigniß zuerst nach Lissabon zu bringen. Vier Matrosen und 5 Bediente begleiteten ihn, 3 Portugiesen und 2 Indier. Seine Abreise ward sehr geheim gehalten. Seinen Gefährten sagte er nur, daß er eine Reise nach Cambay machen wolle, kaum aber waren sie auf offenem Meere, so entdeckte er ihnen seinen eigentlichen Plan. Nur durch die größten Versprechungen besiegte er ihren Schreck und ihre Furcht, und so überließen sie sich den Winden und Fluthen. Sie hatten mit entsetzlicher Angst und großen Gefahren zu kämpfen, endlich aber ging den Matrosen doch der Muth aus. Sie beschlossen, Botello zu ermorden. Nur einen Portugiesen aber konnten sie für ihren Plan gewinnen, und sie wurden von dem Anführer, der sein Leben vertheidigen mußte, in der ersten Heftigkeit über ihren Verrath umgebracht. Dadurch wurde seine Lage noch viel schwieriger. Ohne Piloten und ohne Matrosen setzte er mit den 4 Menschen, die ihm geblieben waren, seine Fahrt fort, überwand alle Hindernisse und kam glücklich im Hafen von Lissabon an. Der an den Hof gelangte Bericht

von seinem Abenteuer erregte die größte Bewunderung, und der König schenkte ihm seine Huld wieder.

Cunna traute dem Rückzuge des Mongolen nicht recht, sondern glaubte vielmehr, daß er über Basaim herfallen würde, um sich an den Portugiesen zu rächen. Er schickte daher Garcia de Sa mit 400 Mann zur Hülfe hin. Bei der Annäherung Humbdyuns entsank Sa der Muth, mit so geringen Kräften gegen eine große Armee zu kämpfen; doch redeten die Einwohner ihm zu, und Galvan rieth, daß er sich verschanzen und tapfer vertheidigen solle. Er beeilte nun seine Arbeiten und hatte den Lohn, daß der Feind, der an lange Belagerungen nicht gewöhnt war, sich zurückzog.

Um dieselbe Zeit wurden die Portugiesen in Achin durch die Schändlichkeit des Königs, der ihnen Freundschaft zugesichert hatte, ermordet. Die in Ternate wurden nicht besser behandelt, ohne daß man eine andere Ursache ihres Unglücks, als die Habsucht und Tyrannei ihres Gouverneurs angeben konnte. Pereyra, welcher im Jahre 1530 Menezes gefolgt war, ward in Ternate ermordet, weil er die schlechte Art zu handeln verbessern wollte. Sein Nachfolger Jonseca erreichte den Zweck ebensowenig. Endlich ward Atayda von Cunna hingesandt, der die Ungerechtigkeit erst auf die höchste Spitze trieb. Er vergiftete den König und seine Mutter. Die hierüber erschreckten Einwohner ergriffen die Flucht, fanden aber bei ihren Nachbarn wenig Mitleiden. Sie warfen ihnen sehr bitter vor, daß sie ein so boshaftes und schlechtes Volk, wie die Portugiesen, die vom ersten Augenblicke, wo sie einen Fuß auf die Insel gesetzt, die schändlichsten Handlungen verübt hätten, freundlich aufgenommen hätten, und sie hatten Recht. Ateyda suchte eine Gelegenheit zu einer Beschwerde über den König auf und brannte seine Stadt nieder, nur um sich in den Besitz der aufgespeicherten Gewürze zu setzen. Furcht vor einem gleichen Schicksal verbündete die übrigen Könige, sie griffen die Portugiesen auf der Insel

Ternate an und tödteten eine große Menge. Ateyda wurde zum Rückzug ins Fort gezwungen und litt daselbst längere Zeit Mangel an den nothwendigsten Lebensbedürfnissen.

Wenig wichtige Ereignisse fielen im Jahre 1535 vor. Im folgenden Jahre empörten sich die Einwohner von Goa unter Ibrahim Adelkan, wurden aber bezwungen. Eine zweite Revolution unter Soliman Aga hatte denselben Erfolg, und Pereyra gelang es, im Angesicht des Feindes in Rachol ein Fort zu erbauen. Soliman, entrüstet über seinen Unfall, baute diesem gegenüber am Flußufer ein anderes, Bais, um Rachol möglichst im Zaume zu halten.

Nicht minder glücklich waren die Portugiesen gegen das Ende des Jahres gegen die Heeresabtheilung des Samorins von Calicut in Cranganor, welche sie völlig vernichteten. Repelim ward erobert und in einen Schutthaufen verwandelt.

Der Vicekönig hatte die Genehmigung zur Anlegung eines Forts in Diu so wohlfeil gehabt, daß er von dem vielfach bewiesenen Leichtsinn der Mauren Reue darüber erwarten durfte, und daß sie dasjenige ungeschehen zu machen streben würden, was eiserne Nothwendigkeit ihnen entrissen hatte. Kaum sah sich Bandur, König von Cambay, von der Furcht vor dem Mongolen befreit, als er sich auch entschloß, das Joch seiner neuen Verbündeten abzuschütteln. Er gewann die Türken für seinen Plan (1537), der dahin ging, nicht blos die Portugiesen aus dem Fort zu verjagen, sondern auch dasselbe zu zerstören und wo möglich die in seinem Lande befindlichen Portugiesen nebst dem Vicekönig umzubringen. Verstellung war nothwendig. Er ließ Cunna um einen Besuch in Diu bitten, um mehrere, ihr Bündniß betreffende Angelegenheiten zu ordnen. Der Vicekönig nahm die Einladung an und verfügte sich mit seiner Flotte dahin, und obgleich er von dem, gegen ihn geschmiedeten Plan schon unterrichtet war, versicherte er sich doch der Person Bandurs nicht, als er am Bord seines Schiffes ihm einen

Besuch abstattete. Mehrere Gründe bestimmten ihn aber, ihn im Fort gefangen zu nehmen. Hierzu war bereits an den Commandanten Suza der Befehl erlassen. Als Bandur in seiner Staatsbarke von der Flotte zurückkehrte, lud Suza ihn ein, auch ihm einen Besuch zu machen. Einige andere, zur Besatzung des Forts gehörige Officiere, welche ihren Gouverneur in die Königliche Barke steigen sahen, folgten ihm dahin. Die große Eile, die sie dabei an den Tag legten, erregte beim König Verdacht, und, der ersten Eingebung folgend, gab er seinen Begleitern Befehl, Suza zu ermorden. Diego de Mesquito, welcher den Mauren im ersten Kriege Hülfstruppen zugeführt hatte, hörte diesen Befehl, zog seinen Degen und verwundete den König, ward aber sogleich von dessen Gefolge niedergestochen. Das Handgemenge ward nun allgemein, und in wenigen Augenblicken waren 4 Portugiesen und 7 Mauren getödtet. Mehrere Barken rückten von beiden Seiten vor; der König, die dringende Gefahr erkennend, suchte sich durch die Flucht zu retten; eine Kanonenkugel, von der Flotte aus kommend, tödtete mit einem Male 3 seiner Ruderknechte. Er versuchte sich schwimmend zu retten, kaum aber war er ins Wasser gesprungen, so verrieth er sich selbst aus Furcht vor dem Ertrinken. Tristan de Payva reichte ihm eine Ruderstange hin, und als er eben danach griff, hieb ihn ein Soldat mit der Hellebarde mitten durchs Gesicht. Mehrere andere Hiebe tödteten ihn. Er versank; aller Bemühungen ungeachtet wurde weder sein, noch Suza's Leichnam (auch er war im Kampfe erschlagen) aufgefunden.

Ohne Widerstand wurden Cunna die Thore der Stadt geöffnet. Die Einwohner wollten fliehen, sein sanftes Zureden hielt sie wieder zurück. Im Palaste fand er eine große Summe an Gold und Silber, unermeßlich aber waren die Vorräthe allerhand Art. Die Anzahl der im Hafen liegenden, zum Theil sehr großen, zum Theil reich beladenen Schiffe war bedeutend; nicht minder die Zahl der Geschütze. Vorzüglich merkwürdig waren 3 Feldschlangen von so ungeheurer Größe, daß

der Vicekönig eine derselben nach Lissabon schaffen ließ, wo sie als eine der größten Seltenheiten Europa's bewundert und im Schlosse St. Julien untergebracht wurde. Unter den Papieren des Königs fand Cunna viele Beweise von dessen Verrätherei, bei der die reichsten Kaufleute betheiligt waren, weshalb sie auch bedeutende Contribution bezahlen mußten. Eifrig ging Cunna darauf aus, die Mohamedaner auf seine Seite zu bringen, und bewilligte ihnen die freie Ausübung ihrer Religion und Gesetze; ebenso gab er Befehl, daß feste Einnahmen, welche die Staatsdiener aus den öffentlichen Kassen bezogen hatten, ihnen verbleiben sollten.

An den Festungswerken fand Cunna wenig zu ändern und zu verbessern, weil sie so vortrefflich waren, daß die Stadt zu den festesten Plätzen der Welt gezählt werden durfte. Einen unsterblichen Namen erwarb er sich aber durch die Anlage einer Wasserleitung im J. 1538, die von einer so bedeutenden Ausdehnung und Kraft war, daß in jeder Stunde 20,000 Maaß Wasser durch sie in die Stadt geschafft werden konnten.

Während der Vicekönig alle seine Kräfte aufbot, den Einwohnern das Joch der Portugiesen erträglich zu machen, häuften Andere Schande auf ihr Haupt durch unzählige Beweise von Hochmuth, Habsucht und Undankbarkeit. Der König von Sael (an der arabischen Küste) ward für alle Liebe und Freundschaft, die er den Portugiesen erwiesen hatte, mit Schimpf und Schande bedeckt. Einige z. B. entführten einen nahen Verwandten des Königs aus seiner Wohnung, und hingen ihn nakkend so lange an den Beinen auf, bis er ihnen entdeckt hatte, wo seine Schätze verborgen waren. Ein anderer Portugiese ward von einem vornehmen Mauren zum Mittagessen eingeladen und raubte ihm dafür seine Frau. Von einem Officier ward der König, der als Gast bei ihm war, auf die schmählichste Weise beleidigt. Noch ein Anderer bemächtigte sich eines königlichen Schiffes und verkaufte es im Hafen öffentlich. Die Folge von allen diesen schändlichen Gewaltthätigkeiten konnte keine andere

sein, als daß die Mauren sich gegen die Portugiesen bewaffneten und sie ohne Gnade und Barmherzigkeit ermordeten. Dem Officier, welcher den König beleidigt hatte, Namens Godino, ward in dessen Gegenwart der Kopf abgeschlagen. Manuel de Menezes, welcher in dieser Zeit als Gesandter des Vicekönigs in die Stadt kam, ward gefangen genommen, und von 70 Personen, welche das Gefolge desselben bildeten, ließ der König 30 nach Constantinopel bringen. — Madera, der zu diesen gehörte, entwischte den Türken und brachte die Neuigkeit nach Lissabon, daß die Ungläubigen in Suez eine Flotte ausrüsteten, mit welcher sie die Portugiesen in Indien angreifen wollten.

Siebzehntes Kapitel.

Vorfälle in Bengalen. — Brand von Chatigan. — Entdeckung von Mindanac und Japan.

Der Eifer der Portugiesen schien sich von Tage zu Tage durch die glücklichen Erfolge im Handel und durch die Waffen zu steigern. Tief bedauerte es Cunna, daß er seine Macht noch nicht über Bengalen ausgedehnt hatte, ward aber durch einen Mauren, der bei der Unternehmung sich betheiligen wollte, fortwährend dazu ermuthigt. Alfons de Melo wurde also mit Geschenken an den Herrscher dieses reichen Landes, Mohamed Schah, abgeschickt; dieser fand aber so mächtige Vorurtheile gegen alles, was Portugiese hieß, daß er, als er kaum das Ufer betreten hatte, mit 53 Personen, die seine Bedeckung ausmachten, gefangen genommen wurde. Mohamed war der 31. Abkömmling eines

arabischen Fürsten, welcher die Krone Bengalens*) ungefähr 50 Jahre vor der Ankunft der Portugiesen in Indien an sich gerissen hatte. Gur**), die damalige Hauptstadt, dehnte sich sehr weit am Ganges entlang aus, und zählte eine große Menge Einwohner. Sylva de Menezes erhielt sogleich nach Kenntnißnahme der obenerwähnten Thatsache Befehl, seine gefangenen Landsleute loszukaufen. Das lange Ausbleiben des Abgeordneten ließ Cunna glauben, daß auch dieser gefangen genommen sei; er fiel im ersten Zorne über mehrere Seestädte her und zerstörte sie. Die auf diese Weise begonnenen Feindseligkeiten trugen nur dazu bei, das Loos der Gefangenen zu verschlimmern, und nur einigen Diensten, die sie dem Könige gegen seinen General Shirkhan, der sich gegen seinen Herrn empört hatte, leisteten, verdankten sie ein besseres Schicksal, die Freiheit und ansehnliche Geschenke. Kaum aber hatten die Portugiesen das Land verlassen, so begann Shirkhan auch wieder den Krieg, bemächtigte sich der Hauptstadt Gur und eroberte in sehr kurzer Zeit das ganze Königreich. Der in mehreren Schlachten besiegte Mohamed starb an den erhaltenen Wunden, nachdem er vor seinem Tode noch den Mongolenkaiser Humdyun um Hülfe angefleht hatte. Diese Eroberung reizte Shirkhan noch zu andern Unternehmungen; er eroberte Kalejor, nur in der Absicht, die ungeheuren Tempelschätze zu plündern, welche die Indier daselbst aufgehäuft hatten. Bei dieser Gelegenheit wollte er zu seinem Vergnügen durch einen Kanonenschuß einen Elephanten, das Eigenthum des Tempels, tödten lassen, indem er denselben

*) Die Provinz Bengalen, zur Präsidentschaft Calcutta gehörig, hat einen Flächenraum von 4579 □M. mit 25 Mill. Einw., demnach, bei geringerem Flächenraum, an 19 Mill. Einw. mehr, als Preußen.

**) In der Nähe von Malda erstrecken sich auf mehrere Meilen längs dem Ganges die weitläuftigen Ruinen der einst sehr berühmten Stadt Gur (Gour), die noch gegen Ende des 16. Jahrhunderts an 2 Millionen Einwohner hatte.

als Ziel gebrauchte; die fast nur dem Menschen eigenthümliche Klugheit des Thieres ward aber seine Retterin; es erkannte seinen Feind, tödtete ihn durch einen Schlag mit dem Rüssel und mit ihm mehrere seiner Begleiter. Die Einwohner sahen diesen Zufall als eine gerechte Rache gegen den Schänder des Allerheiligsten, gegen den Tempelschänder an, eine ähnliche Strafe, wie sie die siegreichen Gallier unter Brennus nach der Entheiligung des Tempels zu Delphi erlitten hatten. Der König von Portugal, Johann III., sah dies aber nicht so, d. h. nicht als eine Strafe Gottes an, indem er i. J. 1544 Alfons de Melo den besondern Befehl ertheilte, die Tempel von Tremello und Madras zu zerstören.

Mehrere Unglücksfälle abgerechnet, gehörte doch das Jahr 1538 zu denen, in welchen die Portugiesen Lorbeeren ernteten. Außer der höchst wichtigen Einnahme von Diu errang Stephan de Gama große Vortheile an der Küste von Malacca; er eroberte Stadt und Festung Ujomtama, den Brückenkopf von Malacca. Einen sehr günstigen Erfolg hatte auch die Entsetzung Alteydas, der durch seine Habsucht seinen Landsleuten vielen Schaden zugefügt hatte. Anton de Galvam, sein Nachfolger, beschloß, durch Klugheit, Redlichkeit und Sanftmuth die Störungen seiner Vorgänger im Keime zu ersticken. Als er erfahren, daß acht Könige gegen die in Tidor befindlichen Portugiesen ein Bündniß geschlossen hätten, begab er sich mit 4 Schiffen und 160 Mann dahin. Er ankerte nahe bei Tidor, ohne Furcht vor den unzähligen Feinden, welche ihn erwarteten, und obgleich das Fort unnehmbar zu sein schien, ließ er doch die Sturmleitern anlegen und nahm es. Ungefähr 300 Sclaven vermehrten nun seine Streitkräfte. Ihm gegenüber erschienen die verbündeten Könige mit 50,000 Mann. Gleichsam fliehend, zog er sich in ein Gehölz zurück und täuschte auf diese Weise die Feinde, die in einem großen Haufen, ohne alle Ordnung, auf ihn losstürzten, um ihn mit seiner geringen Mannschaft zu erdrücken. Sie wurden aber

übel empfangen, denn was in Schußweite und später in ihre Nähe kam, ward niedergemacht. Kein Schuß, kein Hieb, kein Schlag wurde umsonst gethan. Jeder fällte seinen Mann. Schrecken und Furcht und die entsetzlichste Unordnung theilten sich den Uebrigen mit; sie ergriffen, ungeachtet die Fürsten alle Kräfte aufboten, sie zum Stehen zu bringen, die Flucht, verwickelten die Nachfolgenden in dieselbe und gewannen kaum so viel Zeit, sich mit ihrem Eigenthum in das nahe Gebirge zu retten. Galvam rückte ohne weitern Widerstand in die Stadt, die von den Bewohnern verlassen war, und verwandelte sie in einen Schutt- und Aschenhaufen. — Wer sollte es wohl glauben, daß dieser glorreiche Sieg den Portugiesen nur einen einzigen Mann kostete? Man war aber an solche wunderliche Beispiele gewöhnt, und die Portugiesen betrachteten sie, als wenn es gar nicht anders sein könnte. Hierdurch wird es auch begreiflich, daß zu ihren Unternehmungen, sei es zum Angriff oder zur Vertheidigung, ihre Kräfte stets ausreichten, indem ihr Verlust mit der Größe ihrer Siege und Triumphe nimmer im Verhältniß stand. Fast immer lag es in ihrer Hand, die Feinde für ihre Sache zu gewinnen, wenn sie dieselben nur mit Milde behandelt hätten. Ihre Kriege mit den Indiern liefern aber eine zusammenhängende Kette von Grausamkeiten und Gewaltthätigkeiten. Es ward ihnen viel leichter, zahllose Armeen der Feinde zu besiegen, als nur einen kleinen Theil ihrer Habsucht aufzugeben. Dies beweist sich zur Genüge in dem Siege Galvams und in seinen Folgen. Als er die Stadt Tidor bis auf den Grund zerstört hatte, erbot er sich gegen den König zu ihrer Wiedererbauung. Dies unerwartete Anerbieten machte einen so tiefen Eindruck auf das Herz desselben und seiner Umgebung, daß sie sich ihm mit vollem Vertrauen und ohne alle Bedingung übergaben. Dies ging so weit, daß die Einwohner, die auf die Einladung ihres Königs wieder zurückgekehrt waren, nach dessen Tode Galvam die Krone anboten. Welche Gründe diesen bestimmten, sie nicht anzunehmen, ist uns nicht bekannt geworden.

Um dieselbe Zeit war Franz Castro, der einige portugiesische Schiffe befehligte, durch ungünstige Winde nach mehreren Inseln getrieben, die etwa 100 Meilen nördlich von den Molukken liegen. So entdeckte er auch die Insel Mindanao*). Zwei Missionaire, die Castro begleiteten, bekehrten die Könige und deren Gemahlinnen nebst den ganzen Völkerschaften dieser Inseln zum Christenthum.

Der tapfere und tugendhafte Galvam verlor i. J. 1539 sein Gouvernement und nahm die Liebe und Achtung der Indier mit sich, denen seine lebenslängliche Verwaltung sehr willkommen gewesen wäre. Was ihm Liebe erworben hatte, war der Grund seiner Armuth, er verließ Indien mit Schulden belastet. In Portugal hoffte er den Lohn für seine Verdienste und Dienste zu erhalten, und seine Gläubiger beruhigten sich bei dieser Hoffnung; er fand aber nur Verachtung und Elend, und beschloß sein thatenreiches Leben in einem Hospital. Eifersucht derer, die seine großen Tugenden zu ebenso vielen Fehlern herabwürdigten, die den Fürsten seiner Zeit eigenthümliche Undankbarkeit, die die Früchte des Verdienstes ernteten, ohne zu prüfen, mit welchen Opfern und Strapazen der Verdienstvolle sie erkaufen mußte, nicht minder die Verderbniß des Volkes, welches seine Großthaten zu Verbrechen machte und an Tugend wenig glaubte, ließen einen der größten Männer des Jahrhunderts in Vergessenheit sinken und im Elende umkommen.

In dieselbe Zeit verfällt ein Angriff auf Diu durch Soliman,

*) Mindanao oder Magindanao, die südlichste und nächst Luzon die größte Insel der Philippinen, hat einen Flächeninhalt von 1174 □M. und 1 Mill. Einw. (Malayen, Spanier, Papuas, Chinesen und Mestizen.) Sie ist theils den Spaniern unterthänig, theils unabhängig; der letztere Theil wird von einigen Fürsten regiert, von denen der Sultan von Magindanao der mächtigste ist. Die alte Hauptstadt seines Landes führt denselben Namen, der Sultan residirt jedoch in Selangan oder Selango. Das Klima auf Magindanao ist für Europäer sehr gefährlich, sonst aber sehr angenehm. Die Portugiesen haben hier keine Besitzungen mehr.

Pascha von Egypten, welcher seine Streitkräfte zu Lande und zu Wasser mit denen des Königs von Cambay vereinigt hatte. Diese merkwürdige Belagerung wollen wir späterhin beschreiben, ebenso wird auch die Belagerung der Stadt im J. 1545 bei der Erzählung der Thaten Johanns de Castro einen passenden Platz finden, wenn meine Leser sie zu lesen wünschen.

Im Jahre 1510 beauftragte Peter Faria, Gouverneur von Malacca, seine Verwandten Anton de Faria und Suza, einen Friedensvertrag mit dem König von Patani abzuschließen. Suza reiste mit einem einzigen Schiffe ab; seiner Abenteuer wollen wir nicht erwähnen, weil sie ans Fabelhafte grenzen und keinen Glauben verdienen; gewiß ist, daß sein Schiff in den Fluthen versank.

Anton de Mota und Anton Peyroto, die im J. 1542 nach China segelten, waren die ersten Portugiesen, die in Japan waren. Non plus ultra, wollen wir sagen, d. h. weiter kamen die Portugiesen auf ihren Reisen im Osten nicht, und wir müssen uns damit begnügen, etwas Näheres über die Besitzungen Portugals in Süd-Ost und in Westen im J. 1540 zu erfahren.

Achtzehntes Kapitel.

Zustand der portugiesischen Besitzungen vom Vorgebirge der guten Hoffnung bis China und Ertrag von denselben.

Es würde uns wenig Vergnügen gewähren, wenn wir uns auf die namentliche Aufführung aller Besitzungen der Portugiesen in Afrika und Asien einlassen wollten; es wird genügen, wenn wir wissen, daß sie vom

Vorgebirge der guten Hoffnung bis nach Liampo, chinesisch Ningpo*), eine Strecke von 4000 Meilen einnahmen, die Küsten des rothen Meeres und des persischen Meerbusens, welche allein 1200 Meilen in sich faßten, nicht mit eingerechnet. Hierbei sind auch nicht die vielen Inseln an der Küste Afrika's und Asiens in Anschlag gebracht. Man theilte die große Strecken, welche die 4000 Meilen in sich fassen, in 7 Abtheilungen. Die erste erstreckte sich vom Vorgebirge der guten Hoffnung bis zum rothen Meere und begriff Monomotapa, Sofala, Mozambik, Aniloa, Pemba, Melinde, Pata, Brava, Magadora in sich. Von Sofala und Mombassa (auf Zanguebar) hatten sie nur die Forts, von Mozambik aber Stadt und Festung im Besitz. Pata fiel i. J. 1692 wieder in die Hände der Araber. Die zweite Abtheilung reichte vom rothen Meere bis zum persischen Meerbusen und enthält die ganze Küste Arabiens, wo die Portugiesen die uneinnehmbare Festung Maskan besetzt hatten, aus welcher sie i. J. 1650 durch die Araber verjagt wurden. Von hier (oder Basrah) bis nach Indien, mit Einschluß des Königreichs Ormuz, erstreckte sich die dritte Abtheilung. In ihr lag Bandel und Diu. Der Indus auf der einen, das Vorgebirge Comorin auf der andern Seiten begriff die vierte Abtheilung in sich, und bildete das eigentliche Indien, wozu Cambay, Goa, der Mittelpunkt der portugiesischen Macht, und viele andere Städte gehörten. Das Cap Comorin und der Ganges waren die Grenzpunkte des fünften Theils, der Coromandel und Orixa**) enthielt. Die sechste Abtheilung schloß die Landstrecke vom Ganges bis zum Cap

*) Liampo, Ningpo auch Ningpofu in der Provinz Tschekiang in China, ward am 13. October 1841 von den Engländern erobert.

**) Orixa oder Orissa, eine Provinz der Präsidentschaft Calcutta, welche sich aus unmittelbarer Nähe von Calcutta in südwestlicher Richtung längs dem bengalischen Meerbusen erstreckt. 641 □M. und 2 Mill. Einwohner.

Singapara, also Bengalen, Pegu u. s. w. in sich, in ihm Malacca, welches aber auch 1660 von den Holländern ihnen abgenommen wurde. Der siebente Theil lag zwischen dem Cap Singapara und Liampo und enthielt mehrere Königreiche, z. B. Siam, Cochinchina u. s. w.

Die Einkünfte, welche aus allen Besitzungen in die Chatulle des Königs flossen, betrugen etwa 4 Mill. Thaler, wobei wohl zu berücksichtigen ist, daß die Vice-Könige mindestens eben so viel für sich zogen, und daß die Kriegskosten von den Städten und Ländern noch besonders bezahlt werden mußten, ebenso auch, daß die Beute, welche die Portugiesen machten, dabei nicht veranschlagt ist. Die Hauptquelle des Reichthums für den Regenten und den Vicekönig mit den Truppen aller Art lag aber immer erst im Handel, bei dem die letzteren ungleich größere Vortheile genossen, als der König selbst. Betrug, Diebstahl und Gewalt waren dabei an der Tagesordnung, weshalb man sich nicht wundern darf, daß einzelne Vicekönige den Handelsgewinn, welchen sie während der wenigen Jahre ihres Gouvernements gemacht hatten, auf 2, ja auf 3 Mill. Thaler angaben.

Neunzehntes Kapitel.

Reise Soliman Paschas von Suez nach Indien im J. 1538.

Obgleich diese Reise nicht von den Portugiesen unternommen wurde, so steht sie doch in genauer Verbindung mit ihren Angelegenheiten. Wir müssen ihrer um so eher erwähnen, als wir durch sie eine genauere Kenntniß von der Ostküste des rothen Meeres, und auf einer spätern

Reise von der Abendseite desselben erlangen. Um auch in jeder Beziehung verständlich zu werden, ist zu bemerken, daß, wenn von Klaftern die Rede ist, hierunter ein Maaß von 6 Fuß Länge gemeint ist, und daß die Zeit nach italienischer Weise berechnet ist, sonach die Stunden bis 24 gezählt werden, während wir dieselbe Zeit in zwei Mal Zwölf eintheilen und so auch zählen.

Folgen wir nun dem Soliman Pascha, dem General der Türken, auf seiner interessanten und ruhmvollen Reise nach Indien gegen die Portugiesen.

Im Jahre 1537 war zwischen der Republik Venedig und den Türken Krieg ausgebrochen. Einige venetianische Galeeren kamen unter Befehl Antons Barbarigo in Handelsgeschäften nach Alexandrien. In der freien Ausübung derselben wurden sie aber beschränkt, und am 7. September 1538 wurde der Capitain Barbarigo mit allen Kaufleuten und Matrosen, die er bei sich hatte, von dem venetianischen Consul Almero Barbaro gefangen genommen und eingesperrt. Aus der Anzahl der Gefangenen wählte man diejenigen, die zu Wasser schon Erfahrungen gesammelt hatten, und zu diesen gehörte der Berichterstatter, so daß wir also der Erzählung wohl einigen Glauben schenken können. Zu Funfzigen auf einmal wurden sie nach Cairo und von da nach Suez geschleppt, wo Soliman mit der Ausrüstung einer Flotte beschäftigt war. Zu seinem besondern Dienst wählte sich dieser wieder diejenigen aus, welche ihm die tüchtigsten zu sein schienen.

Suez liegt in einer höchst unfruchtbaren Gegend, wo auch nicht das gewöhnlichste Kraut wächst. Alles, was zur Ausrüstung der Flotte nothwendig war, mußte daher von Sataglia und Constantinopel bezogen werden; es ging nach Alexandrien und auf dem Nil nach Cairo, von wo es auf Kameelen nach Suez geschafft wurde. Der Weg von Cairo nach Suez ist einer der ödesten, die es geben kann, eine Wüste, in der man kein Haus, kein Wasser, keine Pflanze findet,

so daß die Caravanen genöthigt sind, allen Bedarf bei sich zu führen Die an einer Bai des rothen Meeres gelegene Stadt, die nur ein kleines Fort zur Vertheidigung hatte, war früher von größerer Wichtigkeit und ward von den Mohamedanern zerstört.

Solimans Flotte bestand aus 76 Fahrzeugen von verschiedener Größe, unter denen eigentlich nur 4 wegen ihrer Stärke bemerkenswerth waren. Nur die Ankunft des Admirals verzögerte noch die Abreise, als am 9. März (1538) 2000 Mann, die zur Besatzung der Schiffe gehörten, plötzlich ohne Befehl dieselben verließen und ins Gebirge marschirten. Schwerlich würde es gelungen sein, die Ausreißer anzuhalten, wenn nicht ein Cavalleriecorps unter Anführung eines Obersten (Sanjak) auf sie gestoßen wäre. In wenigen Augenblicken waren sie umzingelt und 200 Mann niedergehauen; die übrigen wurden entwaffnet und nach dem Hafen zurückgebracht, wo sie als Ruderknechte auf den Galeeren, angeschmiedet, Dienste thun mußten.

Soliman kam endlich an und rüstete sich zu einer baldigen Abreise. Die Soldaten erhielten Geld, die Venetianer wurden auf die Schiffe vertheilt. Der Consul von Alexandrien begab sich mit 17 Landsleuten auf eine Galeere. Seinen Schatz, der in 42 Koffern enthalten war, übergab er den Galeeren und ertheilte am 20. März seine letzten Befehle zur Reise. Am 22. Juni segelte die Flotte nur bis zu der 4 Meilen entfernten Pharaonenspitze, weil in ihrer Nähe sich ein sehr guter Ankerplatz und der sogenannte Mosesbrunnen befand. Am 27. verließ die ganze Flotte die Bai von Suez bei starkem Nordwestwinde und gelangte am Abend nach Korandol, einem Ort, von dem behauptet wird, daß er derjenige sei, wo Moses mit einer Ruthe das Meer theilte, und daß hier die ganze Armee Pharaos in den Wellen begraben sei.

Am folgenden Tage segelte die Flotte 33 Meilen südwestlich weiter nach Tor, wo Anker geworfen wurden. Die Mönche eines in der Stadt

befindlichen Franziskanerklosters versorgten sämmtliche Schiffe mit frischem Wasser, was 5 Tage Zeit wegnahm.

Die Stadt Tor, einst durch Handel sehr berühmt, liegt am Meerbusen von Suez, 1½ Tagereisen vom Berge Sinai und nur wenige Meilen vom Katharinenkloster*). In der Kirche gleichen Namens bewahrt man den Leib dieser Heiligen auf. Am 11. Juli langte die Flotte bei der berühmten Stadt Gedda**) an. Die Küste ist hier flach, und obgleich in der Umgebung viele Sandbänke sind, so ist doch der Hafen sicher. Es ist hier Ueberfluß an Vorräthen allerlei Art, süßes Wasser ausgenommen. Regenwasser allein ist vorhanden und wird in Behältern aufgefangen und bewahrt. Außerhalb der Stadt liegt eine Moschee, „das Grab der Eva" genannt. Die Einwohner gehen fast nackend, sind mager und von der Sonne schwarzbraun gebrannt. Die Küste ist reich an Fischen. Die Art, diese zu fangen, ist sehr einfach. Die Bewohner befestigen einige Stücke Holz an einander, wie bei einem Floß, und fahren auf diesem schwankenden, höchstens 6 Fuß langen Fahrzeuge 8—9 Meilen weit ins Meer. Sie werfen ihr Netz aus und fahren dann nach der Küste zurück, wo sie es, meist reich gefüllt, hervorziehen.

Am 20. Juli erreichte die türkische Flotte die Insel Camaran. Die unbedeutende Stadt verdient weiter keine Erwähnung. In ihrer Nähe findet man einige zerstreut liegende Hütten, welche die Insulaner während des Corallenfanges benutzen. Sie sind ohne Ausnahme tüch-

---

*) Vom Kaiser Justinian I. (527—565) erbaut; es liegt in einem Thale, in dessen Hintergrunde sich der Mosisberg erhebt. Es ist mit einer hohen Mauer umgeben, zum Schutze gegen die Araber. Reisende werden, wenn sie sich gehörig ausgewiesen haben, an der Mauer 36 Fuß hoch an einem Seile hinauf- und zu einer niedrigen Thür hereingezogen.

**) Feste Stadt am rothen Meere, Hauptplatz für den Handel mit Egypten und Indien, mit 40,000 Einwohnern. Die indischen Handelsschiffe löschen hier ihre Waaren, welche dann nach Suez und Cairo weiter befördert werden.

tige Matrosen, und ihre ganze Habe besteht in kleinen hölzernen Barken, deren Festigkeit auf Stricken, ohne alles Eisen, beruht. Die Segel derselben bestehen aus Rinde von Palmen und Dattelbäumen und sind fächerförmig; dieselben Bäume liefern Masten und Taue. In diesen gebrechlichen Fahrzeugen holen sie vom Festlande alles, was sie gebrauchen. Hierzu gehört auch eine der Gerste ähnliche Getreideart, die sie zwischen zwei Steinen zermalmen; aus dem grobkörnigen Pulver kneten sie einen Teig mittelst Regenwassers und genießen dies als Brod. Die Masse erhärtet aber so außerordentlich schnell, daß sie täglich frisch gemacht werden muß. An Fleisch und Fischen ist großer Ueberfluß.

Soliman verweilte in der Nähe der Insel 10 Tage, theils um sich mit Wasser zu versehen, theils um 2 Bote an die Könige von Zabid und Aden abzuschicken. Beide brachten Geschenke zurück, bestehend in Waffen aller Art von ausgezeichneter Arbeit, mit Rubinen und Perlen besetzt, und das Versprechen von Beiden, einen Tribut jährlich zu bezahlen, sowie auch, daß sie den Großsultan als ihren Herrn anerkennen wollten.

Am 3. August langte die Flotte vor dem Hafen von Aden an. Die Stadt war durch Kunst und Natur sehr fest, Schlösser und Burgen vertheidigten die Ufer, eine Sandbank, auf welcher ein Fort stand, den Eingang in den Hafen. Lebensmittel und Wasser war in Ueberfluß vorhanden. Bei der Ankunft der Flotte wurden mehrere Personen von Auszeichnung von Seiten der Stadt an den Pascha geschickt, um ihm Erfrischungen und Lebensmittel anzubieten. Er nahm sie sehr wohl auf, unterhielt sich aber nur kurze Zeit mit ihnen, beschenkte sie und sendete sie an ihren Fürsten mit einem Schutzbriefe und einer Einladung an Bord zurück. Dieser dankte durch einige andere Abgesandte, erbot sich aber zur Lieferung von Lebensmitteln aller Art. Am 5. August ließ Soliman seine Janitscharen in vollen Waffen aussteigen und durch seinen Dolmetscher den Fürsten auffordern, vor ihm zu erscheinen und

ihm, als Stellvertreter des Großherrn, den Lehnseid zu leisten. Dieser gekrönte Sclave unterwarf sich, erkannte den Sultan für seinen Oberherrn an und begab sich dann mit einem großen Gefolge auf die Flotte. Der Pascha schien durch den Gehorsam des Fürsten zufrieden gestellt zu sein, behandelte ihn sehr freundlich und beschenkte ihn; nachdem er ihn aber entlassen hatte, ward er mit seinen Günstlingen gefangen genommen, und die Janitscharen setzten sich gleichzeitig in den Besitz der Städte.

Mehrere Tage später segelte die Flotte ab und trieb sich ohne bestimmten Zweck längere Zeit auf offener See umher. Am 3. September endlich entdeckte Soliman die Küste, welche er suchte, und Diu. Er prüfte bei ruhigem Wetter das Ufer, als Morgens gegen 9 Uhr eine mit Mauren besetzte Barke ankam, welche ihm mittheilten, daß das Fort mit 700 Portugiesen besetzt sei, und daß 6 wohlbewaffnete Galeeren sich im Hafen befänden. Für diese wichtige Nachricht beschenkte sie der Pascha mit mehreren reich verzierten Kaftans. Auf ein portugiesisches Transportschiff, welches aus dem Hafen lief, ward zuerst durch zwei Galeeren des Pascha Jagd gemacht, es entwischte aber in der Dunkelheit. Die Flotte ankerte 3 Meilen von Diu, und bald nachher erschienen mehrere Indier unter Anführung eines Renegaten aus Otranto, Namens Kojah Zaffar, an Bord, welcher eine Galeere, die zu der Flotte gehört hatte, und vom Großherrn zuerst gegen die Portugiesen abgeschickt war, befehligt hatte. Die Flotte ward geschlagen, theils vernichtet, theils zerstreut, und Zaffar hatte beim König von Cambay Dienste genommen, der ihn mit Gunstbezeigungen überhäufte. Dieser Fürst hatte, als die Portugiesen nach Diu gekommen waren, die Herrschaft in der Stadt behalten; die Portugiesen, in deren Vertrauen Zaffar sich einzuschmeicheln gewußt, hielten nur das Fort besetzt. Bei der ersten Nachricht, daß die Türken mit einer bedeutenden Flotte angelangt seien, stellte er sich an die Spitze von 8000 Indiern, verjagte die Por-

tugiesen, die sich ruhigen Handelsgeschäften hingaben, aus der Stadt, und belagerte nun schon seit 26 Tagen das Fort.

Zaffar, begleitet vom ersten Vezier von Cambay, ward von den Türken mit den größten Ehrenbezeigungen empfangen. Er berichtete dem Pascha, zu welchen Unternehmungen die Hoffnung auf seine Ankunft und Hülfe ihn getrieben und wie weit sie gediehen seien, und versicherte, daß er nur Kanonen und Munition bedürfe, um die Portugiesen in wenigen Tagen zu überwältigen. Der Pascha machte ihm reiche Geschenke und die schönsten Versprechungen; während er aber ihn in seiner eigenen Galeere zurückhielt, stiegen die Türken ans Land und plünderten die Stadt, selbst ohne Rücksicht auf das Eigenthum des Königs von Cambay und seiner Beamten. Sie versuchten auch einen Angriff auf das Fort, wurden aber von den Portugiesen zurückgeschlagen. Zaffar und der Vezier waren freilich im höchsten Grade erstaunt, bei ihrer Rückkehr die Beweise von der Verrätherei der Türken zu empfangen, und beeilten sich, ihre Truppen zu sammeln und unter dem Schutze der Nacht sich mit ihren 6000 Mann zum Könige zu begeben, welcher nur zwei Tagereisen entfernt war. Um aber den Pascha über ihre Pläne noch in Ungewißheit zu lassen, ertheilten sie Befehl, ihm im Namen des Königs Lebensmittel zu überbringen.

In der That hatten die Türken die Stadt nur in der Voraussezzung geplündert, daß die Portugiesen Herren derselben wären, und fern davon, die Indier angreifen zu wollen, sandte Soliman einen tüchtigen General ab, der das Kommando übernehmen sollte. Es waren aber nur 2000 Mann zur Belagerung zurückgeblieben, den ungleich größern Theil der Truppen hatte Zaffar, wie wir wissen, weggeführt. Es wurden daher sämmtliche Janitscharen zusammengezogen und zuerst ein Thurm angegriffen, den die Portugiesen besetzt hatten und den dieselben als Zollhaus benutzten. Dieser Thurm hatte nichts zu seiner Befestigung, als die Mauern und war nicht einmal mit einem Graben umgeben;

Pacheco hielt aber mit einer Garnison von 100 Mann strenge Wacht. Soliman ließ auf 4 Barken einen Theil seiner Artillerie gegen das Schloß auffahren, und 3 seiner größten Kanonen gegen den Thurm richten, in welchem sich nur 4 Stück Geschütz befanden. Unter diesen Vorbereitungen war eine seiner Galeeren, die mit Schiffsbrod, Pulver und Munition beladen war, gegen eine Sandbank gelaufen und versunken. Ein anderes Schiff strandete nahe an der Küste, und fast die ganze Mannschaft ging zu Grunde, worüber Soliman so entrüstet war, daß er den Piloten auf der Stelle hinrichten ließ.

Die Vertheidigung des Thurmes war eine Verwegenheit, die die Portugiesen noch lange bereuten. Obgleich eine einzige Kugel, die in denselben einschlug, 21 Menschen tödtete, setzte die Besatzung, der es weder an Lebensmitteln, noch an Schießvorrath fehlte, die Vertheidigung muthig fort und machte mit ihren 4 Kanonen und ihren Büchsen den Türken längere Zeit viel zu schaffen. Endlich sahen die Portugiesen die Unmöglichkeit ein, gegen die große Uebermacht länger Widerstand leisten zu können, und baten um die Erlaubniß, an den Pascha einen Abgeordneten zur Capitulation senden zu dürfen. Soliman bewilligte dies nicht blos, sondern lobte auch ihre Tapferkeit und beschenkte den Boten, gab ihm auch einen Schützer und Führer zum Gouverneur. Pacheco ließ sich überreden, den Thurm mit seinen Leuten zu verlassen, und ward mit Achtung empfangen; man sicherte ihm unter der Bedingung Leben und Freiheit, daß er sich nicht wieder in den Thurm zurückbegäbe. Kaum aber war der Rest der Mannschaft aus demselben gekommen, so wnrde er mit seiner Mannschaft gefangen genommen, entwaffnet und unter starker Bewachung eingesperrt. Drei Tage später wurden sie an die Ruderbänke auf den Galeeren geschmiedet. Zum Glück für die so treulos Behandelten liefen an demselben Tage drei portugiesische Galeeren ohne Widerstand in den Hafen ein.

Jetzt wurden die nöthigen Vorbereitungen zum Angriff der Burg

getroffen. Die venetianischen Kanoniere, die mit den Türken gekommen waren, um gegen ihre Glaubensbrüder zu kämpfen, wurden bei den Batterien angestellt. Soliman machte mit der Flotte eine Bewegung gegen Diu, hatte aber das Unglück, durch einen Kanonenschuß eine Galeere zu verlieren, die schnell versank; eine andere zerschmetterte den großen Mast des stärksten und besten seiner Schiffe. Zudem verbreitete sich das Gerücht unter den Türken, daß der Vicekönig von Indien mit einer starken Flotte zum Entsatz der Festung heranrückte. Bei dieser Nachricht ließ der Pascha eine andere Flagge auf sein Admiralschiff befestigen, weil er die Besorgniß hegte, daß es zu leicht erkannt werden möchte. — Feigheit! dein Name bleibt — Türke.

Die türkische Batterie bildete nur eine einzige Linie, sie war aber aus einer großen Menge Kanonen von verschiedenem Kaliber zusammengesetzt, welche ebenfalls in verschiedenen Entfernungen von einander aufgestellt waren. Eine ungeheuer große Kanone zertrümmerte in kurzer Zeit einen Thurm, wodurch die Belagerten in große Gefahr gerathen sein würden, wenn sie nicht, ohne Rücksicht auf die stete Lebensgefahr, in der sie bei dem unaufhörlichen Schießen von der türkischen Batterie schwebten, mit dem größten Eifer und Muthe die Bresche verstopft hätten. Häufige Ausfälle, bei denen sie meist glücklich waren, gaben den zurückgebliebenen Kameraden Zeit zur Erholung. Kein Tag verging, wo sie nicht zu 20 und 30 Mann wie die Löwen auf die Feinde stürzten und um so leichter eine große Anzahl derselben tödten konnten, je weniger diese an die eigenthümliche Art der Vertheidigung gewöhnt waren. In der größten Unordnung nahmen sie stets die Flucht, sobald nur die Thore der Festung geöffnet wurden. Eines Tags wurden die Belagerten in große Unruhe versetzt. Die Türken hatten eine große Menge Säcke mit Baumwolle gestopft, mit Häuten bedeckt, mit Stricken unter einander befestigt und während der Nacht in den Graben geworfen, wodurch der Uebergang über denselben und ein Angriff sehr erleich-

tert wurde. Die Portugiesen bemerkten es, und ehe der Feind beim Anbruch des Tages sich so weit geordnet hatte, in Masse zu stürmen, machten 60 Mann einen Ausfall. Die beiden Vordersten dieses tapfern Haufens stürzten sich mit wahrer Wuth auf die Türken und kämpften wie Männer, während 20 Andere, von denen ein Jeder mit einem Sack Pulver und einer kleinen brennenden Lunte versehen war, sich auf die im Graben befindlichen Säcke warfen, die Stricke durchschnitten und Feuer an dieselben legten. Dies verbreitete sich bei günstigem Winde schnell; der Brand dauerte zwei Tage. Die eigentlichen Kämpfer, nur 40 an der Zahl, hielten die Türken drei volle Stunden ab, tödteten 200 und verwundeten eine noch weit größere Menge; sie selbst verloren nur zwei Mann.

Zwei Tage später langten 5 portugiesische Schiffe an, welche Hülfe gebracht haben würden, wenn nur nicht der Hafen durch eine türkische Batterie vertheidigt gewesen wäre, welche das Einlaufen verhinderte. Doch gelang es einer Abtheilung Soldaten, in die Festung zu kommen. Soliman, stets beschäftigt, die ohnehin schwache Besatzung mehr und mehr zu verringern, ließ am 27. August 40 Kähne mit einigen Stücken Geschütz gegen ein kleines Fort anrücken, welches nahe am Wasser, in Kanonenschußweite von der Festung lag und nur 6 Mann Besatzung hatte, die täglich abgelöst wurden. In kurzer Zeit war es gänzlich zerstört, die Portugiesen aber, anstatt sich zurückzuziehen, hatten sich auf die Erde gelegt, um gegen die Kugeln möglichst gedeckt zu sein. Die feste Ruhe, mit welcher sie diese Lage behaupteten, ließ die Türken glauben, daß sie entweder getödtet oder geflohen wären, — sie näherten sich mit allen Kähnen dem mit Trümmern bedeckten Ufer. Kaum aber waren sie daselbst angelangt und den Portugiesen der dicke Haufen so recht schußgerecht, so brannten sie zwei Kanonen, die mit Kartätschen und vielen Stücken alten Eisens geladen waren, auf sie ab. Die Kanonen der Festung machten gleichzeitig ein schreckliches Feuer auf die Feinde,

die nun in der größten Unordnung die Flucht ergriffen. Todte und Verwundete bedeckten das Schlachtfeld, und viele Kähne wurden auf den Grund gebohrt. Um das Gemetzel vollständig zu machen, fiel die Besatzung aus der Wasserpforte aus, verfolgte in Schaluppen die Feinde und tödtete noch eine große Menge; viele ertranken, die sich durch Schwimmen retten wollten. Alle, die die Portugiesen bei diesem Ausfall zu Gefangenen gemacht hatten, wurden am andern Morgen auf der Mauer aufgeknüpft.

Scham und Wuth über die Niederlage stachelte den Pascha zu dem Entschluß, einen allgemeinen Sturm auf die Festung zu wagen, ehe den Portugiesen von der Flotte Hülfe geleistet werden konnte. Schon am 30. stellte er seine sämmtlichen Truppen in Schlachtordnung; viele Türken trugen Leitern. So rückten sie an. Die Portugiesen, die sich hinter den Festungswerken sicher hielten, fürchteten die Feinde nicht, sondern sahen sie mit Ruhe anrücken. Diese Sicherheit aber rief ein solches Erstaunen bei den Belagerern hervor, daß sie längere Zeit unthätig blieben, gleichsam als wollten sie erst über die Schwierigkeiten, die mit ihrer Unternehmung verknüpft waren, mit sich zu Rathe gehen. Die Portugiesen bemerkten die Furcht und Verwirrung der Feinde, ihr Muth verdoppelte sich und sie brachen mit so stürmischer Heftigkeit aus ihren Verschanzungen hervor, daß die Türken ihre Leitern wegwarfen, sich in den Graben stürzten und die Flucht ergriffen. Die hierdurch entstandene Unordnung benutzten die Belagerten, sie machten einen Ausfall aus der Festung, und nun ward die Flucht allgemein; mehrere hundert Feinde wurden erschlagen, an Widerstand ward nicht gedacht. Am folgenden Tage blieben diese unthätig und ruhig, so daß die Portugiesen die Meinung hegten, sie bereiteten sich auf einen neuen Angriff vor. Sie hatten aber nur das Dunkel der Nacht erwartet, um unter ihrem Schutze auf die Schiffe zurückzukehren, und diese Einschiffung ging mit

so großer Eile vor sich, daß sie sogar einen Theil ihrer Artillerie auf dem Lande zurückließen.

Die Ursache dieses schleunigen Rückzugs lag in der Ankunft der portugiesischen Flotte, welche in einer Entfernung von 15 Meilen Anker geworfen hatte. Drei Schiffe sahen die Türken schon anrücken und wurden dadurch mit solcher Furcht erfüllt, daß sie alle Segel aufspannten, alle Ruder in Bewegung setzten, um nur schleunig genug fortzukommen. Der Pascha nahm seinen Weg nach Südwesten und war beim Anbruch des Tages schon an 30 Meilen entfernt.

Diese Abreise geschah am 5. November. Nach 7tägiger Fahrt, viel zu langsam für die Furcht des Pascha, lief er im Meerbusen von Ormuz ein, hielt sich aber auch hier nicht auf, weil er sich von der portugiesischen Flotte verfolgt glaubte, sondern fuhr mit vollen Segeln weiter, ward durch eine Windstille an der Küste Arabiens aufgehalten, erreichte aber doch am 24. glücklich die Inseln Curia Muria. Mit günstigerm Winde segelte er am 26. weiter, der Küste Arabiens zu, und langte am 27. im Hafen von Aser an, wo die Portugiesen, trotz der Unfruchtbarkeit des Bodens, eine Niederlassung gegründet hatten, weil von hier aus ein sehr einträglicher Handel mit arabischen Pferden getrieben werden konnte. Kaum hatte der König die Ankunft des Pascha erfahren, so ließ er die Portugiesen nebst dem Consul gefangen nehmen und an die Türken abliefern, von denen sie in Ketten gelegt und auf die Galeeren als Ruderer gebracht wurden.

Soliman ließ — sonderbar genug — an allen Orten, die er berührte, das Gerücht verbreiten, daß er ganz Indien unterjochen und alle Christen in Stücke hauen lassen wollte.

Mit dem 1. December reiste der Pascha von Aser ab, erreichte in kurzer Zeit Makaga und 4 Tage später den Hafen von Aden. Hier ließ er einem Türken, der zur christlichen Religion übergetreten und nach Rang und Vermögen ein bedeutender Mann war, ohne einen Grund

anzugeben, den Kopf abschlagen, wußte aber nicht, daß dieser, ungeachtet seiner Glaubensänderung, beim Großherrn in hoher Achtung stand und ein wichtiges Amt bekleidete. Er gerieth nun in nicht geringe Furcht, daß der Sultan über den schlechten Erfolg seiner Unternehmung und den begangenen Mord strenge Rechnung mit ihm halten möchte.

Der Pascha erkannte die Wichtigkeit, Aden mit Artillerie zu versehen, und ließ an 100 Stück Geschütz mit hinlänglicher Munition ans Land bringen. Dabei legte er eine Besatzung von 500 Mann unter Anführung eines Sangiac in den Ort, denen er noch 200 Janitscharen beigab. Zur Bewachung des Hafens bestimmte er 5 Schiffe. Nachdem er Alles wohl geordnet zu haben glaubte, ging er wieder unter Segel und langte am Abend des 25. vor Mokka an, wo ihm der Gouverneur einen feierlichen Empfang bereitete. Der Pascha beschenkte ihn sehr reich dafür.

Ueber eine Antwort, die er auf seiner Reise vom König von Zabid erhielt, war er sehr ungehalten und sandte deshalb von seinem jetzigen Aufenthaltsorte einige Abgeordnete an diesen Fürsten mit der Aufforderung, an Bord zu erscheinen und sich dem Großherrn als Lehnsmann zu erklären. Der König erwiederte, daß er bereit sei, Tribut zu bezahlen und eine Standarte mit den Farben des Sultans anzunehmen, wenn es der Pascha so wollte, daß er jedoch keinen Grund einsähe, der ihn veranlassen könnte, seine Person in seine Gewalt zu geben. Diese Antwort reizte den Pascha nicht wenig; da er jedoch einsah, daß er mit Heftigkeit und Gewalt sein Ziel nicht schnell erreichen würde, sendete er eine solche Standarte durch einige Janitscharen. Der König nahm sie mit allen Zeichen der Unterwürfigkeit in Empfang, und schickte dafür dem Pascha reiche Geschenke, ertheilte aber bei einer wiederholten Aufforderung, sein Land zum Lehn vom Sultan anzunehmen, dieselbe Antwort. Der Gesandte ließ nun die Maske fallen und erklärte kurzweg, „daß, wenn der König dem Pascha keinen Besuch abstatten wolle, dieser

zu ihm kommen werde." Die Flotte hatte 3 Wochen vor Mokka gelegen, ging am 23. Januar unter Segel und warf am 29. in der Nähe der Insel Camaran, 150 Meilen von Mokka, Anker. Der Pascha hatte beschlossen, den König von Zabid derb zu züchtigen, und landete hier, um den Janitscharen die Löhnung auszuzahlen. Bei großer Windstille reiste er am 2. Februar ab und mußte sich deshalb der Ruder bedienen; er that es, um nur schnell genug seinen Zweck, den König zu demüthigen, zu erreichen. Seine Ungeduld erhielt einen neuen Sporn beim Anblick einer Abtheilung Reiterei, deren Absichten er gern wissen wollte. Der Anführer des Corps war ein Türke aus königlichem Geblüt, hatte sich gegen den König empört und erschien, um dem Pascha seine Dienste gegen diesen anzutragen. Die große Anzahl von Zelten, die am Ufer aufgeschlagen war, täuschte den Pascha über die Anzahl der Soldaten; es waren nur 50 Mann, aber tapfere Leute, deren Pferde durch Panzer ebenso gedeckt waren, wie sie selbst. Nachdem der Pascha die erforderlichen Aufschlüsse über die Absichten des Haufens erhalten hatte, landete er und ließ 8 Kanonen ausschiffen. Am 9. war Alles zur Abreise bereit. Auf dem Wege stieß ein gleich starker Haufen Reiterei zu ihm, Aufwiegler wie jene, und boten ihre Dienste an.

Am 20. Februar langte das Corps vor Zabid an und lagerte sich unter den Mauern der Stadt. Hochmüthig meldete der Pascha dem Könige, daß er ihn für seinen Stolz strafen wolle. Verrathen von den Seinigen, entschloß sich der König, um das ihn bedrohende Unglück abzuwenden, zur Unterwerfung; mit einem Stricke um den Hals erschien er vor dem Pascha und schwor, daß seine Gesinnungen gegen den Sultan stets getreu gewesen wären, und daß er stets sich als dessen Sclave betrachtet hätte. Die durch das Verfahren ihres Königs höchst erschrockenen Einwohner flüchteten ins Gebirge, wurden aber vom Pascha zur Rückkehr mit Zusicherung ihres Lebens und ihrer Freiheit aufgefordert. Nur 200 zur Leibwache des Königs gehörige tapfere Abyssinier

wagten es, der Gefahr zu trotzen, und kehrten in die Stadt zurück, worüber der Pascha so erfreut schien, daß er sie unter sein Heer aufnahm und ihnen ansehnlichen Sold versprach. Seine Gnade erstreckte sich sogar so weit, daß er sie — jedoch unbewaffnet — zum Handkuß zulassen wollte. Zu diesem Zwecke setzte er sich unter ein Zelt. Die Vorbereitungen zu dieser großen Feierlichkeit waren getroffen, unbewaffnet und arglos traten sie in den gebildeten Kreis, als plötzlich mehrere hundert Janitscharen auf sie einstürzten und sie mit ihren Säbeln bis auf den letzten Mann zusammenhieben. Nach dieser scheußlichen Handlung legte der Pascha eine Garnison in die Stadt. Ehe er wieder unter Segel ging, krönte er seine barbarische Unternehmung mit einer, noch größern Haß erregenden Grausamkeit. Auf der Flotte befanden sich 146 gefangene Portugiesen, unter denen sich auch mehrere zum Christenthum übergetretene Indier befanden. Den ganzen Haufen ließ er ans Ufer bringen, unter seine Truppen vertheilen und den Unglücklichen, denen ein Strahl von Hoffnung leuchtete, daß sie doch ihr Leben erhalten würden, wenn sie gleich den Feinden Dienste würden leisten müssen, auf ein gegebenes Zeichen die Köpfe abgeschlagen. In einem einzigen Augenblick war das entsetzenerregende Werk vollbracht. Die Köpfe der Officiere wurden vom Gehirn entleert, eingesalzen und mit Stroh ausgestopft; den Uebrigen wurden Nasen und Ohren abgeschnitten und dem Großherrn zum Geschenk gemacht. Hierzu wurde eine Galeere ausgerüstet und auffallend geschmückt, um der Sache eine größere Wichtigkeit zu geben.

Am 15. März ließ der grausam niederträchtige Türke die Anker lichten und segelte noch an demselben Tage bis zu dem 100 Meilen entfernten Hafen von Kor, welchen er schon bei der Hinreise besucht hatte. Von hier ging er nach Zerzer, einer von Mecca abhängigen Stadt, wo ihm drei Einwohner von Zabid überliefert wurden, denen er ohne weitere Untersuchung die Köpfe abhauen ließ, nur aus dem Grunde,

weil sie versucht hatten, bei seiner Anwesenheit in ihrer Vaterstadt Hab und Gut zu retten. Vertrauensvoll flüchteten sie nach Mecca — schändlicher Verrath raubte ihnen ihr Besitzthum und Leben.

Mit Ruhm? — nein, mit unauslöschlicher Schande bedeckt kehrte Soliman (1539) über Medina, Jambo (el Bahar) nach Suez zurück. Er kannte nun die Küsten des rothen Meeres, die Bewohner aber auch ihn: denn ihr Fluch folgte ihm nach, ihm, der keine Schonung des Lebens und des Eigenthums kannte, der seine Landsleute behandelte, wie Fremde, Glaubensbrüder, wie Andersdenkende, der den ihm Vertrauenden verrieth und tödtete, der kein Gesetz des Krieges ehrte und für alle Zeiten als ein Schandmaal dasteht.

Erinnern wir uns der Vergangenheit, werfen wir einen Blick auf die Begebenheiten, welche der Reformation durch Luther in Deutschland (1517) vorangegangen und welche ein halbes Jahrhundert ihr folgten, so müssen wir uns gestehen, daß in Deutschland unter Christen weit Entsetzlicheres geschah. Und meint Ihr, daß es in Amerika anders gewesen sei? — Laßt uns als Christen, die sich eines höhern Grades der Bildung erfreuen, durch bessere Schulen besonders erfreuen, laßt uns milde urtheilen! —

Zwanzigstes Kapitel.

Belagerung von Diu im Jahre 1538.

Unstreitig gehört die Belagerung von Diu zu den wichtigsten Ereignissen der letzten Jahrhunderte; sie wird uns um so interessanter er-

scheinen, je weniger von derselben bekannt ist, und wir freuen uns, die Erzählung aus alten, aber sichern Quellen schöpfen zu können.

Wir erinnern uns, daß Badur, König von Cambay, den türkischen Kaiser um Hülfe angesprochen hatte, um von sich das Joch der Portugiesen abschütteln zu können. Sein Gesandter und seine Geschenke kamen gleichzeitig mit der Nachricht von seinem Tode an. Der Glanz aber, mit dem die Gesandtschaft auftrat, ließ den Sultan einen tiefen Blick in die großen Reichthümer Indiens thun, und erregte den Wunsch, sich des Landes zu bemächtigen. Er glaubte, mit der ganzen Macht der hohen Pforte die Portugiesen leicht aus ihren Besitzungen verjagen und sein Scepter auf den Untergang derselben stützen zu können. Ein in Constantinopel wohnender Renegat bestärkte ihn in dieser Meinung, indem er ihm die ganze Unternehmung als etwas Leichtes vorspiegelte. Es wurde also der Befehl zur Ausrüstung der Flotte gegeben, und Soliman, dem Pascha von Egypten, die Führung derselben übertragen. Soliman war griechischer Janitschar, auf der Insel Morea geboren und zu der Zeit, wo ihm das Kommando übertragen wurde, schon 80 Jahre alt. Er war sehr klein, hatte einen unförmlich dicken Leib, und bot überhaupt mit seinem häßlichen Gesicht ein unbeschreiblich garstiges Bild dar. Seine Unbeholfenheit ging so weit, daß er nur mit Hülfe von mehreren Sclaven aufstehen konnte. Er hatte sonach die Befehlshaberstelle nicht seiner Liebenswürdigkeit im Aeußern zu verdanken, wohl aber seinem Gelde, denn er übernahm alle, mit der ganzen Expedition verknüpften Kosten. Um sich aber in den Besitz der erforderlichen großen Summen zu setzen, fing er das schauderhafte Trauerspiel, zu dessen Aufführung die Vorsehung ihn bestimmt hatte, damit an, daß er mehreren reichen Kaufleuten aus nichtigen Gründen den Kopf abschlagen ließ und sich dann ihrer Reichthümer bemächtigte.

Die Besorgung der ganzen Angelegenheit ward von Soliman einem hohen Officier, Namens Ibrahim, übertragen, der auch in kur-

zer Zeit eine bedeutende Flotte, aus 70, meist großen Galeeren und andern größern Fahrzeugen bestehend, die mit Geschütz, Munition u.s.w. reich versehen waren, seinem Feldherrn vorführte. Die Besatzung bestand aus 7000 Soldaten, Türken und Mamelukken, eine große Anzahl Matrosen und venetianischer Sclaven nicht gerechnet, welche auf den venetianischen Galeeren in dem Hafen von Alexandrien sich befunden hatten und vom Großherrn beim Bruch mit der Republik Venedig gefangen genommen waren.

Kaum hatte Soliman die Anker lichten lassen, als er auch schon Grausamkeiten und Gewaltthätigkeiten aller Art ausübte, zu denen sein scheußlicher Charakter neigte. Wegen eines unbedeutenden Versehens zum Beispiel ließ er 400 Soldaten in Ketten legen und, da sie sich, klagend über Härte des Urtheils, widersetzten, 200 zum Tode führen. Auf der Reise mißhandelte er mehrere Könige auf die empörendste Weise; einige flohen mit den Einwohnern der Hauptstädte bei seiner Annäherung, Andere blieben und verloren durch schändlichen Verrath ihr Leben. Zu diesen gehörten die Könige von Aden und Zabid.

Anfangs September (1538) langte die Flotte vor Diu an. Der Anweisung gemäß sollte der Pascha sogleich nach Goa segeln, besondere Gründe aber veranlaßten eine Abänderung des Planes. An der Küste von Diu erfuhr er, daß sich die Portugiesen in die Festungswerke zurückgezogen hätten. Nach dem Tode des Königs Bandur hatte sich ein Officier desselben, Koja Zaffar, zu den Portugiesen geflüchtet und ihnen so viele Dienste geleistet, daß Nunno de Cunna, später Vicekönig in Indien, ihn Silveyra, Gouverneur von Diu, dringend empfohlen hatte. Ohne irgend einen Grund jedoch hatte er die Portugiesen plötzlich wieder verlassen und seine Dienste dem Nachfolger Bandurs, Mahmud, angeboten. Er benutzte dann die Nähe der türkischen Flotte, um seinen Herrn dahin zu bewegen, die Waffen gegen die Portugiesen zu ergreifen.

Die Armee von Cambay hatte sich in Mahmuds Residenz, Champanel, vereinigt und mochte wohl 10,000 Mann Infanterie und 5000 Mann Cavallerie betragen. Koja Zaffar hatte auf seine Kosten 3000 Mann zu Pferde und 5000 Mann Fußvolk gestellt, mit welchen er vor Diu rückte; doch hatte er es mit aller Sorgfalt nicht verhindern können, daß die Portugiesen sich auf eine lange Belagerung vorbereiteten. Er begann die Feindseligkeiten mit einem Angriff auf die, nahe bei Diu gelegene Stadt Rums, in der sich Franz Pacheco mit 15 Mann höchst muthig und tapfer vertheidigte, Hülfe von Silveyra erwartend, welchem es bei seiner Ankunft auch gelang, Zaffar, der bei dem Angriff verwundet ward, zum Rückzuge zu zwingen. Alukhan, ein General Mahmuds, vereinigte sich jedoch mit ihm und zwang die Portugiesen, ihre vorgerückte Stellung zu verlassen und sich in die Stadt und Festung zurückzuziehen, wo sie sich besser zu vertheidigen vermochten. Silveyra hatte auf dem Rückzuge zwei Schiffe und einige Kanonen verloren, und da er diesen Verlust der Treulosigkeit der Stadtbewohner zuschrieb, beschränkte er seine ganze Thätigkeit auf die Vertheidigung der Burg und der Forts, nachdem er zuvor sich mehrerer Einwohner bemächtigt hatte, die in den Verdacht der Verrätherei gekommen waren. Alukhan und Zaffar wurden nun der Stadt Diu und der Insel, auf welcher sie liegt, Meister und begannen sogleich eine heftige Kanonade auf die Portugiesen. Lope Suza, welcher Holz und Wasser zu beschützen hatte, dessen die Burg stets bedurfte und woran sie häufig Mangel litt, hatte mehrere Scharmützel mit den Feinden, und eine große Anzahl derselben getödtet, ohne einen einzigen Mann verloren zu haben. Leider aber wurde er selbst bei einem Angriff gefährlich verwundet.

So war die Lage der Portugiesen, als sie die sichere Nachricht von der Annäherung der türkischen Flotte erhielten. Silveyra benachrichtigte sogleich Nunno de Cunna, welcher in Goa war, und erhielt

von ihm das Versprechen, ihm mit allen seinen Kräften hülfreich beizustehen. Als die Gefahr dringender ward, wurde Michel Vaz au Recognoscirung ausgeschickt; er näherte sich der feindlichen Flotte bis auf Kanonenschußweite, ward aber entdeckt und gezwungen, gegen Goa zu segeln; hier berichtete er dem Vicekönige das Vorgefallene, dessen Eifer einen neuen Sporn erhielt.

Die Türken warfen endlich im Angesicht der Stadt Anker und erschienen den Mauren in eben dem Grade furchtbar, wie die portugiesische Besatzung der Festung. Soliman ließ gleich am folgenden Tage 600 mit Bogen und Flinten bewaffnete Janitscharen ausschiffen, welche schon bei ihrem Einmarsch in die Stadt die Bewohner mit der äußersten Unverschämtheit behandelten. Beim Vorrücken gegen die Burg tödteten sie 6 Portugiesen, die von ihrem Marsche nicht unterrichtet waren, 300 Musketiere aber, die Silveyra ausfallen ließ, trieben sie in die Flucht. Mehr als 50 Mann ließen sie auf dem Kampfplatze zurück.

Ein heftiger Sturm zwang Soliman, die eingenommene Stellung zu verlassen und einen sicherern Ankerplatz zu suchen. Er fand ihn 5 Meilen von Diu im Hafen von Madresabat. Hier blieb er 20 Tage, welche Silveyra benutzte, die Festungswerke zu verstärken und seine Artillerie in völligen Stand zu setzen, was ihm auch, ungeachtet der häufigen Angriffe Zaffars, welcher mit einer Truppenabtheilung am Lande zurückgeblieben war, gelang. Schon hatten sie auch angefangen, einen Thurm, welcher die eine Seite der Burg deckte, zu beschießen; in der Hoffnung, ihn durch Feuer zu vernichten, bauten sie eine Art Schloß von Holz auf eine große Barke, welches sie mit allerhand brennbaren Stoffen anfüllten. Franz Govea, welcher im Thurme befehligte, näherte sich unter Schwierigkeiten und Gefahren dem ungeheuren Bau und verbrannte ihn auf derselben Stelle, wo er zu seiner und seiner Kameraden Vernichtung erbaut worden war. Zu derselben Zeit kamen Hülfstruppen, von Cunna den Portugiesen gesandt, an, und brachten wie-

derholt die Zusicherung, daß er selbst sehr bald größere Hülfe ihnen zuführen würde.

Die türkische Flotte kehrte von Madresabat zurück, und von ihr aus ward Govea's Thurm stark beschossen. Dieser blieb aber nichts schuldig, sondern antwortete mit seinen Kanonen so vernehmlich, daß er nach kurzer Zeit eine Galeere in den Grund gebohrt hatte. Ein harter Schlag traf bei dieser Gelegenheit die Portugiesen dadurch, daß eine ihrer Kanonen platzte, deren weit geschleuderte Stücke mehrere Menschen tödtete. Eine Mutter sah ihre beiden Söhne fallen; muthig nahm sie dieselben unter dem heftigsten Kanonendonner auf ihre Arme und trug sie an einen geschützten Ort, ohne eine Thräne zu vergießen.

Ein anderes Fort, in dem Pacheco den Befehl hatte, ward von Zaffar angegriffen und so furchtbar beschossen, daß keine Hoffnung zur Vertheidigung blieb. Ein großer Haufen Janitscharen drang durch die Bresche und pflanzte die türkische Fahne auf den Mauern auf; da vereinigten sich die Portugiesen, ihren alten bewährten Muth beweisend, zu einer letzten Anstrengung, warfen die Janitscharen wieder zurück und tödteten 150 Mann. Die Schlacht dauerte fast den ganzen Tag. Pacheco verzweifelte daran, sich halten zu können, und entschloß sich zur Uebergabe. Die Türken drangen in das Fort, zertrümmerten die christlichen Fahnen und Zeichen unter stetem Eindringen der Feinde, als Jean Perez, ein portugiesischer Greis, der das Verfahren der Türken mit seinem Allerheiligsten ruhig nicht ansehen konnte, die Fahne des Feindes von der Mauer stürzte und die seinige wieder aufsteckte. Nur 5 Kameraden unterstützten ihn bei seiner tapferen That; aber in wenigen Augenblicken waren Alle niedergehauen. Ihre Leichname wurden in die Meeresfluthen geworfen, welche sie bis an die große Pforte der Burg trieben. Hier wurden sie aufgenommen und feierlich beerdigt. Pacheco, welcher, wie wir gesehen haben, mit den Seinigen capitulirt hatte, hielt sich in Betreff des Lebens und der Freiheit, wie es der mit

den Türken bei der Uebergabe geschlossene Vergleich bestimmte, gesichert. Diese hielten aber ihr Wort nicht. Doch empfing sie Soliman mit einigem Anschein von Humanität, schenkte ihnen sogar türkische Kleider, nur in der Absicht, die Besatzung der Burg durch niederträchtige Verstellung zu täuschen. Er sandte einen Gefangenen an Silveyra und ließ ihn auffordern, sich unter denselben Bedingungen zu ergeben, wie es Pacheco gethan habe. Mit Verachtung wies jedoch Silveyra den Vorschlag zurück.

Der Pascha, wüthend über den schlechten Erfolg seiner List, nahm nun seine Zuflucht zur Artillerie, welche er an mehreren Orten unter Befehl Zaffars aufstellen ließ. Dreihundert Kanonen wurden ausgeschifft, mit ihnen 2000 Türken zur Bedienung. Dienstag den 4. October fing die Kanonade an und ward 20 Tage lang, fast ohne Unterbrechung, unterhalten, was die Besatzung, ohne dem Feinde merklichen Schaden zufügen zu können, erdulden mußte. Nur mit großer Mühe und Anstrengung gelang es den Portugiesen, Nachts die durch die Kugeln angerichtete Zerstörung einigermaßen zu repariren.

Am 6. Tage dieses furchtbaren Angriffs näherte sich ein türkisches Corps einem Thurme, in welchem Caspar Suza befehligte, in der Meinung, daß die angerichtete Zertrümmerung desselben bedeutend genug wäre, um es mit Erfolg stürmen zu können. Der Erfolg aber entsprach den Erwartungen nicht, denn viele Türken verloren ihr Leben, während die Portugiesen nur 2 Mann verloren. Jeder Tag hatte sein besonders Merkwürdiges, jeder aber kostete viel Blut, Todte und Verwundete bedeckten stets die Wahlstatt. Einzelnkämpfe der Tapfersten der Tapfern kamen unzählige Male vor, und die Geschichte der Portugiesen hat ihre Namen auf Gedächtnißtafeln der Nachwelt aufbewahrt.

Aller Vorsichtsmaßregeln, allen Schutzes ungeachtet, wurden doch viele tapfere Portugiesen innerhalb der Mauern der Festung getödtet. Obgleich nach Kräften für Pulver und Lebensmittel gesorgt worden war,

so hatte man doch bei aller Berücksichtigung des Charakters und Temperaments der Türken auf eine so hartnäckige Belagerung nicht rechnen können, und Beides fing an zu mangeln. Die mehrfach versprochene Hülfe ließ lange Zeit auf sich warten, obgleich der neue Vicekönig, Garcia de Noronna, mit einer Flotte im indischen Meere angekommen war. Das Wasser gerieth in Verderbniß, der nachtheilige Einfluß des Genusses zeigte sich in Krankheiten der Besatzung, den Eingesperrten schwoll das Zahnfleisch an, die Zähne fielen ihnen aus, ihr ganzer Körper ward siech, kurz, sie führten ein elendes, trauriges Leben. Demungeachtet aber schlugen sie sich muthig und erduldeten sie alle Leiden wie Männer, die sich über alle menschliche Schwächen erhaben fühlen.

Aber nicht die Männer allein gaben unzählige Beweise wahren Muthes. Auch das sogenannte schwache Geschlecht, die Weiber, traten aus ihrem Geleise und gaben ein schönes Beispiel für alle Folge. Zu diesen gehörte Isabella de Vega, Gemahlin Vasconcelos; sie hatte alle Grade der Furcht und Angst, wie sie ein weibliches Wesen befallen können, in der Zeit der Belagerung empfunden. Stets zitterte sie für das theure Leben ihres Gatten. Sie war ein Muster der Schönheit und Tugend und von Allen geliebt und geachtet, die mit ihr eingeschlossen waren. Der Gatte hatte sie vor dem Beginn der Belagerung beschworen, sich nach Goa in ihr Elternhaus zu begeben, nichts aber konnte sie zur Trennung von ihm bewegen. Der Anblick der Schanzarbeiter, die doch nach ihrer Meinung zum Kämpfen hätten verwendet werden können, wenn sie nicht zur Arbeit an den Mauern und Wällen angestellt gewesen wären, erzeugte den Entschluß in ihr, die in der Burg befindlichen Frauen zur Uebernahme der Schanzarbeiten zu bewegen. Unter Zustimmung von Anna Fernandez, der sie ihren Plan mitgetheilt hatte, versammelte sie die Frauen und ermahnte sie, Rücksicht auf die Lage ihrer Männer zu nehmen, ihrer in Gefahr schwebender Kinder zu gedenken und alle Kräfte aufzubieten, den Männern durch

Uebernahme ihrer Schanzarbeiten Erleichterung zu verschaffen. Mit geringer Mühe wurden sie überredet. Sie vereinigten sich unter Leitung ihrer wackeren Führerinnen und verschafften durch ihre Standhaftigkeit und Ausdauer, mit welcher sie die Lasten der Männer trugen, diesen volle Gelegenheit, die Waffen zu ihrer Vertheidigung gegen die Belagerer zu führen. Es ist nicht zu beschreiben, welche Wirkung ein so schönes Beispiel auf die Männer hervorbrachte. Nicht wie schwache Menschen, — wie Löwen kämpften sie, und selbst den minder Tapfern ermuthigte die schöne That zur höchsten Tapferkeit und Ausdauer. Anna Fernandez war die Gattin eines Arztes und so ganz von Muth erfüllt, daß sie sogar zur Nachtzeit die Posten untersuchte. Oft erschien sie, wenn die Türken stürmten, auf den Festungswerken und ermahnte die Soldaten zur getreuen Pflichterfüllung. Vor ihren Augen wurde ihr Sohn erschossen; sie trug seinen Leichnam an einen sichern Ort, trat dann fest und ruhig an seine Stelle und verließ ihren Posten erst, nachdem sie Soldatenpflicht erfüllt hatte. Dann beerdigte sie eigenhändig unter dem heftigsten Schmerze ihren theuren Sohn.

Das Feuer gegen die Festung ward so lebhaft fortgesetzt, daß die Instandsetzung der Breschen, obgleich Fleiß und Genauigkeit nicht gespart wurde, ans Wunderbare grenzt. Eines Tages bemerkte Caspar Suza eine ungewöhnliche Bewegung unter den Türken und vermuthete, daß sie die Zerstörung seines Bollwerks beabsichtigten. Plötzlich machte er mit 70 Mann einen Ausfall, um zu sehen, was denn eigentlich die Türken wollten, und tödtete eine große Menge derselben. Auf der Rückkehr vermißte er zwei seiner Leute, kehrte in wahrer Wuth um und griff nochmals in der Hoffnung an, sie zu befreien. Es entstand ein entsetzliches Gemetzel, was man so lange fortsetzte, bis ihm durch einen Säbelhieb die Kniekehle durchhauen wurde. Er fiel, kämpfte aber fort; ungeachtet der großen Uebermacht wagten die Türken aber doch nicht, sich zu nähern; sie hätten das Häufchen erdrücken können,

wenn sie nicht feige Memmen gewesen wären. Bald war auch der Schaden wieder ausgebessert, den diese durch das Sprengen einer Mine angerichtet hatten.

Während dieser Zeit kamen 4 kleine Schiffe an, von Noronna abgeschickt; sie brachten aber nur 20 Mann zur Hülfe. Sie war hinreichend, Soliman in Unruhe zu versetzen, weil er sie als den Vortrab der portugiesischen Flotte betrachtete. Er fing nun an, gegen Zaffar sich über die vielen nutzlosen Angriffe zu beklagen, und überhäufte ihn mit Vorwürfen, daß seine Zusicherung, daß die Belagerung beim zweiten Sturm beendigt sein würde, nicht erfüllt sei. Die Besatzung hatte Anfangs nur aus 600 Mann bestanden, und in der That, die Verminderung dieser Anzahl war mehr durch Krankheiten, als durch die Türken verursacht. Daß die Zahl geschwächt sei, wußte der Pascha nicht und faßte den Entschluß, kräftiger zu handeln. Schon am ersten Tage wurde das Blockhaus am Meere, in welchem Suza befehligte, mit 60 bemannten Barken angegriffen. Von diesen wurden gleich zwei von der Burg aus, die mit den Geschützen dies Fort beherrschte, in den Grund gebohrt, die ganze Flottille aber in Unordnung gebracht. Doch versuchten die Türken die Landung und die Erkletterung durch Sturmleitern, wurden aber mit großem Verluste zurückgeschlagen. Sie versuchten es mit gleichem Erfolge nochmals. Unter den verwundeten Portugiesen, welche, um sich verbinden zu lassen, die Mauern verlassen mußten, befand sich auch Einer, Namens Pentendo; während ihm das erste Verbandstück angelegt wurde, hörte er ein ungeheures Geschrei und schloß daraus auf einen erneuerten Angriff. Im Augenblick entschlüpft er den Händen des Wundarztes, kehrt auf den Kampfplatz zurück und erhält eine zweite Wunde. Bei einem dritten Angriff hat er dasselbe Schicksal, muß aber, da der Blutverlust seine Kräfte erschöpft hat, zurückkehren, um sich dem Krankenlager zu übergeben. Nach die-

sem Gefecht blieben von der Besatzung nur 200 Mann übrig, welche als unversehrt und kampffähig betrachtet werden konnten.

Soliman hörte nun auf vernünftige Vorstellungen nicht mehr, sondern überließ sich ganz der Verzweiflung. Jeden Tag in Angst und Furcht vor der Ankunft der portugiesischen Flotte, suchte er alle seine Streitkräfte zu einem Hauptangriff auf die Burg zu sammeln, und es regte sich der Wunsch in ihm, zu siegen oder unter den Ruinen derselben sein Grab zu finden. Um aber einigermaßen einen glücklichen Erfolg sich zu sichern, wollte er List mit Gewalt wirken lassen. Er ließ also während der Nacht 12 Galeeren von der Seeseite gegen die Burg vorrücken. Silveyra, der ein Geräusch am Fuße der Mauer wahrnahm, entdeckte sogleich, daß der Feind Leitern ansetzte, und wandte alle seine Kräfte zur Vertheidigung unter Begünstigung der Finsterniß der Nacht an. Das erste Tageslicht gab volles Licht, — 14,000 Mann umgaben die Festung, bereit zum Sturm. Gleichzeitig fing die Artillerie ihr verheerendes Spiel an, und man erkannte aus den ersten Schüssen, daß die Bedienung der Geschütze vor Allem die Wohnung des Befehlshabers zum Ziele gewählt hatte. Obgleich die von allen Seiten andringenden Feinde die Aufmerksamkeit der Portugiesen in vollem Maße in Anspruch nahmen, so vertheidigten diese sich doch mit Ruhe und Tapferkeit, ahnend, daß der Pascha den Hauptangriff mache. Das Gemetzel wurde so schrecklich, daß die Belagerten mehrere Male ihre eigentlichen Pläne zu ändern gezwungen waren, um die Angriffe auf die einzelnen Forts abschlagen zu können. Diese Einzelnkämpfe waren gleich blutig. Aehnliche, wenn auch weniger gefährliche Stürme erlitt die Festung von der Landseite, weil Govea mit jeder Artilleriesalve eine furchtbare, oft ans Lächerliche grenzende Verwirrung unter den Feinden hervorrief. Seine Geschütze wurden am besten bedient, jeder Schuß traf, Lafetten flogen gleich Splittern in der Luft, und eine Verwirrung zog unaufhaltsam die andere nach sich. 200 Türken drangen aber trotz

des kräftigsten Widerstandes doch in eine Schanze und pflanzten sogleich ihre Fahne auf. Sie fanden kaum 30 Mann darin. Verzweiflung ergriff sie, nur Tod! war ihre Losung, und entschlossen, zu sterben, drangen sie wieder in den Feind ein. Gedrängt in dichte Haufen stand dieser vor ihnen; jeder Schuß traf, kein Hieb, kein Stich, kein Kolbenschlag verfehlte sein Ziel, jeder schmetterte einen Feind zu Boden. Solcher Tapferkeit war nicht zu widerstehen, und sie waren so glücklich, nochmals die Türken zu verjagen. Gleiches Loos traf diese bei einem neuen Angriff. Zur Abkühlung warfen sich verwundete und zum Theil verbrannte Portugiesen in hölzerne, mit Seewasser gefüllte Gefäße; unter unsäglichen Schmerzen, aber auch unter stetem Zuruf an ihre Kameraden, auszudauern und den Muth nicht zu verlieren, gaben die Unglücklichen ihren Geist auf. Wie weit die Erbitterung der Portugiesen gegen die Türken ging, beweist sich schon daraus, daß ein Soldat, der keine Kugeln mehr zu verschießen hatte, mit Hülfe eines Steines sich mehrere Zähne ausschlug und diese in sein Gewehr ladete. Ein gewisser Rodriguez nahm ein Fäßchen Pulver in seine Arme und rief seinen Kameraden zu: „Achtung! mit mir sollen viele Feinde sterben!" So stürzte er sich mitten in die Feinde und hatte seine brennende Zündschnur so glücklich abgemessen, daß im günstigsten Moment das Pulver sich entzündete und an 100 Türken mit ihm in die Luft gesprengt und getödtet wurden. Merkwürdig genug kehrte Rodriguez unversehrt aus der Luft auf die Erde zurück und verrichtete noch Wunder der Tapferkeit. Unter einem Feldherrn, wie Silveyra, konnte es aber nicht anders sein, wenn man in Anschlag bringt, wie groß der Haß gegen die Türken war. Sein Auge sah Alles, er gab Befehle, kämpfte, ermunterte seine Soldaten durch Wort und That!

An allen Punkten, wo der Angriff geschehen war, wurden die Türken zurückgeschlagen. Sie gönnten sich dann eine vierstündige Ruhe, kehrten aber dann, zugleich mit frischen Truppen, in den Kampf zurück.

An der Stelle aber, an welcher jetzt am heftigsten angegriffen ward, tödtete ein Portugiese im Schwerterkampf den türkischen Befehlshaber, den Schwiegersohn Zaffars, dessen Truppen in eine so große Bestürzung dadurch geriethen, daß sie die Flucht ergriffen. Dieser Rückzug gewährte den Belagerten den traurigen Anblick dessen, was die Unordnung im Kampfe ihren Blicken bis dahin entzogen hatte. Alle waren mit Blut bedeckt, geschwärzt vom Pulverdampfe, so daß sie nicht an Kleidung und Gestalt, nur an der Stimme sich zu erkennen vermochten. Zwar hatten sie nur 14 Mann verloren; jedoch waren 200 durch die höchste Erschöpfung außer Stande, Dienst zu thun. Bei der Musterung fand Silveyra 40 zum Kampfe fähige Männer. Die Lebensmittel waren nicht von der Art, daß man auf schnellen Ersatz der Kräfte rechnen konnte, Pulver und Kugeln waren verschossen, Lanzen und Schwerter zerbrochen und stumpf, die Mauern an mehreren Stellen zertrümmert. Man muß in der That auf eine genaue Darstellung der Lage der Belagerten verzichten; Menschen und Mauern waren in dem traurigsten Zustande, und die Verzweiflung, die sich auf jedem Gesicht zeigte, gewährte einen Anblick, der selbst die muthigsten erschütterte. Nur der tapfere Silveyra zeigte Muth und Entschlossenheit genug, um die Portugiesen wieder ermuthigen zu können. Ungeachtet der um sie verbreiteten Schreckensbilder erweckte er wieder ihr Vertrauen auf die Vorsehung, sie stellten sich wieder auf die Mauern, machten mehrere Ausfälle mit glücklichem Erfolge und jagten dem Pascha endlich so große Furcht ein, daß er sich entschloß, die Anker lichten zu lassen. Er kannte den elenden Zustand der Belagerten nicht, und die vielen schlechten Erfolge seiner Anstrengungen hatten ihn mürbe gemacht. Ein glücklicher Zufall ward entscheidend. Beim Anbruch der Nacht wurden 16 portugiesische Schiffe wahrgenommen, auf deren jedem mehrere Feuer brannten, wodurch die Anzahl ungleich größer erschien. Was er von frischen Truppen einer so muthigen Nation zu erwarten haben konnte, leuchtete

ihm klar ein, wenn er an die Tapferkeit der kleinen Besatzung gedachte. Es blieb ihm nach seiner Meinung nichts weiter übrig, als die Flucht, die Zaffar noch zu befördern strebte, weil er täglich durch den Stolz und Hochmuth der Türken viel zu leiden hatte. Da er sich nun in seiner Hoffnung, daß diese siegen würden, getäuscht sah, wählte er von zwei Uebeln das kleinste, und da erschien ihm die Herrschaft der Portugiesen erträglicher, als die der Türken. Er spielte geschickt einen Brief in die Hände des Pascha, worin die Nachricht für den Gouverneur der Festung enthalten war, daß am folgenden Tage der Vicekönig Indiens mit der ganzen portugiesischen Macht in Indien zu seiner Hülfe ankommen würde. Da fiel dem Pascha vollends der Muth, und er segelte mit der höchsten Eile noch in derselben Nacht nach Madresavat. Als sich Zaffar von seiner Abreise überzeugt hatte, zündete er die Stadt Diu an und entfernte sich gegen Canton hin. Silveyra kannte aber die Verhältnisse nicht, und war im hohen Grade überrascht über die Entfernung des Pascha und den gleichzeitigen Brand der Stadt; er hielt das Ganze für eine ihm gelegte Falle. Unter den Zusicherungen eines glücklichen Erfolges bereitete er seine Armee von 40 Mann zum Kampfe vor; die Verwundeten krochen mit ungeheurer Anstrengung und unter den unsäglichsten Schmerzen auf die Mauern und stellten sich daselbst auf, um ihre geringe Anzahl zu verstecken. Zwei sogar, die nicht im Stande waren, zu gehen, ließen sich an eine Stelle tragen, von wo sie gesehen werden konnten, und sagten, daß dieser der ehrenvollste Platz zum Sterben wäre. Auch der größte Theil der Frauen ging auf die Festungswerke, nachdem sie männliche Kleider angezogen und sich bewaffnet hatten. In dieser Stellung wachten die Braven die ganze Nacht hindurch, mit Freuden erkannten sie aber am Morgen, daß Soliman geflohen sei, ohne Zweifel, um nicht wiederzukehren.

Die Belagerung hatte 2 Monate gedauert, während welcher der Pascha 3000 Mann und mehrere Schiffe verlor, den Verlust, welchen

der König von Cambay und Zaffar erlitten und der gewiß eben so groß war, ungerechnet.

Dies war das Ende der berühmten Belagerung von Diu, welche den Ruhm des portugiesischen Namens und ihre Macht in Indien sehr vermehrte. Im höchsten Grade ehrenvoll und unbesiegt ging Silveyra aus dem fürchterlichen Kampfe.

Soliman berührte alle Häfen Arabiens und ließ alle Portugiesen aufgreifen, deren man habhaft werden konnte. Es fielen an 140 in seine Gewalt, denen er an einem Tage die Köpfe abschlagen ließ. Dann wurden ihnen die Nasen und Ohren abgeschnitten und zu Zeugen seiner Thaten eingesalzen an den Großherrn gesendet. Unter diesen befand sich auch Franz Pacheco, der das Leben der Ehre vorgezogen hatte. Ein trauriges Schicksal stand aber dem Pascha selbst bevor, denn seine Feinde hatten ihn beim Großherrn wegen seiner Habsucht, Grausamkeit, Feigheit und Niederträchtigkeit angeklagt. Er ward zum Selbstmörder.

Die Belagerung von Diu hatte schon längere Zeit gedauert, als der neue Vicekönig Garcia de Noronna im indischen Meere ankam. Cunna, dessen Nachfolger er werden sollte, übergab ihm das Kommando. Bei den bedeutenden Streitkräften, die er mit sich führte, mußte man erwarten, daß er kräftig Hand an die Veränderung der Lage Dius anlegen würde. Er half den Belagerten aber nicht blos nicht, sondern handelte sogar noch zu ihrem Nachtheile, indem er sie der Hülfe Cunna's beraubte, welcher ihnen 60 Segel zuführen wollte. Täglich stellte ihm dieser die schreckliche Lage der Bedrängten vor, und obgleich es ihm nicht an Muth fehlte, so verlor er doch die Zeit mit dem Entwurfe von Plänen, von deren Ausführung er Ruhm für sich erwartete. Er hielt es für schimpflich, Anderer Pläne zu verfolgen, und überließ die Belagerten ihrem Schicksal. Sie entrannen, wie wir wissen, der Gefahr, sie hatten sich unverwelkliche Lorbeeren erworben, jedes Einzelnen Name

verdiente, auf die Nachwelt gekommen zu sein, und wir dürfen glauben, daß sie bei dem glücklichen Ausgange der Unternehmung sich mehr darüber gefreut haben, daß der Vicekönig ihnen keine Hülfe leistete, als wenn sie ihm den Ruhm hätten überlassen müssen.

Der berühmte Silveyra ward nach Portugal berufen, um seinen Lohn zu empfangen, der, so groß er auch war, doch hinter seinen Diensten und Verdiensten zurückblieb. Bei seiner Ankunft im Hafen von Lissabon empfingen ihn auf die feierlichste Weise die ersten Beamten des Königreichs und führten ihn unter Begleitung einer ungeheuren Masse von Menschen wie im Triumphe zum Könige. Dieser umarmte ihn vor allen Großen seines Hofes und behandelte ihn, den Helden, welcher den portugiesischen Namen so hoch zu Ehren gebracht hatte, mit der ausgesuchtesten Auszeichnung. Aber nicht Portugal allein ehrte ihn, sondern auch alle Herrscher Europa's durch Gesandtschaften. Der König von Frankreich erbat sich sein Bildniß, um es in der Gallerie zwischen die Helden seines Reiches aufzuhängen. Er ward mit Orden geschmückt und mit seinen Nachkommen mit dem höchsten Adel des Reiches belehnt.

Er verdiente die Ehre, die ihm von allen Seiten zu Theil wurde, — Ruhe seiner Asche! —

Hiermit muß die Geschichte der portugiesischen Seehelden schließen. Ihnen verdanken wir die genauere Kenntniß Afrika's und Ostindiens; der Handelsstand verdankt ihnen mehr. Das rollende Rad der Zeit ist über die Großthaten hinweggegangen, konnte sie und kann sie aber niemals vergessen machen. Mit dem Tode Silveyra's sank die Macht der Portugiesen mehr und mehr, der Einfluß fremder Nationen, namentlich der Engländer, Spanier und Franzosen drückte mit eiserner Hand, unglückliche Kriege verminderten die Macht Portugals — kurz, es sank auf eine Stufe herab, die fast glauben läßt, daß nur das Mitleiden (— jedenfalls mehr, als politische Verhältnisse —) der Potenta-

ten Europa's die Existenz bestimmt habe. Das ist der Lauf der Zeit! Die Beweise für diese Meinung finden wir in dem Umfange der Besitzungen, die die Portugiesen noch inne haben, wenn wir sie in einen Vergleich stellen mit denen, die sie inne hatten. Möglich, daß spätere Jahrhunderte eine Aenderung hervorrufen, und gewiß! ich bin nicht abgeneigt, zu Ehren meiner Seehelden dies aufrichtig zu wünschen.

Gedruckt bei W. Schmidt.

ten Europa's die Existenz bestimmt habe. Das ist der Lauf der Zeit! Die Beweise für diese Meinung finden wir in dem Umfange der Besitzungen, die die Portugiesen noch inne haben, wenn wir sie in einen Vergleich stellen mit denen, die sie inne hatten. Möglich, daß spätere Jahrhunderte eine Aenderung hervorrufen, und gewiß! ich bin nicht abgeneigt, zu Ehren meiner Seehelden dies aufrichtig zu wünschen.

Gedruckt bei W. Schmidt.

ten Europa's die Existenz bestimmt habe. Das ist der Lauf der Zeit! Die Beweise für diese Meinung finden wir in dem Umfange der Besitzungen, die die Portugiesen noch inne haben, wenn wir sie in einen Vergleich stellen mit denen, die sie inne hatten. Möglich, daß spätere Jahrhunderte eine Aenderung hervorrufen, und gewiß! ich bin nicht abgeneigt, zu Ehren meiner Seehelden dies aufrichtig zu wünschen.

Gedruckt bei W. Schmidt.

ten Europa's die Existenz bestimmt habe. Das ist der Lauf der Zeit! Die Beweise für diese Meinung finden wir in dem Umfange der Besitzungen, die die Portugiesen noch inne haben, wenn wir sie in einen Vergleich stellen mit denen, die sie inne hatten. Möglich, daß spätere Jahrhunderte eine Aenderung hervorrufen, und gewiß! ich bin nicht abgeneigt, zu Ehren meiner Seehelden dies aufrichtig zu wünschen.

Gedruckt bei W. Schmidt.

ten Europa's die Existenz bestimmt habe. Das ist der Lauf der Zeit! Die Beweise für diese Meinung finden wir in dem Umfange der Besitzungen, die die Portugiesen noch inne haben, wenn wir sie in einen Vergleich stellen mit denen, die sie inne hatten. Möglich, daß spätere Jahrhunderte eine Aenderung hervorrufen, und gewiß! ich bin nicht abgeneigt, zu Ehren meiner Seehelden dies aufrichtig zu wünschen.

Gedruckt bei W. Schmidt.


BERLIN
Winckelmann & Söhne.

Aulander, L.

Die Seehelden Portugals, ihre Reisen und Entdeckungen an den Küsten Afrikas und Ostindiens im 15ten u. 16ten Jahrhundert Nach ältern u. neuesten Quellen für die reifere Jugend bearbeitet

Berlin (1850)